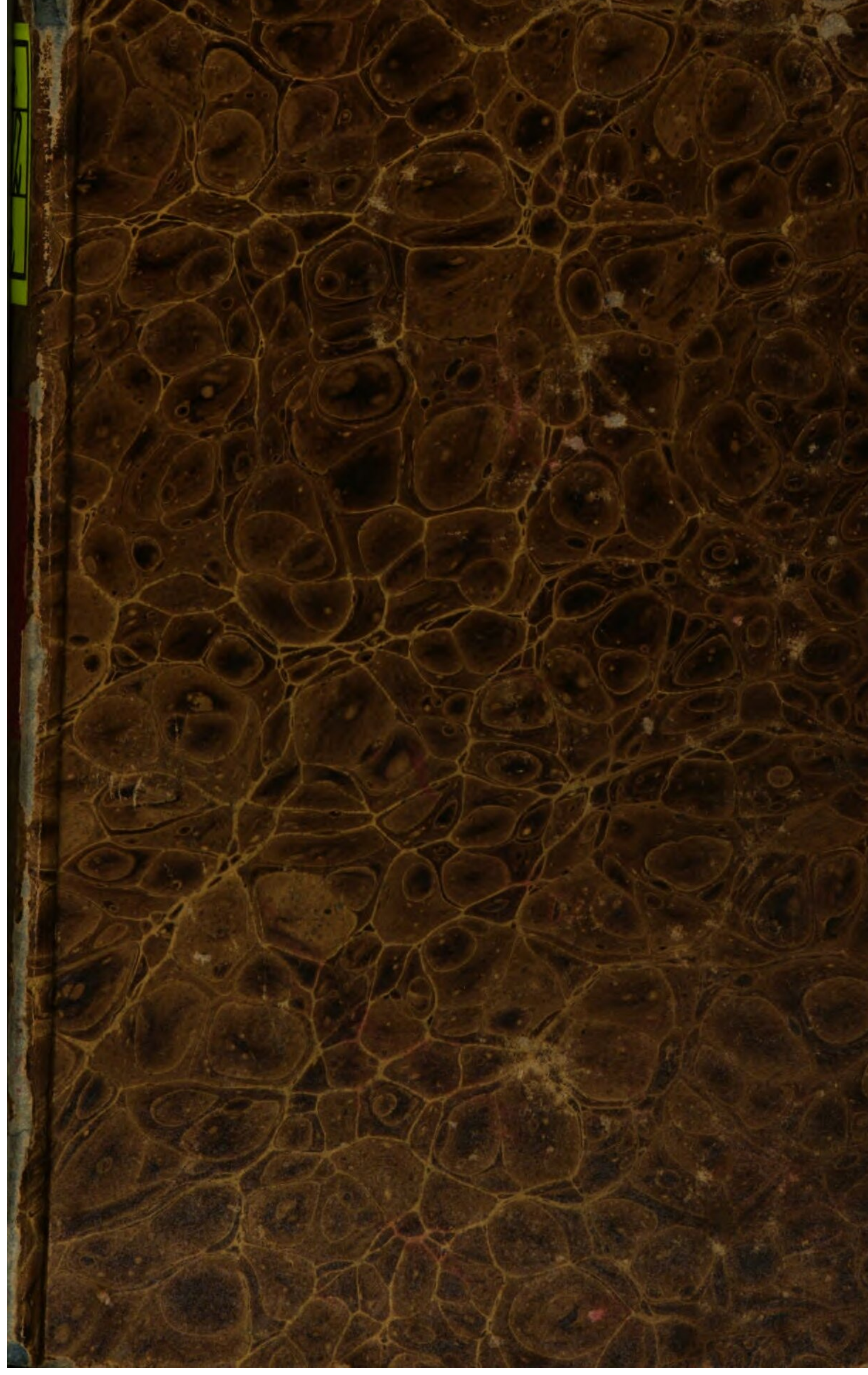




(Roeschlaub)

Biogr 992 m

Matthaei

<36615973330019

<36615973330019

Bayer. Staatsbibliothek

Über
ANDREAS RÖSCHLAUBS
W e r t h

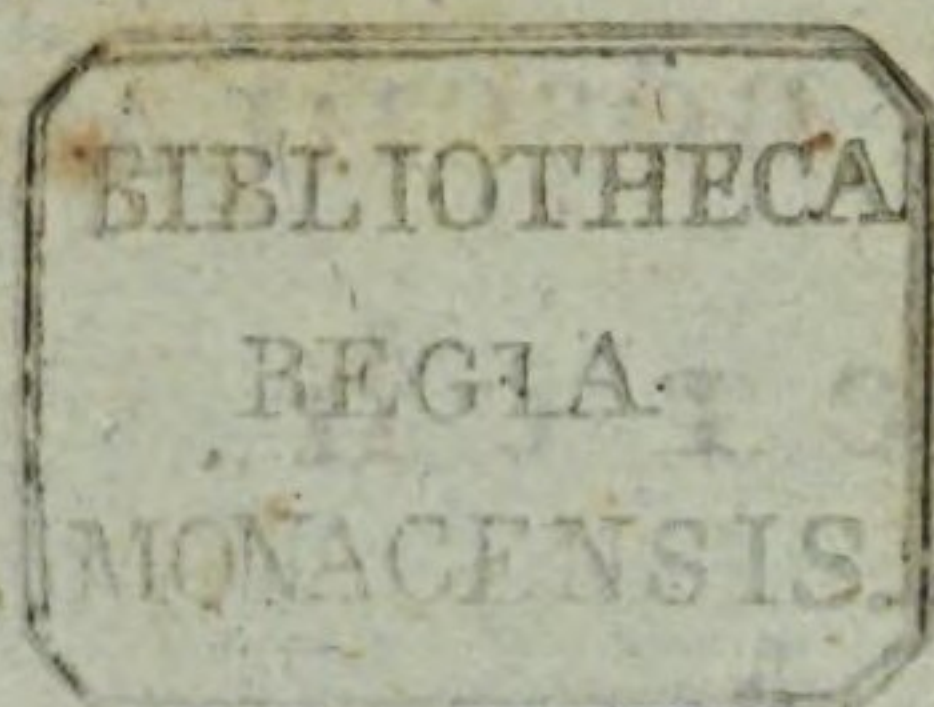
als
Schriftsteller, Arzt und Mensch,

nebst einigen
die Erregungstheorie betreffenden
Untersuchungen

von
Carl Christian Matthäi.

Frankfurt am Mayn,
bei Friedrich Wilmans.
1802.

294² - Gg.



Allen
Ärzten Deutschlands,

denen
die Vervollkommnung der Medicin

am Herzen liegt

gewidmet

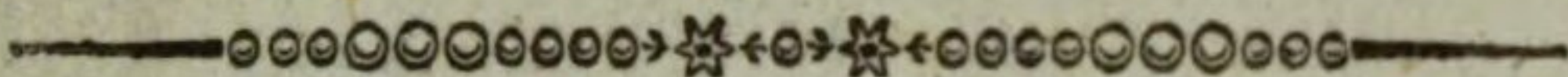
von dem Verfasser.

Aerzte Deutschlands! Andreas Röschlaub wußte auf mancherlei Wegen euer Vertrauen und euren Beifall eine kurze Zeit sich zu erwerben. Ihr ergriffet mit thätiger Theilnahme die Idee, die Medicin auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit, selbst zu dem Range einer *a priorischen* Wissenschaft, zu erheben, der er ernstlich nachzustreben versprach. Er hat euch getäuscht! Verwirrung, nicht Vervollkommung, ist das Ziel, dem er nachstrebte! und dies Ziel hat er erreicht! Ich brauche euch nicht den ungeheuren Nachtheil zu schildern, den er stiftete ' ihr kennt ihn. Aber er ist

öffentlicher Lehrer der Heilkunde; groß ist noch immer der Einfluss, den er auf angehende Aerzte hat; noch immer fährt er fort, seine Sätze wie unbestreitbare Wahrheiten zu predigen, mit Schimpfen und Toben zu vertheidigen, Ungeübte durch sein imposantes Benehmen zu blenden, sie zu lehren, die Aussprüche und die genaue Beobachtung der Natur zu verachten, die Strafe der Beobachtung zu verlassen, Menschenleben als Mittel, nicht als Zweck zu betrachten, auch wohl, *horribile dictu!* der Theorie zu gefallen, Menschen zu vergiften, oder in unheilbare Krankheiten zu stür-

zen. Ihr bessern Aerzte Deutschlands!
vereinigt euch mit mir gegen diesen
Rasenden! vernichtet seinen Einfluß als
Schriftsteller; zeigt und sagt es öffent-
lich, daß ihr ihn als Schriftsteller, Arzt
und Mensch verachtet! legt endlich die
Scheu von diesem medicinischen *Enragé*
besudelt zu werden, ab! Ich lege hier
eurer Prüfung eine Zusammenstellung
der Beweise von seiner Unwissenheit,
Inkonsequenz und Niedrigkeit vor! alles
sind Thatsachen! ihr kennt sie! mir
bleibt nur das Verdienst, sie unter eini-
ge Gesichtspuncte vereinigt zu haben.
Ihr braucht seine Sudeleien nicht weiter

zu lesen! Urtheilet nach eurer individuellen Ueberzeugung! und urtheilt ihr, wie ich that, so scheuet euch nicht, in dem Zirkel, wo ihr Einfluß habt, auf dem Katheder, im Publicum, laut zu sagen, er ist ein Unwissender, Unwürdiger!



I n h a l t.

	Seite
Einleitung.	1

ERSTES HAUPTSTÜCK.

Ueber Röschlaubs Werth als Schriftsteller, Naturforscher und Arzt.	46
--	----

Erstes Kapitel.

Ueber Röschlaubs Denkvermögen.	46
--------------------------------	----

Zweites Kapitel.

Von Röschlaubs Inkonsequenzen und Widersprüchen.	50
--	----

Drittes Kapitel.

Von Röschlaubs Vortrage und Darstel-
lungsart in seinen Schriften.

76

Viertes Kapitel.

Von Röschlaubs Unwissenheit in den be-
kanntesten dem Arzte unentbehrlichen
Thatsachen.

111

Fünftes Kapitel.

Schriften, die Röschlaub noch zu liefern
gedenkt.

142

Sechstes Kapitel.

Von dem, was Röschlaub zu den Brown-
schen Ideen hinzuthat.

154

Siebentes Kapitel.

Prüfung der Heilungsindicationen nach
Röschlaubs eignen Grundsätzen.

164

Achtes Kapitel.

Ueber Röschlaubs Kunst Recepte zu schrei-
ben.

174

	Seite
Neuntes Kapitel.	
Röschlaubs Streit- und Zanksucht.	180

Zehntes Kapitel.	
Röschlaubs Hypothesenkrämerei.	277

ZWEITES HAUPTSTÜCK.

Ueber Röschlaubs Werth als Mensch.	283
------------------------------------	-----

Erstes Kapitel.	
Röschlaubs Eitelkeit, Stolz und Hochmuth.	287

Zweites Kapitel.	
Röschlaubs Böartigkeit und Lästersucht.	293

Drittes Kapitel.	
Mangel an Wahrheitsliebe.	295

Viertes Kapitel.	
Röschlaubs Handeln gegen eigne Ueberzeugung bei der Behandlung seiner Kranken.	308

Fünftes Kapitel.

Röschlaubs Spielerei mit Menschenleben
aus Mangel an Aufmerksamkeit und
Bekanntschaft mit den nöthigsten
Thatsachen.

314

Sechstes Kapitel.

Schluss der ganzen Abhandlung.

329

E i n l e i t u n g.

§. 1.

Die Medicin hatte schon seit langer Zeit mancherlei Evolutionen erlitten. Die Bearbeiter derselben hatten alle ihre Kräfte angestrengt, um sie aus dem Gebiete der schwankenden, unbestimmten Empirie zu dem Range einer Wissenschaft, in der ein systematischer Gang herrschend war, zu erheben. Sie suchten Gewissheit in diesen Zweig der Gegenstände des menschlichen Forschens zu bringen, wo bis dahin nur Wahrscheinlichkeit, und zwar sehr oft der niedrigste Grad derselben herrschend und gültig war. In welchem Maasse ihnen dies kühne Vornehmen in der Ausführung gelang, bedarf wohl kaum einer Erläu-

terung. Das widersprechendste Aggregat von wahren, halb wahren, völlig falschen Sätzen, was man mit dem Namen eines Systems, oder einer Theorie zu beehren pflegte, und was im Ganzen durch die Bemühung, selbst der scharfsinnigsten Köpfe, seit einer langen Reihe von Jahren nur verändert, nicht verbessert wurde, erhielt in jedem Arzte den Wunsch einer Theorie, die vollkommen begründet in ihren Vordersätzen, konsequent in ihren Folgerungen eine sichere Anwendung bei der Krankenbehandlung erlaubte. Viele Aerzte standen auf — Hier ist die einzig wahre Theorie, wer dies nicht einsieht, versteht nichts von Theorie, nichts von Medicin; hat keine Beurtheilungskraft, oder will aus niedrigen Nebenabsichten nicht bekennen, wovon er überzeugt ist. Beim Lichte besehen war aber die so hoch gepriesene neue Theorie nur ein verändertes Aggregat der alten Sätze, und einiger neuen Hypothesen. Alle diese Theoretiker, deren leicht

eine große Anzahl die Musterung passieren könnte, Paracelsus, Le Boe Sylvius, Christoph Lud. Hoffmann u. s. w. hatten viel Glück bei Widerlegung der Grundsätze und Behauptungen ihrer Vorgänger, weniger oder gar keins in Zusammensetzung eines Ganzen, dem mit Recht der Name eines Systems beigelegt werden konnte. War doch Niederreißen immer leichter, wie Bauen. Unsere größten, geübtesten, glücklichsten practischen Aerzte waren daher immer im bessern Sinne des Worts Empiriker. Sie abstrahirten sich aus mehreren einzelnen, in vielen Merkmalen gleichen Fällen, einzelne Sätze, die sie Erfahrungssätze nannten. Diese wandten sie bei vorkommenden ähnlichen, oder den meisten Merkmalen nach, gleichen Fällen wieder an, und waren unbekümmert, ob diese Sätze unter sich zusammen hiengen, sich in einem höchsten Sätze vereinigen ließen. Freilich war dies der Zustand der Medicin in ihrer Kindheit auch. Hip-

pokrates hatte es eben so gemacht. Nur waren der Erfahrungssätze mehrere begründet, die Anwendung der alten mehr beschränkt, sicherer gemacht. Hippokrates war und blieb immer das Muster, dem man nachzustreben für das Zweckmässigste hielt, da man sich nicht über ihn erheben zu können glaubte. Die Zahl der Aerzte, die so dachte, so handelte, war indessen sehr klein. Bei weitem der größte Theil hieng sich an eine der herrschenden, uneigentlich sogenannten Theorien; sie fühlten entweder das Unbestimmte und Inkonsequente der Grundsätze und Folgerungen nicht, oder beruhigten sich bei der Versicherung eines berühmten Mannes, und überliessen dem die Verantwortung derselben.

§. 2.

Dieses war vor einigen Jahren noch die Lage der Medicin, als der energische Brown mit seinen Elementen hervortrat. Ein großer Theil der Aerzte, die das

Schwankende der bisherigen Theorien, das Unsichere der Grundsätze der Empiriker einsahen, ergriffen begierig diese neue Theorie. Hier war doch wenigstens ein Versuch, der erste dieser Art, der Medicin ein höchstes Princip zu bestimmen, und zu erweisen, und so Ordnung in das ungeheure Heer der Thatsachen zu bringen. Alles was man bisher medicinische Theorie genannt hatte, mußte wenigstens von dem Boden desjenigen vertilgt sein, der die Brownsche Theorie, ihrem Geiste nach, nur einmal gefaßt, nur einen Begriff davon hatte, was eigentlich unter Theorie, System, Wissenschaft gedacht werden mußte. Dieser sah auf das Allgemeine der Erscheinungen, faßte es auf, gebrauchte die im Gebiete der Erscheinungen nur allein anwendbare Schlussart der Induction und Analogie; zeigte die Anwendbarkeit der so gefundenen höchsten Sätze auf die bis dahin bekannten Thatsachen in der lebenden Natur, und ver-

einigte so alles empirische medicinische Wissen unter die obersten Sätze seiner Theorie. So wie ein solcher Versuch auch nur einmal, wenn schon in mancher Hinsicht, noch unvollkommen gelungen war, mußten alle übrigen Theorien, als Ganze betrachtet, zertrümmert liegen.

§. 3.

Aber! wenn schon diese von Brown entwickelte Theorie die beste von allen ist; ist sie darum wahr? hat sie unbedingte Anwendung auf die organische Natur? begründet sie ein vollkommenes Wissen auf dem Gebiete, und für den Zweck des Arztes? sind die aus ihr gefolgerten Sätze die einzige Richtschnur für das Handeln des Arztes zur Beseitigung des kranken Zustandes? ist die Entstehung dadurch erklärlich gemacht, so daß auch nicht ein Zweifel übrig bliebe? die Heilung gewiß? ist gar kein Irrthum bei der genauesten Vorsicht mehr mög-

lich? liegt es nur allein an den subjectiven Verstandeskräften des Arztes, wenn eine Krankheit ungeheilt bleibt, lange als solche andauert, frühzeitig den Tod zur Folge hat, nie an der Theorie selbst? Diese Fragen beantworteten alle Aerzte, seinsie Anhänger dieser Theorie, oder gar keiner, oder einer andern mit einem entscheidenden *Nein*. — Nur einer sagte *Ja*, tobte, fluchte — ihr alle seid Dummköpfe! nur ich sehe die Sache ein — Ihr von Jena, von Göttingen, von Halle, von ganz Deutschland! ihr mir nach! ich nicht euch nach! ihr seid Unwissende, Heuchler, Betrüger! Und dieser eine hiefs — Andreas Röschlaub.

§. 4.

Röschlaub studirte 8 Jahr Medicin (M. 2. p. 289). Warum so lange, verbietet ihm Delicatesse zu sagen. Das Studium wurde ihm immer interessanter. Er fing 1787 in Bamberg an. Von 1792 besuchte er täglich das Bamberger Kran-

kenhaus bis 1795. Ein halbes Jahr hielt er sich in Würzburg auf, und besuchte das dasige Krankenhaus. An beiden Orten sah er zu, was die andern machten (M. 2. p. 290.). 1795 besezte er sich als practischer Arzt in Bamberg, und erhielt die Besorgung der armen Kranken in einem Drittheil der Stadt. Er wurde darauf zweiter Arzt unter Marcus Aufsicht am Bamberger Krankenhause; und endlich 1799 Professor der Therapie daselbst.

§. 5.

Seit dieser Zeit schrieb er folgende gröfsere Werke und Abhandlungen:

1) Dissert. inaug. de Febre Fragmentum 1795.

2) Abhandlung über wahre und falsche Schwäche der Aeltern (?) und Browns directe und indirecte Schwäche, mit einem Blicke (!) auf die vermehrte Stärke. 1796. In M. A. Weikard Magazin der verbesserten theor. und practischen Arzneikunst. Bd. 1. Stk. 2. p. 99-183. 5 Bogen — (Üb. Schw.).

- 3) Von der Diät in Krankheiten. 1796. Ebd.
Bd. 1. Stk. 4. p. 105-162. 3 1/4 Bogen.
(Üb. D.)
- 4) Geschichte verschiedener Grade von
Fieberkrankheiten, und Bemerkungen
darüber. 1798. In M. A. Weikard Sam-
lung medic. pract. Beobachtungen und
Abhandlungen zum Nutzen und Unterricht.
p. 1-58. 3 1/2 Bogen (Üb. F.)
- 5) Abhandlung über den Durchfall. 1798.
Ebends. p. 108-223. 7 Bogen (Üb. Drchfl.)
- 6) Von dem Einflusse der Brownschen Theo-
rie in die practische Heilkunde. Würz-
burg 1798. 15 Bogen. (V. Eß.)
- 7) Untersuchungen über Pathogenie, oder
Einleitung in die medicinische Theorie.
(P.)
 - a) Thl. 1. Frankf. am M. 1798. 24 Bo-
gen. 2te Auflage 1800. 36 Bogen.
 - b) Thl. 2. 1798. 41 Bogen. 2te Auflage
1801. 40 Bogen ohngefähr.
 - c) Thl. 3. 1800. 33 Bogen.
- 8) Lehrbuch der Nosologie. Zu seinen Vor-
lesungen entworfen. Bamb. 1801.
- 9) Magazin zur Vervollkommnung der theo-
retischen und practisch. Heilkunde. Frankf.

Hier sind folgende Abhandlungen, die kleinen Anhänge und Anmerkungen, Vorreden und Dedicationen ungerechnet, abgehandelt.

1ter Band. 1799.

- 1) Bemerkungen über den Zweck und Inhalt des Magazins. p. 1-23.
- 2) Beleuchtung der Einwürfe gegen die Erregungstheorie p. 95-224.
- 3) Bemerkungen zum Schluss des ersten Bandes. p. 477-480.

In allem 12 Bogen.

2ter Band. 1799.

- 1) Ueber Ursache der Krankheit, Anlage, Opportunität. p. 33-100.
- 2) Beleuchtung der Einwürfe. p. 111-255.
- 3) Zerstreute Bemerkungen über unterschiedliche Gegenstände, oder Erklärung des Herausgebers an den Rec. in der A. L. Z. Februar 1799. p. 262-304.
- 4) Erklärung an das Publicum über verschiedene Puncte, besonders über Herr Hufelands Erklärung an dasselbe. p. 438-465.

5) Antwort auf einige Fragen des
Herrn Doctor Stieglitz. p. 465-469.

In allem 19 Bogen. 1799.

3ter Band. Beleuchtung der Einwürfe.

3 Bogen. p. 392-438.

4ter Band. 1800.

1) Beleuchtung der Einwürfe. p. 115-
157.

2) Ueber die Stuhlverhaltung in asthe-
nischen Krankheiten. p. 161-292.

3) Ueber die Heilkräfte der Natur
oder Entwicklung der Principien
der Therapie. p. 348-409.

4) Miszellaneen. p. 409-472.

In allem 14 Bogen.

5ter Band. 1801.

1) Beleuchtung der Einwürfe. p. 73-
113.

2) Erörterung der Begriffe Scharf,
Schärfe, Reizend, Reiz, und der
damit verwandten Begriffe, beson-
ders in Hinsicht der Säfte. p. 113-
177.

3) Kurze Bemerkungen und Notizen
p. 177-211.

4) Ueber das Indizirtsein der peru-
vischen Rinde. p. 211-257.

5) Einiges über Theorie und ihren Werth für den Arzt, nebst Würdigung eines Aufsazes von Dr. C. C. Matthäi in Hameln im Hufeland-schen Journ. Bd. 11. Stk. 2. p. 300-337.

6) Einiges über Geschichte der Medicin. p. 337-359.

7) Ueber die Heilkräfte der Natur. p. 359-401.

8) Miscellaneen. p. 401-446.
In allem 30 Bogen.

6ter Band. 1801.

1) Bemerkungen über die fernere Fortsetzung, den Inhalt und die Tendenz dieses Magazins. p. 1-21.

2) Einiges über den Begriff der Erregbarkeit organischer Individuen. p. 21-37.

3) Beleuchtung der Einwürfe. p. 37-65.

4) Ueber die Heilkräfte der Natur. p. 65-111.

5) Beweis, daß die Heilanzeigen zunächst durch die Prognose, nicht durch die Diagnose begründet werden. p. 111-144.

6) Ueber die Behandlung (Kur) der Entzündungen, welche Folgen örtlicher Verletzungen sind. p. 144-175.

7) Miszellaneen. p. 175-242.

In allem 16 Bogen.

§. 6.

Der Zeitraum, in dem Röschlaub als Arzt und sofort als Schriftsteller thätig war, beträgt 5 Jahre. Und nun übersehe man einmal, welche voluminöse Werke er in diesem kurzen Zeitraume zu Stande gebracht hat. Scheint es nicht alle menschliche Kräfte zu übersteigen, in 5 Jahren 350 gedruckte Bogen zu liefern? bei einem Berufsgeschäft, das viel Zeit erfordert. Er war practischer Arzt, und rühmt sich einer nicht kleinen Praxis, er besorgte die armen Kranken in einem Drittheil einer ziemlich volkreichen Stadt, war Arzt an einem der größten Krankenhäuser Deutschlands, war Professor der Therapie. Einer solchen Ar-

beitsamkeit hat sich sicher noch kein Schriftsteller rühmen können. Und hätte auch einer das Talent besessen, in so kurzer Zeit so vieles (multum) auszuarbeiten, und niederzuschreiben; nur ein Romanschreiber, der für ein Jahr Unterhaltung für seinen Lebensunterhalt liefert, würde sich nicht geschämt haben, alles so schnell hintereinander drucken zu lassen, aus Furcht das Publicum möchte schon daraus ein ungünstiges Vorurtheil gegen ihn fassen. Und wahrlich es ist auch schlechterdings unmöglich, daß ein so schnelles Schreiben Werke hervorbringen kann, die der Nachwelt bestimmt sind. Was kann anders herauskommen, wie ein Combiniren, Wiederkäuen einiger Ideen, da das mechanische Arbeiten, Schreiben, den Druk besorgen, kaum Zeit übrig läßt, neue Ideen zu schöpfen. Die folgende Untersuchung wird vollkommen begründen, daß auch wirklich nichts mehr herausgekommen ist.

§. 7.

Die obigen Schriften und Abhandlungen sollen hier einer genauern Prüfung, wie bisher geschah, unterworfen werden. In Rücksicht ihres Verfassers selbst bin ich überzeugt; daß ich mich einer undankbaren Mühe unterziehen werde. Er ist einmal von seinen unwahren Sätzen, falschen Folgerungen, der Untrüglichkeit seines Denkvermögens, von der Fürtreflichkeit seiner Darstellungsart, von der Konsequenz in allen seinen Thun und Lassen so innig überzeugt, hat es so mannichfach öffentlich versichert, daß man einen Mohren weiß zu waschen, oder einem Blinden wider Willen den Staar zu stechen, oder einen Narren durch Gründe klug zu machen suchen würde, wenn man auf Veränderung und Besserung seines Wesens ausgienge. Müßte man ihn nicht zu überreden wissen, daß alles was er für anständig, recht, und schön hält, unrichtig, unanständig und lächerlich

wäre? Wer wird dies bei einem Manne auch nur versuchen, der allen Menschen zum Trotz sagt: dies Papier ist schwarz, und lieber allen Menschen Sinn und Verstand abspricht, als daß er nur ahnden sollte, es sei mit ihm nicht recht richtig. Gleicht er nicht einem Abderiten, der sich seiner Größe so sehr bewußt ist, daß er nicht allein jeden wahrlich großen Mann zu beurtheilen, sondern auch zu übersehen sich im Stande fühlt? Er mag einen einzelnen in Kleinigkeiten übertreffen; aber folgt daraus, daß Kentniss gegen Kentniss abgewogen, das Uebergewicht auf seiner Seite ist? Und wäre es wirklich möglich Röschlaub eines andern zu belehren; in welchem Lichte müßte er sich nicht erscheinen? Welches Urtheil müßte nicht der wiederhergestellte Röschlaub von seinem vorigen Zustande fällen? Demokritus giebt in der berühmten Zusammenkunft mit dem großen Hippokrates eine Schilderung des Menschen, die nur den Feh-

ler hat, daß sie auf die Gattung angewandt wurde, indessen auf einzelne sehr gut paßt, und besonders Zug für Zug auf Röschlaub. „Der ganze Mensch ist „von Geburt an Krankheit. Als ein un- „nützes Wesen wird er geboren, erzogen, „er muß fremden Beistand anflehen, „wenn er fortkommen will. Er wächst „auf, dann ist er voll Bosheit, ein Narr, „der gezogen werden muß. Wird er „ein Mann, so wird er verwegen, wird „er alt und hinfällig, dann klagt er und „ist elend. Und was er thut, thut er „unvorsichtiger Weise wie ein Narr!“ —
 Nein ich halte es für unmöglich, Röschlaub zu bessern, da er zu einer Menschenklasse gehört, die der große Reil so treffend characterisirt. Archiv f. d. Physiol. Bd. 1. Hft. 1. S. 6. „Endlich giebt es „noch eine gefährliche Klasse von Menschen im medicinischen Publicum, die „alles vor ihren Richterstuhl zu ziehen „sich erdreisten, weil sie von allen nichts „verstehen, den Erfahrungen ein leeres

„Geplärre entgegen stellen, absprechen,
 „zanken, schimpfen, den ruhigen Denker
 „überschreien, und ihre verfälschte Waare
 „unter dem Pöbel der Aerzte durch ver-
 „messene Empfehlungen oder durch ihre
 „Geistesähnlichkeit mit ihrem Publicum,
 „im Umlauf zu erhalten wissen. Wider
 „diese litterarische Rohrdommeln giebt es
 „keine zuverlässigere Arznei, als Still-
 „schweigen und tiefe Verachtung: Jeder
 „Widerspruch wirkt als ein specifiker Reiz
 „auf ihre Sprachorgane, die aber, weil sie
 verstimmt sind, jeden Reiz mit Dissonan-
 „zen beantworten.“ Diese scharfe aber
 gerechte Critik ist auch für Röschlaub
 selbst nicht geschrieben; den zu bessern,
 dazu mögte die Stimme der Wahrheit zu
 schwach sein. Ich überlasse ihn unbe-
 kümmert seinem Schicksal, und dem hof-
 fentlich bald erwachendem Gefühl seiner
 eigenen Niedrigkeit; und will nur einen
 Theil seiner Behauptungen, seine ganze
 Denk- und Handlungsart mit beständiger
 Hinweisung auf Thatsachen aus seinen

Schriften vor dem Publicum niederlegen, um dem Theile des Publicums, dem Röschlaub noch in wissenschaftlicher, und moralischer Hinsicht, in einem, die Gränzen der Wahrheit überschreitendem Lichte erscheint, die Augen zu öffnen.

§. 8.

Röschlaub verbreitet eine verderbliche Selbstsucht, und gelehrten Dünkel über einen grossen Theil unserer jungen Aerzte. Er giebt sich das Ansehen, als sei das einzig wahre, einzig mögliche System der Medicin schon gefunden, bestehe dasselbe in dem Brownschen System, so wie er es unter dem Namen der Erregungstheorie vortrug, tobt gegen alle, die dies für unwahr halten, beurtheilt in diesem Sinn die Schriften unserer besten Köpfe, findet in ihnen nicht das einzig wahre System, nennt also ihre Bemühungen unnütz, überflüssig, verderblich für Menschenwohl; und

das zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil sie nicht lehren, was sie wirklich nicht wissen, das einzig mögliche System, und sie nicht unedel genug sind, ein Wissen zu affectiren, was sie wirklich nicht besitzen, was niemand besitzt, am wenigsten Röschlaub. Dieser sagt an 100 Stellen (M. 5. p. 77.) nur das Bemühen der Aerzte sei lobenswerth, was die Medicin um etwas weiter ihrem Ziele einer wahren Wissenschaft näher führe, stellt sich indess meistens nur allein unter diese Kategorie. Wo er aber gegen anders denkende redet, spricht er so entscheidend, als sei er allein im Besiz dieser Medicin, als Wissenschaft, ja sei seine Medicin schon sogar bis zur Kunst vorgerückt, und sei folglich nun kein Irrthum mehr möglich. Natürlich kann bei einem solchen Glauben nichts vor ihm bestehen, da nichts dem nur ähnlich sein kann, was er zu besitzen vorgiebt, zu besitzen träumt.

§. 9.

Wenn man die ganze folgende Critik und Untersuchung gelesen hat, so wird man leicht sich hinreichend unterrichtet glauben zu beurtheilen, ob Röschlaubs Behauptungen mit einer solchen Voraussetzung in Harmonie stehen, ob er wirklich das System der Medicin besitzt, was er zu besitzen vorgiebt. Und wenn dann noch erwiesen werden könnte, daß auch ein anderer dieses System nicht besitzen kann, daß ein System der Medicin, wenn schon in der Idee vorstellbar, doch nie erreichbar wäre, all unser Bestreben nur in einer möglichen Annäherung an diese Idee bestände; so würden alle Ausfälle, die Röschlaub sich in der Voraussetzung, als habe er allein diese Idee erreicht, oder fühle er sich dazu im Stande, gegen die Schriftsteller der Vergangenheit und Gegenwart erlaubt, als platte Verläumdungen eines niedrigen Gemüths wegfallen. Und zeigte die folgende Untersuchung nun

noch, daß selbst Röschlaub seinen beschränkten Kenntnissen und Geistesfähigkeiten noch eine solche Idee, wenn sie auch erreichbar wäre, nicht erreichen könnte, so würde es ein leichtes sein, Röschlaub als Schriftsteller seinen Standpunkt anzuweisen.

§. 10.

Der Begriff einer Wissenschaft, oder eines Systems besteht aber aus folgenden Merkmalen, die größtentheils aus Fichte's kleiner kernreicher Schrift, über den Begriff der Wissenschaftslehre, entlehnt sind.

- 1) Ein Satz muß Gewissheit haben, die er den übrigen mittheilen kann; der zweite Satz muß nur gewiß sein, weil der erste gewiß war, der dritte weil die beiden vorhergehenden gewiß waren, und so müssen alle gewiß werden, weil einer gewiß war.

- 2) Dieser Satz muß auch außer der Verbindung mit den übrigen Gewissheit haben. Die übrigen dürfen aber nicht vor der Verbindung gewiss sein.
- 3) Es dürfen auch nicht mehrere Sätze absolute Gewissheit haben, denn sonst hätten sie keine Verbindung untereinander, und es würde mithin nicht ein Ganzes, sondern mehrere Ganze entstehen.
- 4) Kein Satz darf einen weiteren Beweis erhalten, als den er von dem vorhergehenden, und so mittelbar von dem obersten absolut gewissen Satz erhält. Bedarf ein Satz zu seiner Begründung noch etwas mehr, so liegt er außer dem Gebiete dieser Wissenschaft; denn dann würde er eine Gewissheit haben, die nicht von dem ersten Grundsatz abgeleitet wäre, die sich also auch in diesem nicht wiederfände. Dasselbe würde bei allen den Sätzen der Fall

sein, die ihre Gewissheit diesem wieder verdankten.

5) Jeder Satz muß daher dem Grundsatz wenigstens in einer Rücksicht gleich sein.

6) Jeder Satz darf nur in seiner bestimmten Verbindung wahr sein, außer derselben nicht, er wird bestimmt durch die vorhergehenden, und bestimmt wieder die nachfolgenden Sätze.

7) Das Ganze muß systematische Form haben, d. h. es muß gezeigt sein, oder doch gezeigt werden können, wenn der Grundsatz gewiss ist, so ist auch der zweite gewiss, und weil dieser gewiss ist auch der dritte u. s. w. Es kann freilich lange dauern, ehe auf dem gewissen Grunde ein Gebäude, Wissenschaft, oder System genannt, aufgeführt wird; und daß dieses bisher bei einem Zweige der menschlichen Kenntnisse

noch nicht geschehen ist, kann die Unthunlichkeit nicht beweisen.

§. II.

Wo ist nun der Grundsatz in der Medicin, der absolut gewiss wäre; wo ein Gebäude, das nach diesen Grundsätzen aufgebauet wäre? wo ein System der Medicin, dessen Sätze innere Nothwendigkeit hätten? Brown leitete seinen obersten Grundsatz aus der Erfahrung herauf; der konnte nicht absolut gewiss sein, denn was empirischen Ursprungs ist, kann nur unter Bedingungen gewiss sein, die niemalsen vollständig gegeben werden können. Röschlaub fühlte wohl, daß ein solcher Satz nicht den Namen eines Grundsatzes verdiente, da er keinen andern Satz gewiss machen konnte, und folglich kein wissenschaftliches Gebäude auf ihn gegründet werden dürfte. Er nahm daher seine Zuflucht zu den neuern Naturphilosophen, denen er diesen Glauben zu verdanken hatte, und

liefs sich den von Brown als den höchsten aufgestellten Saz durch höhere der Naturphilosophie begründen. Da diese gewifs waren, weil sie sich am Ende auf einen absolut gewissen, auf das unbestimmte Handeln des Ichs stützten, so konnten sie auch den Grundsaz für die Medicin gewifs machen. Dafs er eine solche Begründung oder Ableitung nie selbst versuchte, auch sich nicht dazu im Stande fühlte, wird er nie zu leugnen die Dreistigkeit haben. Ob diese Deduction mit der vollkommensten Konsequenz, ohne alle Sprünge geschehen ist, kann uns jezt gleichgültig sein. Für uns als Aerzte kann nur die Frage sein. Wenn ein solcher allgemein in der Medicin gültiger Saz gefunden ist; ist es möglich mit der strengsten Konsequenz alles das daraus abzuleiten, was dem Arzte zu wissen nöthig ist, um in einem gegebenen Falle von Krankheit, deren Bedingungen ihm aber nicht auf dem Papiere gegeben sind, sondern die

er selbst aufsuchen muß, mit dem völligen Bewußtsein der Gewissheit sagen zu können, so ist es, so muß es sein, und es ist schlechterdings unmöglich, daß es anders sein könne.

§. 12.

Wir wollen einmal setzen, die Erregbarkeit sei deducirt, und zwar aus den Bedingungen des Daseins des Universums selbst, die Erregbarkeit sei dem Organismus eben so nothwendig, wie dieser dem Universum, oder unmittelbar aus dem absoluten Handeln des Ichs. Beides ist wirklich geschehen, das erstere durch Schelling, das andere durch Eschenmaier. Der Satz soll also gewiß sein. Alle Thätigkeit in der organischen Natur besteht in dem Ineinanderwirken des Organismus, und der äußern Natur, von dem er als Individuum getrennt ist. Dies wäre nun der oberste Satz der Medicin, der gewiß wäre, und den folgenden seine Gewissheit mittheilen sollte.

Beruhet nun das Leben auf dieser Thätigkeit, die Erregung heißt, so muß es auch Krankheit, weil die nur innerhalb der Sphäre des Lebens gedacht werden kann. Diese muß doch aber wohl in einer Abweichung der Erregung von dem normalgemäßen Grade bestehen, sei es, daß man mit Brown die ganze Erregbarkeit als dem Grade nach abweichend annimmt, oder mit Schelling, der hieraus die Möglichkeit der Krankheit nicht construiren zu können glaubt, als dem Verhältniß der beiden inneren Factoren nach, der Sensibilität und Irritabilität. Da nun, wie wir gesehen haben, die Erregung nur durch die Wechselwirkung der Erregbarkeit, und der erregenden Potenzen möglich ist, so folgt, daß Krankheit auf zwei Wegen entstehen muß. Ein Satz, den Röschlaub (P. 482.) unter die Sätze seiner medicinischen Fundamentaltheorie aufgenommen hat, ohne zu bedenken, daß dieser alle nachfolgenden ungewiß macht. Schel-

ling hatte ihm damals noch nicht vorge-
dacht, sonst würde er diesen Mißgriff
nicht gemacht haben. Welcher, der Ver-
änderung der Erregbarkeit? oder der
erregenden Potenzen kann die Ursache
zugeschrieben werden? dieß, behaupten
wir, ist rein *a priori* nicht auszumachen.

§. 13.

Die Erregbarkeit muß doch wohl
als selbstständig gedacht werden, es
muß ihr eine Ursache zum Grunde lie-
gen, die unabhängig von den erregen-
den Potenzen ist. Und wollte man auch
mit Schelling (Erst. Entwurf eines Sy-
stems der Naturphilosophie p. 258.) diese
Ursache in eine höhere dynamische Ord-
nung rücken, sie als außer der dynami-
schen Sphäre, in der wir eine Verände-
rung bezwecken und hervorbringen kön-
nen, fallend annehmen; so muß man
doch wenigstens die Möglichkeit zuge-
ben, daß, wenn die Erregbarkeit ein-
mal dem Grade nach verändert werden

kann, sie auch verändert werden muß, wenn die Ursache ihrer Selbstständigkeit, oder Unabhängigkeit von den erregenden Potenzen verändert wurde. Wir können hiervon wenigstens die Möglichkeit nicht leugnen, da wir diese Ursache so hoch hinaufgerückt haben, daß wir die Breite der Veränderlichkeit der höhern dynamischen Ordnung nicht absolut bestimmen können. Schellings Annahme, als sei die Erregbarkeit ihren inneren Factoren nach nur veränderlich, falle der eine, wenn der andere steigt, und nicht der Summe im Allgemeinen, hebt die Schwierigkeit nicht, weil dieses nur innerhalb gewisser Gränzen wahr ist, und weil das Obige auch hiervon gilt. Hier stehen wir nun schon an einer Gränze der Gewissheit. Ein System der Medicin nach den oben (§. 10.) angegebenen Merkmalen wäre demnach nicht möglich. Es würde selbst den konsequentesten Folgerungen nichts weiter wie das entscheidende Merkmal

eines Systems , innere Nothwendigkeit, fehlen.

§. 14.

Die Veränderung der Selbstständigkeit der Erregbarkeit durch Veränderung ihrer Ursache kann nie für den Arzt ein Bestimmungsgrund der veränderten Erregung sein und werden. Er verläßt also diesen Weg der Construction der Krankheit, und befolgt den andern, die Veränderung der erregenden Potenzen. Denn hier lehrt ihm die Erfahrung, daß diese die Erregung erzwingen, und durch diese die Erregbarkeit verändern. Er sucht nun die Bedingungen, unter denen dieß geschieht, von denen es überhaupt abhängig ist, durch Beobachtung und Versuche auf. So kommt er zu dem Satze: die Erregbarkeit steht in umgekehrten Verhältniß zu den erregenden Potenzen. Dieses wird aber nur durch das Mittelglied der Erregung hervorgebracht. Alle Sätze, die aus diesen

weiter gefolgert werden, bedürfen noch immer der Erfahrung zu ihrer Bestätigung, denn würde einer daraus gefolgert, der im Widerspruch mit der Erfahrung stände, so würden wir daraus schliessen müssen, daß unser oberster Satz nicht richtig aufgefunden und bestimmt wäre. Röschlaub behauptet (P. 469. 1446.) freilich das Gegentheil, aber auch nur er allein, und er schlug doch im ersten Theil seiner Pathogenie denselben Weg ein, (P. 101.) und ging von allgemeinen Thatsachen aus, um die Geseze der Erregung zu bestimmen. Gewissheit können nun alle diese Sätze nicht haben, da der erste nicht vollkommen gewiss war, nicht das Gegentheil völlig ausschloß. Die Erregungstheorie wäre sonach eine nach einem regulirenden, nicht konstitutiven Princip geordnete Reihe von Erfahrungssätzen, deren oberster Satz wohl Gewissheit, aber nur comparative nicht appodictische hätte. Und das Brownsche System hieng also

wohl mit der höhern Physik zusammen, des regulirenden Princip wegen, das aus ihr abgeleitet werden könnte, aber es wäre nicht mit Nothwendigkeit daraus gefolgert, also kein System im eigentlichen Sinne. Dieser Meinung ist auch Röschlaub, dessen ganzes Wesen Widerspruch ist, wider Vermuthen im zweiten Bande seines Magazins p. 442. wo er sagt: „die Medicin könne nie ihrem ganzen Umfange nach System werden.“

Wir sind demzufolge immer auf demselben Wege geblieben, den Brown zur Aufstellung seiner Theorie betrat. Wir suchen das Allgemeine der Erscheinungen auf, und verbinden es untereinander; und so wird freilich wohl eine Theorie gebildet, die aber nur in so fern richtig und anwendbar ist, in wie fern wir das Allgemeine der Erscheinung richtig auffassten, und die Gültigkeit der daraus abgeleiteten Sätze in der Erfahrung nachwiesen.

§. 15.

Es ist daher blofser Stolz, und steht mit seinen eignen Annahmen im geraden Widerspruch, wenn Röschlaub sich einbildet, er habe ein System der Medicin, das, unabhängig von allen aus der Erfahrung hergenommenen Beweisen, gültig und rein *a priori* deducirt wäre. Er ist denselben Weg gegangen, den Brown ihm zeigte, er mag den Philosophen so viele Worte abborgen, wie er will; er mag sagen: seine Fundamentalsätze bedürften der Erfahrung zu ihrer Begründung nicht; wären absolut gewifs, gingen aller möglichen Erfahrung vorher, oder mag es lassen. Wenn man ihren Ursprung verfolgt, so sieht man, dafs er sich täuschte, oder absichtlich das Publicum zu täuschen suchte.

§. 16.

Man sieht, dafs der erste und hauptsächlichste Grund von Röschlaubs Stolze, als habe er sich über den genie-

vollen Brown erhoben, sei er eigentlich der Begründer der Medicin, als Wissenschaft, habe er nur konsequent gefolgert, als Täuschung dahin sinkt. Röschlaub hat die Medicin nicht allein um kein Haarbreit weiter geführt, wohl aber wenigstens um 10 Schritte zurück, wie aus dem Nachfolgenden deutlich erhellen wird. Man sieht seine Anstrengung einen Schritt weiter zu gehen, wie Brown. Aber ich werde an seinem Orte beweisen (§. 77.), daß er da, wo Brown ihn verläßt, in unnütze Spizfinigkeiten und Unsinn verfällt. Fällt aber dieses weg, was bleibt Röschlaub Eignes? Nichts von Bedeutung, wohl aber das Verdienst die Brownschen Ideen in 1000 verschiedene Formen und Verbindungen mit der ekelhaftesten Weit-schweifigkeit vorgetragen zu haben. Ich nenne dies noch immer Verdienst, da gerade diese beständige Wiederholung derselben Ideen, die wässerigte Umschreibung und Zergliederung, gewiß vieles

dazu beigetragen hat, dieselben unter eine große Anzahl von Aerzten zu bringen, die Anwendung derselben auf einzelne Fälle allgemeiner zu machen.

§. 17.

Aber rechnet man dieses geringe Verdienst gegen den ungeheuren Schaden, den er stiftete durch die Dumdreistigkeit, die Verachtung des Beobachtungs- und Erfahrungsweges, die er in den Köpfen mehrerer noch nicht geübter Aerzte, die das Spinngewebe seiner Sophistereien, das Unwahre, Unverschämte seiner dreisten Behauptung nicht zu durchschauen vermochten, fest setzte; rechnet man, daß sein ernstliches Bestreben dahin gerichtet war, willkürlich erdachte Begriffe, halb wahre Sätze, unfruchtbare Hypothesen wieder in das Gebiet der Medicin einzuführen, von denen es Brown rein zu halten, so ernstlich rieth; rechnet man, daß sein Betragen alles schikliche, und sittliche Gefühl empört, daß er den Ton und die Spra-

che der Karrenschieber, das Geschwätz der alten Weiber durch sein Beispiel unter den Schriftstellern Deutschlands einzuführen suchte, daß er alle die Halbwisserei, die bei der demonstrativen Methode so leicht den Schein blenden-der Gelehrsamkeit annimmt, für gründliche Weisheit auskramte; so muß man gestehen, daß Röschlaub mit vollem Rechte unter die schlechten Schriftsteller gerechnet werden muß, und der um so mehr Schaden stiftet, je mehr er seine Unwissenheit in den meisten dem Arzte zu wissen nöthigen Dingen unter seine demonstrative Methode zu verstecken sucht; Ungeübte werden von Röschlaubs Darstellungsart ohnstreitig einen um so größeren Nachtheil empfinden, je scheinbarer er durch ein konsequent scheinendes Geschwätz, durch dreiste Verachtung dessen, was er nicht weiß, durch pöbelhaftes Betragen gegen gleichzeitige Schriftsteller sich das Ansehen von Gründlichkeit und Gelehrsamkeit zu geben weiß.

§. 18.

Die Beschuldigungen sind hart; aber nichts destoweniger wahr. Und die folgende Untersuchung wird Belege genug zu dem Gesagten liefern.

§. 19.

Es würde lächerlich sein zu behaupten, nur allein Wahrheitsliebe habe mich zu dem Entschlusse gebracht, eine Critik der Röschlaubschen Schriften, seiner Denk- und Handlungsart zu unternehmen. Die Wahrheit würde sich gegen die Röschlaubschen Sophistereien schon ohne mich zu retten wissen. Aber es hat mich und jeden empört, daß ein Mann, der in den bekanntesten Dingen Blößen giebt, der die Unverschämtheit besitzt über Dinge sich ein Urtheil anzumaassen, von denen er niemals auch nur einen Funken von Einsicht gehabt hat, aus Stolz und Frechheit — den Kindern der Unwissenheit — die verdientesten, würdigsten Männer unserer Nation wie Schulknaben behandelt,

ihnen zumuthet, sie sollen bei ihm in die Schule gehen, eben solche unverschämte Schwäzer werden wie er. Spricht er außerdem nicht allen Menschen, die seine Grillen nicht für hohe Weisheit nehmen wollen, etwas ab, was er selbst nie besaß — richtiges Denkvermögen? Sieht er nicht jeden auch den leisesten Einwurf gegen die von ihm vorgetragenen Sätze, wie ein Verbrechen gegen seine hohe Person an? beantwortet er sie wohl anders, wie mit pöbelhaften Schimpfworten? mit gehässigen Insinuationen und Wortklaubereien? Trat er nicht alles mit Füßen, was den Menschen je heilig war? — Doch der Leser wird sich dieses Sündenregister leicht aus dem Folgenden ergänzen, vermehren, verdoppeln selbst vervielfältigen können.

§. 20.

Und niemand wagte es, diesem Schwäzer seine Schwazhaftigkeit, diesem Unwissenden seine Unwissenheit, diesem

Sophisten seine Sophistereien, diesem Unsittlichen seine Unsittlichkeit vorzuwerfen, und durch Thatsachen zu erweisen, was so leicht war. Aber niemand wollte sich mit diesem Keulenschwinger befassen, niemand wollte in einer Sprache zu ihm reden, die er nur allein versteht, wie die Karrenschieber und Waschweiber; niemand wollte den Schein auf sich laden, es sei Rachsucht, daß er Röschlaub in seiner erbärmlichen Blöße darstellte, da nur wenig Schriftsteller Deutschlands, die hierzu Dreistigkeit und Fähigkeit genug besizen, von ihm nicht mit Koth beworfen sind, wie das alphabetische Verzeichniß beweisen wird; niemand wollte einen vielleicht mühsam erlangten gelehrten Ruf aufs Spiel sezen; niemand sich der Gefahr aussetzen, von ihm ein Unwissender, Saalbader, Erbärmlicher, Alberner u. s. w. genannt zu werden, da man bisher glaubte, es sei ein Tadel, da es doch ein Lob ist; niemand wollte sich in einen Streit einlassen, der mühsam der

zu verwendenden Zeit, ekelhaft dem Gehalte nach durchzuführen war, der nur wenig Vortheil der Wissenschaft bringen konnte.

§. 21.

Der Bearbeiter dieser Critik ist in einer Lage, daß ihm aller gelehrte Ruf gleichgültig ist, und nur in so fern von ihm geschätzt wird, wie er auf dem Wege liegt, den er zu wandern für Recht hält; er ist nicht Professor, hängt also nicht von Unbärtigen, unter denen Röschlaub noch immer sein Publicum behauptet, ab; glaubt sich hinlänglich unterrichtet, um Röschlaubs Erbärmlichkeit aufzudecken; hat ruhiges Blut genug um sich nicht über die Schimpfwörter, die er im Geiſt schon über sich ausgeschüttet sieht zu ärgern, ist dreist genug jedes Ding bei seinem rechten Namen zu nennen, und ist endlich überzeugt, daß er zur Vervollkommnung der Arzeneikunde, wenn auch nicht einen positiven, doch negativen Beitrag

liefert. Und dieses durch die deutliche Schilderung der Denk- und Handlungsart eines Mannes, der durch sein Betragen, durch seine Aeufserungen die Medicin in ein Stadium zurückzuführen strebt, dem sie durch Brown kaum entronnen war, das der Hypothesen und theoretischen Grillen. So wird das Publicum sich doch wenigstens hüten, für sein baares Geld Dinge zu kaufen, die ihm schon 100 mal und weit besser gesagt sind; oder ein willkürliches Geschwätz, oder Schimpfreden, oder Inkonsequenzen und Widersprüche, oder Galimathias, oder Unsinn, oder erlogene Krankheitsgeschichten, oder halb erlogene, oder Krankheitsbehandlungen gegen eigne Ueberzeugung und besseres Wissen bloß eines unnützen Experiments wegen, oder solche, die man als Muster aufstellen muß, wie man seine Kranken nicht behandeln soll, oder Verordnungen, die unmittelbar den Tod zur Folge haben müssen, die den Arzt zur

Inquisition reif machen, oder schlechte Recepte, oder — mich schaudert! wenn man sich alles so in eins vereinigt denkt! Welches Ganze!

§. 22.

Anfangs war ich willens mich nicht zu nennen, da Namen überhaupt bei einer Critik nichts bedeuten, und nur dann von Wichtigkeit sind, wenn grundlose, gehässige Insinuationen den moralischen Werth eines bis dahin achtungswürdigen Mannes besudlen, wie noch neulich von Röschlaub unter den angenommenen Namen X gegen Kotzebue und Blume in Rewal geschah. Auf den Rath meiner Freunde habe ich mich genannt. Aber mein Name soll hier nichts bedeuten, durchaus nie statt eines fehlenden Beweises dienen. Meine Behauptungen müssen durch das Nachfolgende begründet sein. Sollte sich noch eine Behauptung finden, die für das Publicum durch Thatsachen nicht hin-

länglich begründet wäre, — denn für Röschlaub selbst schreibe ich nun einmal nicht, — so versteht es sich, ich führe den Beweis, oder ich deute die That- sachen an, aus denen er leicht zu füh- ren ist. Hoffentlich wird dies aber der Fall nicht sein.

§. 23.

Nur eins noch. Ich habe mir man- ches harte Urtheil über Röschlaub als Arzt, Mensch und Schriftsteller erlaubt. Ich glaube dazu durch That- sachen, die ich nun anführen werde, oder die doch jedem, der nur einen flüchtigen Blick in seine Schriften warf, auffallen müs- sen, berechtigt gewesen zu sein. Ich kenne Röschlaub nicht, er ist in allen möglichen Rücksichten mir eine ganz gleichgültige Person. Aber alle meine Urtheile sind nur Urtheile eines Mannes, der sich nicht von Irrthum ganz frei spricht. Folgt aus den That- sachen etwas anders, als was ich daraus gefolgert habe, oder würden etwa noch Umstände be-

kannt, die das Ganze in einem andern Lichte erscheinen ließen, als worin es bisher erschien, so fällt mein Urtheil von selbst weg, oder wird nach den vorliegenden Umständen verschärft, oder gemildert. Also prüfe der Leser alles, was ich anführe, selbst, und fället er dann ein anderes Urtheil, wie das meinige, so zerfällt das meinige in Nichts. Nicht das Urtheil eines Einzelnen stempelt einen andern zu einen niedrigen, schlechten und unwissenden Menschen, sondern die Thatsachen, und das nothwendig daräus abzuleitende Urtheil. Ein Trost, den fast alle Gegner Röschlaubs haben, und ich hoffe, immer behaupten werden, Röschlaub mag sie Heuchler, Neidische, Lügner, Pasquillanten nennen, so oft er Lust hat.

§. 24.

Das Folgende werde ich in Kapitel abgetheilt vortragen müssen, um das Heer von Thatsachen nur einigermaassen unter allgemeine Gesichtspuncte zu ordnen.

ERSTES HAUPTSTÜCK.

Ueber Röschlaubs Werth als Schriftsteller, Naturforscher und Arzt.

ERSTES KAPITEL.

Ueber Röschlaubs Denkvermögen.

§. 25.

Röschlaub wirft seinen Gegnern sehr oft vor, sie besäßen kein richtiges Denkvermögen, keine Beurtheilungskraft. Sowohl hierdurch, als durch manche andere Aeufserung giebt er dem Publicum zu verstehen, er selbst glaube ein solches Vermögen vollkommen zu besitzen. Dies spreche ich ihm aber geradezu ab. Denn ein solcher muß doch wohl aus den gegebenen Prämissen niemals unrichtig fol-

gern; nicht heute dieses daraus folgern, und morgen wieder etwas anders als richtig gefolgert bestimmen? Wer dies thut, dem gebührt doch wohl nicht das Lob einer geübten, untrüglichen Beurtheilungskraft? Hat ein Schriftsteller nicht einen Fehler im Urtheilen gemacht, so darf heute aus denselben Prämissen nichts weiter folgen, als was gestern daraus gefolgert wurde. Geschieht dieses nun, so ist einmal ein Fehler begangen. Eine Urtheilskraft, die aber einmal unrichtig beurtheilte, kann es mehrmalen; denn durch das Einmal ist erwiesen, daß ihr Besizer nicht aufmerksam war, sondern seinen Ideenassociationen freien Spielraum verstattete, also nicht eine Ideenreihe abgesondert mit Freiheit fest hielt, also gar nicht dachte, sondern ergriff, was das unwillkürliche Ideenspiel ihm vorgaukelte. Wer richtig denken kann, darf sich niemals irren, sein Urtheil muß dasselbe bleiben, so lange die Prämissen dieselben sind. Ist

nun gar die Rede von *a priori*ischen Sätzen, d. h. solchen, wo einer aus dem andern, alle aber aus einem Grundsatz gefolgert werden, so ist eine Täuschung nur dann möglich, wenn das denkende Subject nicht denkt, d. h. eine Kette von Gedanken mit vollem Bewußtsein *frei* festhält, und verfolgt, sondern sich dem Gedankenspiele hingiebt. Wer sich unter solchen Umständen irrt, darf nie sagen, er könne denken, ohne sich lächerlich zu machen; am wenigsten an andern etwas tadlen, was er selbst nicht besitzt. Leider ist dies bei vielen Schriftstellern der Fall; sie legen die Finger an die Nase, schlagen die Augen gen Himmel, überlassen sich dabei dem Ideenspiele, heben nicht mit Freiheit eine Reihe heraus, und verfolgen sie. Was heraus kömmt, nennen sie Resultate ihres Nachdenkens — Träume sind es, nichts weiter. So hat denn auch Röschlaub manches geträumt, was er für sein tiefstes Nachdenken ausgiebt.

Aus diesem Gesichtspuncte seine sogenannten Fundamentalsätze der Erregungstheorie einer Critik zu unterwerfen, würde mich zu weit führen; es würde sich sonst sicher noch manches finden. Es mögte dies auch wohl kaum erforderlich sein, da ein deutlicher Fall das Gesagte hinlänglich rechtfertiget.

§. 26.

P. §. 559. „Die directe Asthenie der „Erregung erreicht um desto höhern „Grad der Heftigkeit, je geringer bei „derselben absoluten Verminderung der „Gewalt des Inzitaments der Grad der „gerade existirenden Erregbarkeit ist.“ Dieser Satz ist aus den (P. 359 sq.) vorhergehenden Fundamentalsätzen abgeleitet, aber unrichtig, denn die Erfahrung widerspricht schnurstraks demselben. Ob dieses die Ursache war, oder ob irgend jemand ihn darauf leitete, weiß ich nicht, genug, Röschlaub gesteht seine Inkonssequenz selbst ein. P. Thl. 3. p. XIX.

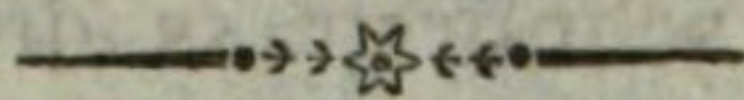
„Aber dieser Saz wäre ganz falsch, und
 „gerade das Gegentheil davon ist wahr,
 „wie es die tägliche Erfahrung bestätigt.“

Man muß Röschlaub rathen, bei
 Fichten das Denken zu lernen, wenn er
 etwa sich nicht genöthigt sieht, seine
 ganze schriftstellerische Laufbahn zu
 schliessen, was freilich das Wünschens-
 würdigste wäre. Wo hat dieser einen
a priori deducirten Saz widerrufen?

In dem Folgenden werden noch
 viele Belege vorkommen.

ZWEITES KAPITEL.

*Von Röschlaubs Inkonsequenzen und Wider-
 sprüchen.*



Röschlaub tobt in allen polemischen
 Aufsätzen gegen alle die, die sich un-
 terstehen, der Beobachtung der gerade

gegenwärtigen Erscheinungen einigen Einfluss auf das Handeln des Arztes oder auf Bildung eines Kurplans zu gestatten, weil nur allein diese Ehre den vorhergehenden Einflüssen gebühre. Doch 1801. besinnt er sich auf einmal eines andern. M. 6. Stk. 1. Er schreibt einen Aufsatz, worin er zu erweisen sucht, dafs die Heilanzeigen zunächst durch die Prognose, und nicht durch die Diagnose bestimmt werde. Sonst müfste die Vergangenheit die Gründe zum Handeln hergeben, die Schätzung der Gegenwart müfste wenigstens aus diesem Gesichtspuncte als überflüssig erklärt werden; nun soll es die Zukunft. Der Gegenwart ist Röschlaub bisher noch sehr abgeneigt.

Freilich liegt die Zukunft in der Gegenwart, so wie diese in der Vergangenheit. Bin ich nun auf dem Gebiete einer apodictischen Wissenschaft, so ist mir die eine durch die andere gegeben, oder Vergangenheit und Zukunft

kann aus der Gegenwart konstruirt werden. Die Zukunft kann nun nie unmittelbar gegeben sein; sie muß durch Construction gebildet werden. Und hierzu liegen denn doch die Bestimmungsgründe in der Gegenwart. Genau genommen beweiset Röschlaub, was er sonst immer verdammt, und noch verdammt, daß die Gegenwart, die Gründe zum Handeln für den Arzt enthalte, und hergeben müsse. In der Gegenwart ist uns nun aber nichts gegeben, wie Erscheinungen, kann uns schlechterdings nichts weiter gegeben werden. Unsern Verstand führen wir immer bei uns, mit dem leiten wir diese Erscheinungen aus ihren Gründen ab, und bestimmen aus ihnen, wie es kommen wird, beides so gut, wie wir es unserer subjectiven und objectiven Natur nach vermögen. Daß aber beides nicht mit Gewißheit geschehen kann, ist aus dem Gebiete klar, auf dem wir als Aerzte sind, im empirischen Felde. Wir haben es mit lauter

Gegenständen der Sinnlichkeit zu thun; und hier können wir niemals gewiss sein, ob nicht eine Täuschung in unser Urtheil einläuft; da wir auch nicht ein einziges Merkmal haben, aus dem wir schliessen können, ob uns auch alle Erscheinungen gegeben sind. Dessen, was der Verstand hinzuthut, oder dessen Thätigkeit können wir uns in seiner Vollständigkeit versichern, aber nicht der Erscheinungen. Abgerechnet also auch, daß so leicht eine Täuschung mit unterläuft, können unserer Sinnlichkeit 100 Erscheinungen gänzlich entwischen, die der ganzen Construction ein anderes Ansehen geben müßten; denn diese fängt nur auf, was ihr gegeben ist, es muß ihr aber alles durch ihre Werkzeuge gegeben werden. Was endlich gegeben ist, unterwirft der Verstand den Regeln und Gesezen seines Denkens. Dieser kann freilich wohl wissen, daß er sich bei Bildung seiner Schlüsse und Urtheile nicht irret; er darf und kann aber auch

nicht über die Sphäre des Gegebenen hinaus gehen, ohne im Leeren herum zu tappen.

Röschlaub bedenkt außerdem nicht, daß er durch diese Behauptung einer andern widerspricht, daß nemlich das Auffassen, Bestimmen und Ordnen der Erscheinungen wohl zur Kenntniß des Grades des Uebelbefindens, aber nie zur Anordnung einer Kur anzuwenden sei. Liegt nemlich die Zukunft in der Gegenwart, so muß diese nothwendig in der Vergangenheit liegen, da diese einstens in dem Verhältniß der Gegenwart und Zukunft standen. Die ganze Krankheit mit allen ihren Graden und möglichen Abweichungen müßte also erkannt sein, so wie die Gegenwart gegeben ist. Und hiermit wäre die Entbehrlichkeit der Untersuchung und Schätzung der vorhergehenden Einflüsse aus Vernunftgründen erwiesen. Das wollte Röschlaub doch unmöglich? Denn was hätte dann das Brownsche System für

nützliche Veränderung in der Heilkunde hervorgebracht, wenn ihr eigener Repräsentant ihr das Erste und Beste entwendete. So geht es den spizfindigen Denkern; sie glauben einen Satz mit seinen Folgerungen erschöpft zu haben, wenn sie einige Momente desselben entwickeln; sie betrachten ihn nicht im ganzen Zusammenhange, bekümmern sich für den Augenblick, in welchem sie sich mit ihm beschäftigen, nicht um den Einfluß, den er aufs Ganze hatte. Und das nennen solche Menschen Denken! es ist doch wohl weiter nichts, wie Träumen.

Dafs sich übrigens Röschlaub das Ansehen giebt, (M. 6. p. 114.) er könne die Zukunft aus der Gegenwart am Krankenbette fortconstruiren, ist ein kindischer Stolz, der nur aus der Unwissenheit über den Gegenstand entspringt, über den er gerade träumte. Man wird nun wissen, was man von der Stelle zu halten hat (M. 6. p. 112.), wo er seine ehemalige Meinung, als müsse die

Heilanzeigen aus der Diagnose bestimmt werden, für *baaren Irrthum* erklärt. (Auch der stolze Röschlaub, der alles *a priori* weiß, begeht Irrthümer.) Unter Diagnose verstand er damals die Schätzung und Erzeugung der Krankheit aus den vorhergehenden Einflüssen. — Weiß Röschlaub wohl, was er spricht?

§. 28.

Aber auch nach seinen über diesen Gegenstand ehemals geäußerten Grundsätzen, ehe er nemlich einsah, alles sei baarer Irrthum, widersprach er sich. Die nur entfernt sich merken ließen, als hielten sie noch einiges auf eine genaue Beobachtung der Krankheitserscheinungen, nannte er Unwissende, die nicht einmal wüßten, daß sehr in die Augen fallende Erscheinungen eben so wohl bei hohem Grade der Krankheit, als bei geringem statt fänden, daß jede Erscheinung sowohl durch Sthenie als Asthenie begründet werden könnte, und

dafs es unverantwortlich sei, nach diesen so sehr trügerischen Erscheinungen einen Schluß zu bilden. Und doch hält er (Einfl. §. 15. p. 12.) es dem Arzte, der „durchdrungen von Browns Grundsätzen practisch am Krankenbette steht,“ (kann Röschlaub auch theoretisch stehen?) für höchst nöthig, mit der größten Genauigkeit eben sowohl die Zeit und das Beginnen der ersten Erscheinung u. s. w. zu erforschen, weil er *nur* dadurch in den Stand gesetzt sei, das Entstehen, Steigen und Fallen, und jede Veränderung des Ursächlichen (!) daraus zu folgern, und was einerlei sei, eine rationelle Kur desselben zu unternehmen. Ey! sie sind also doch wohl so trüglich nicht, wenigstens hat noch kein Semiotiker mehr von den Erscheinungen gerühmt. Freilich sagt er kurz darauf, (Einfl. §. 55.) es sollten und müßten alle Kriterien von der Beschaffenheit der incitirenden Schädlichkeiten hergenommen werden. Bald darauf

(Einfl. §. 62.) soll doch ein Schluss von den Erscheinungen auf das Ursächliche gelten, und endlich (Einfl. §. 80.) will er gar diesen Schluss allein auf die Erscheinungen gründen. Man sieht, er besinnt sich oft. So sollen ferner (Einfl. §. 17.) die Erscheinungen wichtig sein, um den Grad der Krankheit darnach zu bestimmen; und er wendet dieses (über Dchfl. p. 135.) auf die Beschaffenheit der Excremente beim Durchfall an. Wie kann er nun darüber sich lustig machen, daß Aerzte die Excremente ihrer Kranken besehen, leitet er doch die Nothwendigkeit unmittelbar aus seiner Theorie ab. Auch zählt er den Durchfall unter die durchaus asthenischen Krankheitsformen, ein Schluss, der doch allein durch die Art der Erscheinungen begründet wird. (§. 36.)

§. 29.

Er stellt (M. 4. p. 128.) folgenden Satz als Grundsatz geradezu gegen Pfaff

auf. „Wo nur immer die sinnlichen Effecte, Erscheinungen einander ähnlich sind, da muß ihnen als Erscheinungen, und wie sie erscheinen, eine ähnliche, und wo sie einander ganz gleich sind, eine ganz gleiche Ursache zum Grunde liegen.“ — (M. 4. p. 131-135.) Sollte man aus diesen, und andern daselbst vorgetragenen halbahren, und schiefen Sätzen nicht schliessen, Röschlaub wolle eine Vertheidigung der Empirie schreiben? denn gerade einen solchen Grundsatz führen die Empiriker für sich an.

§. 30.

Er ist der Meinung, (Ueb. Schw. p. 150.) „es fehlten uns nicht solche Erscheinungen, die ganz bestimmt und ausschließlich der directen Schwäche zukämen, wenigstens dem Arzte, der sich mehrere Jahre die Aufsuchung und Bestimmung der beiden besonderen Schwächen angelegen sein liefs.“ Diefs ist nemlich Röschlaub selbst. 1796

wurde der Aufsatz gedruckt; er war ein Jahr Arzt. Freilich ein Röschlaub sieht in einem Jahre mehr, wie alle übrigen Aerzte in ihrer ganzen Lebenszeit. Hiermit muß verglichen werden: (P. 2386)

„Im vorigen Abschnitt sehen wir aber auch, daß dieselben Erscheinungen des Uebelbefindens eben sowohl durch gewisse äußere (lokale) Krankheiten, als durch graduale Verschiedenheiten der Hypersthenie und Asthenie der Erregung hervorgebracht werden können.“

Dieses hindert ihn indessen nicht die Erscheinungen aufzuzählen, (üb. Schw. p. 151.) die der directen Asthenie ausschließend zukommen; die aber durch andere Stellen seiner Schriften völlig widerlegt sind. 1) Ein sehr schneller, schwacher, sehr frequenter (ist ein solcher nicht schnell?) weicher, oder sogenannter krampfhafter Puls. Ist in der Pathogenie (P. §. 2255-2270.) völlig widerlegt. 2) Frequentes, schnelles, (warum nicht auch geschwindes, häufi-

ges, eiliges) Athmen. Ist eben daselbst (P. §. 2270-2274) widerlegt. 3) Besondere Empfindlichkeit der Sinnorgane, (die Seele soll aber nur empfinden können (§. 98.) Augen und Ohren nicht). Aber in der Pathogenie heisst es (P. §. 2375.) „kömmt nicht ausschliessend der „directen Asthenie zu“ (P. §. 2374.) „es „ist krasser Irrthum (Ey!) sie als Criterium der directen Asthenie zu nehmen“ Dieses *krafts* geht eigentlich auf Hufeland; aber wen trifft es? 4) Ermattung bei der geringsten Anstrengung. Er setzt nun noch hinzu: „Wenn diese Erscheinungen, oder die meisten zugleich „wahrgenommen werden, so darf man nicht an der Gegenwart der directen „Schwäche zweifeln.“ Nun! das nenne ich mir einen Mann, der durchdrungen von Brownschen Grundsätzen practisch am Krankenbette steht. Was würde Brown sagen, wenn er noch lebte; wie würde er Röschlaub aushunzen, daß er seine Grundsätze so verballhornte.

Die Ermattung allein hat er in seinen nachfolgenden Schriften nicht widerlegt. Wenn du dies liesest, weniger unterrichteter Arzt! laß dich nicht verführen, auf das Wort dieses Unwissenden einen Kranken, der an einem hohen Grade einer sthenischen Brustentzündung leidet, mit reizenden Mitteln zu behandeln, weil er sich nicht ohne Anstrengung bewegen kann, und also nach Röschlaub direct schwach sein müßte.

Er giebt sogar zu, (Einfl. §. 11.) es könne Fälle geben, wo in den Erscheinungen die einzigen Bestimmungsgründe zum Handeln sein müßten, und wo also ein Schluß nach den Regeln der Induction und Analogie den Arzt leiteten; freilich sei bei einer solchen Kur nur Ungewissheit. Müssen nicht alle Aerzte Röschlaub, dem erhabenen Denker, Dankopfer bringen, daß er uns lehrte, alle Ungewissheit bei Besorgung unserer Kranken zu vermeiden,

wenn wir nur unsere Indication aus der Zukunft nehmen.

§. 31.

An unzähligen Stellen behauptet Röschlaub (Einfl. §. 77.) den sehr richtigen Satz. Wirkung und Ursache wären sich proportional. Und doch soll sich (Einfl. §. 214.) eine ganz verschiedene Form von Erscheinungen auf dieselben Ursachen gründen können.

§. 32.

Fieber werden (Einfl. §. 21.) unter gewissen Umständen für örtlich erklärt. Das Fieber verbreitet sich aber seinem Begriff nach über den ganzen Organismus, und den Grundsätzen der Theorie nach verhält sich eine örtliche Krankheit zum Fieber, wie jede andere schwächende Potenz. Wenn hier von Röschlaub eine Krankheit, bei der der ganze Organismus leidet, für örtlich genommen wird, so kann im Gegentheil (Einfl.

§. 22.) „eine Krankheit, wo nur ein Organ leidet, im ganzen übrigen Organismus findet sich aber keine offenbare Erscheinung (kann eine Erscheinung auch nicht offenbar sein, dann sollte man denken, wäre sie keine Erscheinung) des Uebelbefindens, sehr wohl „allgemein sein.“ Der Grund dieses Decrets aus der Röschlaubschen Gesetzgebung der organischen Natur, heisst: „Dies ist Täuschung.“ Der übrige Organismus muß krank sein, wenn der Mensch schon versichert, er befindet sich wohl, wenn schon der Arzt keine krankhafte Erscheinung bemerkt. Hiermit muß verglichen werden: (üb. Schw. p. 124.) „Dafs ich unter Fieber immer „allgemeine, durch den ganzen Organismus gleich vertheilte Erhöhung der „Reizbarkeit (!) also directe Schwäche „verstehe, habe ich schon geäußert.“ Wo denken Sie hin, Herr Professor! erhöhte Reizbarkeit und directe Schwäche wären identisch! und lassen Sie

denn kein Fieber von indirecter Schwäche gelten?

§. 33.

(Ueb. Schw. p. 108.) „Ganz unrichtig werden gewöhnlich Körper Reize genannt. Der Begriff Reiz ist ein bloßer formeller Begriff.“ Bald darauf (üb. Schw. p. 182.) läßt er nach den Excess in diffusibeln Reizen die Summe des Inzitants sich erhöhen.

§. 34.

Röschlaub findet (üb. Fieb. p. 25.) zur Beseitigung des Quotidian-Fiebers das so berühmte Specificum, die China, ganz entbehrlich, und kurz vorher (üb. Fieb. p. 19.) hatte er sie doch selbst in einem Quotidian-Fieber verordnet. Wer wollte seinen Kranken entbehrliche Mittel geben?

§. 35.

(Ueb. Fieb. p. 49.) „Ich liefs mich nie verleiten, im Quotidian-Fieber ein

„Abführungsmittel, weder zum Brechen
 „noch zum Laxiren zu verordnen.“ Aber
 in derselben Krankheitsgeschichte, (üb.
 Fieb. p. 46.) nach der er diese Behaup-
 tung fällt, gab er *Aloe* und *Calomel*. Sind
 dies etwa flüchtige Reizmittel bei Rösch-
 laub? Man wird in der Folge (§. 191.)
 sehen, was sich Röschlaub bei diesem:
ich liefs mich nicht verleiten, denkt.

§. 36.

Der Durchfall soll allein directe
 Asthenie zur Ursache haben; (üb. Dchfl.
 §. 71-75.) man soll sogar von der Ge-
 genwart des Durchfalls auf directe Asthe-
 nie schließen können. Wie ist nun die
 Erfahrung möglich, daß sich so oft
 Durchfall zu offenbar sthenischen Krank-
 heitsformen schlägt. Wenn auch da-
 durch die Sthenie gemildert, vielleicht
 ganz gehoben, und sogar in directe
 Asthenie verwandelt wird, so mußte
 doch mit dem Eintritt des Durchfalls,
 die Ursache desselben schon gesetzt sein;

die nur nach Röschlaub allein directe Asthenie sein kann. Es war aber blos Sthenie herrschend im Organismus. Wenn man nun auch zugäbe, daß sie geringeren Grades im Darmkanal unmittelbar vor Eintritt des Durchfalls sei, so war es doch noch immer Sthenie. Die directe Asthenie wird freilich in der Folge eintreten müssen, wenn der Durchfall fort dauert; aber das Nachfolgende kann doch nicht Ursache des Vorhergehenden sein. Das Brownsche System ist also entweder in seinen Vordersätzen nicht hinlänglich begründet, oder es muß auch Sthenie den Grund des Durchfalls enthalten können. In der Pathogenie findet sich auch (P. 2224.) eine Erklärung des Durchfalls, die freilich der ganzen Abhandlung über Durchfall widerspricht, aber doch zugiebt, daß der Durchfall auch auf Sthenie sich gründen könne.

Freilich wäre die leichteste Manier gewesen, diese, wenigstens den in der

Abhandlung über Durchfall vorgetragenen Sätzen widersprechenden Erfahrungen zu leugnen, sie nicht für wahre, ächte Erfahrung zu erklären. Er hätte leicht das *experimentum crucis* hinzufügen können, *ich habe dergleichen noch nie gesehen, folglich ist es auch nicht wahr.* Sein sonst guter, und getreuer Genius hat ihn hier aber verlassen. Er gesteht die Erfahrungen unbedingt zu, und erklärt den Durchfall, wenn er blos innerlich und allgemein ist, für heilsam in Sthenien, und führt sogar den empirischen Stoll an, der Durchfall so oft bei Phrenitis gesehen habe; auch den Hippocrates zieht er herbei, in so fern dessen Erfahrungen seinen Sätzen günstig zu sein scheinen, schränkt aber auf derselben Seite (üb. Dchfl. p. 145.) einen andern Erfahrungssatz desselben, den er nicht für günstig hält, sehr ein. — Müssen sich doch jetzt so oft die Erfahrungssätze des Hippokrates, die so manches Jahrhundert wie Orakel verehrt

wurden, gefallen lassen, nach einigen allgemeinen Begriffen geprüft zu werden, da man dies eigentlich umdrehen sollte. Scheinen sie nun diesen Begriffen zu widersprechen, denn sehr oft sind subjective Gründe Schuld, so werden sie von Röschlaub mit *Bauernregeln über die Witterung* verglichen (M. 6. p. 121.), und ihr Urheber wird ein *Hypothesenkrämer* genannt. (P. §. 158.)

§. 37.

Röschlaub nimmt als ausgemacht an, (üb. Dchfl. p. 205 - 218.) der Zorn würde direct schwächend; etwa ein Jahr darauf hat er dies vergessen; und er erweist (P. §. 805.) durch viele That-sachen, daß er sthenisch würde, und schnell indirecte Asthenie herbei führe. Das Letztere mag wohl der Wahrheit am nächsten kommen. Was soll man nun aber von der Behandlung (üb. Dchfl. p. 205.) denken, die sich in der auf den vorhergegangenen Zorn folgenden Krank-

heit findet, und die auf diese direct schwächende Natur des Zorns sich gründet.

§. 38.

Von Röschlaubs Trennung der Organisation von der Erregbarkeit (P. §. 107. sq. 244. 385. 250.) können wir hier schweigen, da ihm das Unverständige hinlänglich von andern gezeigt ist. Er hat dies auch schon gänzlich für Irrthum erklärt. Aber dafs er, wenn er schon seinen Irrthum einsah, doch die Paragraphen in der zweiten Ausgabe der Pathogenie nicht änderte, sondern alle Gründe gegen Hedwig und Girtanner noch stehen liefs, da er doch sich schon eines bessern belehrt bekannte, ist ein Beweis, wie Röschlaub mit seinem Publicum umspringt, und wie gutmüthig dies bisher gegen ihn war. Der Recensent in der Salzburger medic. Zeitung hatte ihm diese Inkonsequenz und Geringschätzung vorgerückt, und ihm man-

che dienliche Wahrheit nur zu sanft gesagt. Röschlaub schrieb (M. 5. p. 179.) eine schimpfende Antikritik; berührte Nebenpunkte, und gieng über die wichtigen und namentlich diesen hinweg, mit dem Zusaze: (M. 5. p. 193.) „Ich könnte leicht beweisen, daß Recensent nicht ganz richtig daran ist. Doch ich übergehe es.“ Was hätte er auch vernünftiges sagen können?

§. 39.

Zwei Fundamentalsätze widersprechen sich schnurstraks.

(P. §. 482.) „Die gehörige Stärke der Erregung wird gestöhrt, sobald entweder das Inzitament von der Mittelmäßigkeit, oder die Erregbarkeit von ihrem mittelmäßigen Grade, oder beide, und zwar so abweichen, daß die Gewalt des Inzitaments nicht mehr der Stärke des Wirkungsvermögens proportional ist.“

(P. §. 510.) „Sthenie der Erregung kann nie entstehen, wenn nicht „(kurz oder lang) vorher die Totalsumme inzitirender Potenzen beträchtlich „vermehrt worden ist.“

Denn, wäre der erste Saz, wenn schon aus höhern der Naturphilosophie richtig abgeleitet, (§. 12.) nicht der ganzen Erregungstheorie widersprechend; nach der niemals die Erregbarkeit von ihrem mittelmässigen Grade abweichend angenommen werden kann, es sei denn, daß das Inzitament selbst abgewichen wäre; so würde die Sthenie auch noch auf eine andere Art entstehen können, nemlich durch Erhöhung der Erregbarkeit bei gleichem Inzitament.

§. 40.

(P. §. 1227.) „Ob durch örtliche „Krankheiten auch Verstärkung der Gewalt des Inzitaments, und folglich „Sthenie der Lebensfunctionen erzeugt „werden könne, mögten wir wohl be-

„zweifeln.“ Nicht lange vorher und nicht lange nachher war und ist er anderer Meinung. (üb. Diarh. p. 122.) „Da bei der Existenz mancher örtlichen „Krankheit die Erregung bald zu sehr „verstärkt, noch öfterer aber geschwächt „werden kann, so ist nicht selten allge- „meine Krankheit Folge von der örtli- „chen; und (P. §. 1639.) „ob nicht auch „eine hypersthenische Kränklichkeit bei „Lokalübeln, *es sei als unmittelbare Fol-* „ge derselben, oder — entstehen könne, „ist wohl nicht zu bezweifeln.“

§. 41.

Die zuletzt vorgetragenen Ideen (M. 6. p. 68.) über örtliche Krankheit, widersprechen allen seinen vorigen Behauptungen. Diese widersprechen nicht allein aller Naturphilosophie, sondern auch allem Menschenverstande. Das Lebensprincip, wie er noch damals die Erregbarkeit sehr schülerhaft nannte, sollte überhaupt keinen Antheil an Her-

vorbringung einer örtlichen Krankheit haben. So giebt er auch ebendasselbst (M. 6. p. 93.) eine Definition von Gesundheit, und Krankheit, die von der ehemaligen sehr abweicht. Und darnach konnten freilich seine abentheuerlichen Begriffe von örtlicher Krankheit nicht bestehen. Doch die Widersprüche hier aufzudecken würde uns zu weit führen. Röschlaub wird sie auch sicher eingestehen, und sie nach seiner lebenswürdigen Offenherzigkeit für baaren Irrthum erklären. Ein Schicksal, was wir noch an sehr vielen seiner Behauptungen erleben werden, erleben müssen.

§. 42.

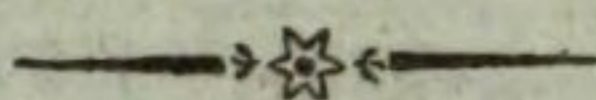
Das *gas oxygène* soll bald (üb. Schw. p. 147.) offenbar indirecte Schwäche hervorbringen, und bald (üb. Schw. p. 160.) zur Erzeugung der directen Asthenie beitragen. Seine eigentliche Meinung scheint indessen die erstere zu sein, denn in der Pathogenie (P. 913-

944.) wird durch eine Prüfung der Gegengründe, und Anführung einiger eigenen der Saz zweifelhaft gemacht, daß das *gas oxygène* zu sehr reize. Und nun wird das Gegenteil der bisherigen Behauptung wenigstens für eben so wahrscheinlich erklärt (P. 942.). Das Ganze aber wird der weiteren Prüfung der Naturforscher (P. 944.) empfohlen. In dem dritten Bande behauptet er indessen, er habe es *erwiesen*, daß der Kohlendampf zu sehr reize; da er doch selbst zweifelhaft war. „*Ich habe es erwiesen, es ist erwiesen,*“ ist einer von den Kunstgriffen der Sophisten, um das eigentlich Erschlichene als gewiß zu benutzen; ein Kunstgriff, den niemand mehr benutzt hat wie Röschlaub.



DRITTES KAPITEL.

*Von Röschlaubs Vortrage und Darstellungsart
in seinen Schriften.*



§. 43.

Ohnstreitig ist Röschlaub der wässerichste Schriftsteller, den je unsere Nation im wissenschaftlichen Fache hervorbrachte. Er weiß jeden Gedanken in so viele Worte zu kleiden, ihn in so mancher Form aufs neue vorzulegen, daß ich sicher eine Wette eingehen will, jeden Gedanken, sei er ein eigner, oder ein fremder, wenigstens 30mal in seinen Schriften aufzufinden. Nur bitte ich, wenn sich jemand hierzu finden sollte, ja die Wette nicht zu niedrig zu bestimmen, weil ich die ekelhafte Arbeit, sein Geschwätz noch einmal durchzulesen, nicht um einen kleinen Preiß überneh-

men würde. Die Tautologie ist seine liebste Figur; und man muß ihm den Ruhm lassen, daß er alle seine Vorgänger in dieser Art der schönen Diction übertrifft. Dies hoffentlich braucht nicht durch viele Beispiele bestätigt zu werden; jeder Leser, der sich nur durch einige Bogen hindurch arbeitet, wird mir einen umständlichen Beweis gern erlassen. Er nennt dieses freilich Deutlichkeit, Präcision, und stolzirt damit. Es heißt aber doch, sich von seinen Lesern gar zu erbärmliche Begriffe machen, wenn man ein Wort, einen Begriff, den man einmal erklärt und bestimmt hat, jedesmal nicht anders gebraucht, ohne ihn in die kleinsten Momente zu zerlegen.

§. 44.

Seine Sucht zu wiederholen, dasselbe mit andern Worten mehrmal zu sagen, glänzt recht in seiner Darstellung der fundamentalen Erregungstheorie. Ein

Gesez der Erregung wird hier sehr oft in 3 und mehr verschiedene Formen gegossen, und durch weitschweifiges Geschwäz erwiesen. Nur eins zur Probe.

(P. §. 575.) „Die directe Asthenie der Erregung nimmt nur nach und nach „höhere Grade der Heftigkeit an.“

(P. §. 576.) „Die directe Asthenie der Erregung kann in ihrer Entstehung „nie so heftig im ganzen Organismus „sein, als sie es im Verlaufe werden „kann.“

(P. §. 579.) „Die Existenz der directen Asthenie der Erregung von irgend einem beträchtlichen Grade der Heftigkeit kann daher in keinem Falle „angenommen werden, welchem nicht „ein geringer Grad directer Asthenie gerade voraus gegangen ist.“

Dies ist doch wohl Wiederholung eines und desselben Sazes! und hiemit werden 8 Seiten angefüllt. Es liegen in dem Ersten aber noch mehr Fundamentalsätze, die Röschlaubs Scharfsinn über-

sehen hat; es gebührt ihm also auch nicht der Ruhm, diesen Satz erschöpft zu haben. Wir wollen nur einige der übersehenen Sätze zum Behuf einer neuen Auflage anführen, sind aber keinesweges gewillet den Satz zu erschöpfen, was wir der Nachwelt überlassen.

Jede directe Asthenie der Erregung ist in ihrem Entstehen nie so heftig, wie in der Mitte ihres Verlaufs, oder am Ende.

Die Existenz der directen Asthenie der Erregung von irgend einem beträchtlichen Grade der Heftigkeit kann daher in keinem Falle angenommen werden, welchem nicht ein halb so großer Grad der directen Asthenie der Erregung vorausgegangen wäre u. s. w.

§. 45.

Röschlaub scheint diese glänzende Gabe der Weitschweifigkeit an sich selbst sehr wohl zu kennen, denn er bemerkt unter andern: (P. §. 1675.) „Die im

„vorigen Abschnitte angestellten Beobachtungen, (soll so viel heißen wie Untersuchungen) fielen sehr weitläufig aus.“ Ja wohl! ja wohl! Und hernach ahndet er es sogar, (P. §. 1849.) daß man seine Saalbadereien, die er Untersuchungen zu nennen beliebt, für unrichtig halten werde. (üb. Schw. §. 53. üb. Dt. §. 13.)

§. 46.

Er hat sich die demonstrative Methode bei seinem schriftlichen Vortrage zu eigen gemacht. Das bekannteste Wort, der bekannteste Begriff wird genau zergliedert; weitläufig umschrieben. Diese Methode, die besonders zur Zeit der Wolfschen Philosophie in allen Wissenschaften die herrschende war, hat immer viel Nachtheiliges gehabt. Pütter (Staatsrechtslitteratur p. 445.) characterisirt dieses sehr gut, und diese Charakteristik paßt besonders genau auf unsern Verfasser. „Bei der Wolfschen Methode

„glaubten oft junge Leute viel zu wissen, *die noch nichts wussten*. Und was das Schlimmste war, man fing an, Sprachen, Philologie, Alterthümer, Geschichte, Erfahrung, Beobachtungen — und alle Quellen von der Art, zu denen der Zutritt etwas mühsamer, als eine bloß durch Nachdenken herausgebrachte Definition, und Demonstration ist, so zurück zu setzen, daß Deutschland allerdings Gefahr liefe, in eine wahre Barbarei zurück zu fallen, wenn dieser Geschmak allgemeiner geworden wäre.“

§. 47.

Leicht würde es sein, 1000 Beispiele aus den Röschlaubschen Schriften anzuführen, um den Misbrauch, den Röschlaub mit dieser Demonstrirmethode treibt, zu beweisen. Aber jeder Bogen wimmelt davon. Und man weiß, daß diese Methode in der Medicin überhaupt fehlerhaft ist, und daß einige oft sehr willkürliche Definitionen und Umschrei-

bungen die Lücken nicht decken, die immer noch bleiben, und der Natur der Sache nach immer mehr oder weniger bleiben werden. So wird demonstriert, was Anstrengung, was träges Leben, was Ruhe sei. (P. §. 840.) „Das gehörige, den Kräften des lebenden Körpers angemessene Maafs der Bewegung ist aber dasjenige, wenn die Bewegung ohne Gefühl von Ermattung unternommen, vielmehr dabei einiges Gefühl von erhobenen Verrichtungen des Lebens wahrgenommen wird. Jeder Excess von diesem Maafse durch Verstärkung der Bewegung ist Anstrengung, ist zu heftige Bewegung für das Individuum. Jeder Defect ist zu gelinde Bewegung, ist träges Leben. Mangel aller Bewegung ist Ruhe.“ Sollte man nach diesem Wortgeklingel nun nicht glauben, man wüfste nun recht, was es wäre. Es wird auch demonstriert, (P. §. 1090.) was Geruch sei, und der Wichtigkeit der Sache wegen auf dersel-

ben Seite (P. §. 1092.) wiederholt; auch was Geschmack sei, wird den Lesern erläutert. Aber die Krone aller möglichen Definition findet sich in der Pathogenie (P. §. 2219.), wo umständlich gezeigt wird, wie die sogenannten Blähungen, oder das Anfüllen einzelner Höhlungen von Organen durch gefährliche Flüssigkeiten (Gott bewahre! Röschlaub sollte einen recht angst machen; mag wohl so viel bedeuten sollen, wie *gas* ähnliche) entstehen können. Alles was folgt, ist in dieser Hinsicht meisterhaft und besonders. (P. §. 2221.) „Dabei kann aber „die Ausdehnung der Gedärme durch „diese Gasarten entweder mehr gleich- „mäfsig sein, und diese durch die ununterbrochene peristaltische Bewegung der „Gedärme durch den After ausgestossen „werden, (in welchem Falle eigentlich die Erscheinung existirt, welche von den Nosologen *Flatus* oder *Flatulentia* genannt wird) „oder die Gasarten füllen „einen Theil der Höhlung der Gedärme

„vorzüglich an, dehnen ihn aus, was
 „man in der gemeinen Sprache *verschla-*
 „gene Winde nennt.“

§. 48.

Röschlaub thut sich viel auf die Bestimmtheit seines Vortrags, des immer passenden, präcisen Gebrauchs der Wörter, um bestimmte Begriffe zu bezeichnen, zu gute. Aus dem Vorhergehenden wird man indessen schon einigermaassen einsehen, was von dieser Prahlerei zu halten sei. Wer sich nicht scheuet beim jedesmaligen Gebrauch eines Wortes durch ein beigeseztes *Oder* den Begriff anzuführen, der, damit verbunden ist, dies immer zu wiederholen, das Wort mag so oft vorkommen, wie es will; wen dieses Widerkäuen beim Schreiben nicht mit Ekel erfüllt, wer den Glauben hat, dies gehöre zu einem schönen und richtigen Vortrage, es könne niemanden beim Lesen widrig sein; der wird freilich nicht so oft Worte und

Begriffe verwechseln, wie es schlechte Schriftsteller sonst zu thun pflegen. Aber der geringe Vortheil, der dem Leser daraus erwächst, überwiegt lange nicht den Ekel, und die Langeweile, die ihn erfüllt, ihn schläfrig und unaufmerksam macht, die ihm noch nicht bekannten Ideen, oder die neue Ansicht der bekannten herauszuklauben. Und ist es außerdem der Fall, daß man immer und immer auf die alten nur verschieden geformten Begriffe kommt, daß man ganze Bücher durchlesen muß, um nur einen neuen Gedanken zu fassen, so ist die ganze Manier ekelhaft, zweckverfehlend; da hierdurch nicht einmal das schon Bekannte schöner, eindringender, zweckmäßiger dargestellt wird.

§. 49.

Aber auch dies abgerechnet, so gebührt ihm nicht einmal der Ruhm präcis zu schreiben, keine Verwechselung der

Wörter und Begriffe zu begehen. Hier Beweise aus vielen.

(Einfl. §. 2.) „Uebelbefinden mit seinen Erscheinungen, gerade die Erscheinungen, unter denen sich die Krankheit äußert, werden unter den Namen Uebelbefinden zusammen gefasst. Was bedeuten nun die Worte?

(üb. Fieb. p. 40.) „Mehrere gleiche Versuche mit gleichen Kuren in Tertianfiebern hatten ganz *ähnlichen* Erfolg. Man sollte glauben, Gleiches hätte gleichen Erfolg. (§. 29.)

Eine Geschichte eines Fiebers (üb. Fieb. p. 193. §. 199.) werden wir noch nachher (§. 85.) zergliedern, wo es deutlich sein wird, daß so mancher Satz, so manche Unbestimmtheit im Vortrage sich findet.

(üb. Fieb. p. 206.) — „Davon nahm „er anfangs alle halbe Stunde einen, „dann alle Stunden einen ganzen Löffel „voll.“ Wie lang war der Zeitraum

zwischen dem *anfangs* und dem *dann*,
eine, oder zwei, oder 24 Stunden?

(P. §. 375. 1.) „Der Erfrorne darf
„nicht dem geringsten Grade von Wär-
„me ausgesetzt werden.“ Wo hört die
Wärme auf Wärme zu sein? Ich dünkte
Kälte sei nur ein geringerer Grad der
Wärme; der geringste kann gar in der
Wahrnehmung nicht gegeben werden.
Und noch weniger wie der geringste
Grad? ist Unsinn.

Röschlaub weiß eigentlich nicht,
was er unter *contagium* und *miasma* sich
denken soll. Es wird keine Gränzlinie
gezogen, und doch wäre sie hier nö-
thig gewesen. Wir empfehlen ihm zu
seiner Belehrung Unzers Pathologie der
ansteckenden Krankheiten §. 17. Aus
dem *miasma* soll sich ein *contagium* ent-
wickeln, hier wird Miasma für den
grobe in die Sinne fallenden Stoff ge-
nommen, und Contagium für die darin
enthaltenen unbekannten Ansteckungs-

stoffe. Man vergleiche hier Unzers klassisches Buch p. 96.

(P. §. 1066.) „Wahrnehmbare Un-
„päßlichkeit.“ Giebt es auch eine un-
wahrnehmbare?

(P. §. 1098.) „Die Verschiedenheit
„des Geschmaks soll in vielen Fällen an
„einer Stimmung der Geschmaksorgane,
„vielleicht der Nerven liegen.“ Was sol-
len diese unbestimmten Begriffe und
Worte im Sinn der fundamentalen Erre-
gungstheorie bedeuten? Sollte man nicht
glauben, hier sei die so sehr verschriene
specifische Reizbarkeit leibhaftig? Diese
muß aber durchaus nach der Theorie
verworfen werden. Was bedeutet nun
diese Stimmung der Organe? Nichts!
Unsinn!

(P. §. 1275.) „Substanziöse Säfte.“
Von welcher Art und Natur sind die?

(P. §. 1285. und vielen andern Stel-
len) „Erfahrungsthatsachen.“ Eine That-
sache, die nicht erfahrungsgemäß ist,

ist auch nicht Thatsache, sondern eine Lüge.

Die Erregbarkeit wird als aus zwei Begriffen zusammengesetzt angenommen, (P. §. 289.) der Reizbarkeit und dem Wirkungsvermögen. Diese Ausdrücke werden aber sehr oft verwechselt. So steht Reizbarkeit statt Erregbarkeit (P. §. 95.). Jene allein kann aber nicht den Grund einer Erscheinung enthalten, wie Röschlaub annimmt, sondern das Wirkungsvermögen muß dabei sein. Beides wird aber durch Erregbarkeit ausgedrückt. Fast in allen Gesetzen der Erregung (P. §. 353 sq.) wird Erregbarkeit, und Reizbarkeit willkürlich vermischt. Der Reiz kann ja nicht mit der Erregbarkeit in Verhältniß gesetzt werden, denn der steht nur mit der Reizbarkeit im Verhältniß. Er kann also auch die Erregbarkeit geradezu nicht vermindern, das thut das Inzitament. (P. §. 296.) Aber nichts desto weniger schulmeisteret er (P. §. 400.) Hufeland, daß er Reiz und Inzitament

verwechsele. Diese Verwechselung des Wortes Reizbarkeit und Erregbarkeit macht besonders in Darstellung der Fundamentalsätze grofse Verwirrung. Hier wird sehr oft das Wirkungsvermögen als mit der Erregbarkeit im umgekehrten Verhältniß stehend angenommen, wo es dann immer Reizbarkeit heißen sollte, da Erregbarkeit aus beiden Begriffen besteht, und nicht für den einen allein gesetzt werden darf. In der Abhandlung über Schwäche (üb. Schw. p. 147.) werden sogar Reizbarkeit und Inzitabilität als identisch genommen.

Man vergleiche nur noch P. §. 397. a. mit P. §. 296. und §. 482. mit §. 510. andere Stellen zu übergehen.

§. 50.

Seit Röschlaub auf der Bahn der Schriftsteller wandelte, hat er seinen Vortrag offenbar 3mal verändert; und man kann ziemlich den Uebergang von einer Manier in die andere bemerken;

wenn man seine Schriften im Zusammenhange nach der Zeitfolge lieset. Anfangs war er roher Brownianer; er verarbeitete bloß die Brownschen Ideen auf die gewöhnliche Art, so wie sie von Weikard eingeführt war. Dieser Zeitraum ist sehr kurz, und nur einige wenige Aufsätze sind in dieser Manier geschrieben, besonders der über den Durchfall; wahrscheinlich daher einer seiner ersten Arbeiten, der nur vielleicht zufällig später gedruckt wurde. Hier leitet er noch mehrere Sätze behuf der Praxis aus der Erfahrung ab; so ist er z. B. (üb. Drchfl. §. 219.) noch der Meinung, er könne sich für berechtigt halten, weil er häufig Beobachtungen über den Durchfall zu machen Gelegenheit gehabt habe, Schlüsse über die Bestimmung und Heilung dieses Zustandes des Uebelbefindens daraus zu ziehen; und seine Bemerkungen als in der Erfahrung gegründet anzusehen. Man sieht, er hat sich noch nicht zu dem Begriff

der Möglichkeit einer Fundamentaltheorie, die von aller Erfahrung unabhängig ist, erhoben, ist noch auf dem Brownschen Gebiete, hat noch nicht die Idee, alles *a priori* in der Medicin deducirte bedürfe der Erfahrung zur Bestätigung nicht; man habe höchstens nöthig, die Gültigkeit solcher Sätze in der Erfahrung nachzuweisen. Nun fing er an die Kantschen Ideen über Naturphilosophie in seine Darstellungsart zu verweben. In diesem Sinn sind besonders die beiden ersten Bände der Pathogenie der ersten Ausgabe ausgearbeitet. Er wurde nun mit den Worten von Schelling bekannt, mit denen dieser seine neuen glänzenden Ideen vortrug. Er verließ Kant, weil es Ton wurde, sich über den zu erheben, und legte seinen schwachen Rücken an Fichte und Schelling, lallte ihre Worte nach. Nun tritt er in die glänzendste Periode seiner schriftstellerischen Laufbahn. Alle Wissenschaften sollten nach den neuesten Philosophen, oder nach Principien

der Wissenschaftslehre in einem obersten Ringe vereinigt werden; die Wissenschaftslehre sollte für alle nur möglichen Wissenschaften die Grundsätze enthalten und deduciren, worauf jede einzelne gebauet werden könnte. Diese erhabene Idee wollte auch Röschlaub mit realisiren helfen. Er liefs sich daher einen obersten Saz für die Medicin deduciren, denn es selbst zu thun, dazu fehlte ihm die erste Eigenschaft, richtiges Denkvermögen. Das Gebäude dachte er wohl darauf sezen zu können. Glücklicher Weise fand sich schon ein altes, was einigermaassen darauf pafste; dies setzte er darauf, und schlug nun in die Hände! seht! was ich nicht gekonnt habe. Wie wenig aber dieses Gebäude Festigkeit hat, braucht wohl nicht erst erläutert zu werden. Röschlaub setzte Machtsprüche an die Stelle der Beweise, flikte Hypothesen ein, wo ihm ein Loch zu bleiben schien, machte Sprünge in seinen Schlüssen u. s. w. Was war auch anders zu

erwarten? Die Naturphilosophen hatten ihn verlassen. Von ihren Bemühungen war auch wohl zur Zeit noch wenig zu erwarten; da das Aufbauen eines Systems der Medicin auf den von ihnen gegebenen Grund zu viel empirische Kenntnisse erforderte, die außer den Gränzen ihrer Wissbegierde lagen. Sie wollten nicht Aerzte sein im eigentlichen Sinn.

§. 51.

Es ist unbeschreiblich, welchen ekelhaften Eindruck das buntschäckigte Ganze seiner Schriften auf den unterrichteten Leser macht, wenn er die Schriften ununterbrochen nach der Zeitfolge liest. Es scheint oft unglaublich zu sein, daß ein so widersinniges Gemengsel aus einem Kopfe seinen Ursprung nehmen konnte. Es ist durchaus dem Gehalte nach nichts gleichförmiges; nur in der Form ist er sich gleich geblieben, nemlich in seiner weitschweifigen, von

Tautologien wimmelnden, demonstrierenden Schreibart. Oft weiß man nicht, ob man lachen oder den Verfasser für verwirrt halten soll, der heute etwas *a priori* bewiesen zu haben glaubt, und morgen es selbst für baaren Irrthum erklärt. Es ist eine sehr richtige Bemerkung für die Kritik, daß, wenn das Ganze eines Kunstwerks einen guten Eindruck macht, sich untadelhaft findet, man es bei der Zergliederung so genau nicht nehmen muß. Aber wenn das Ganze eine unangenehme, widrige Wirkung thut, wenn man offenbar sieht, der Künstler hat angefangen zu arbeiten, ohne selbst zu wissen, was er machen wollte, so muß die Kritik die gutherzige Nachsicht nicht haben, und eines erträglichen Fusses wegen ein entstelltes Gesicht, einer erträglichen Hand wegen einen Buckel übersehen.

§. 52.

In seinen spätern Schriften führt Röschlaub immer, wenn er nicht gegen

anders denkende tobt, Vervollkommnung der Medicin im Munde, Annäherung der Medicin zur Wissenschaft und Kunst; er behauptet dahin zu streben, giebt nicht undeutlich zu verstehen, er werde dieses erhabene Ziel erreichen, und giebt den Zeitraum auf höchstens 10 Jahr an. (M. 6. p. 220.) Glück zu! aber das Publicum verdiente doch wohl die Schonung, daß es mit allen den Auswüchsen einer forschenden, zum Ziele strebenden Vernunft verschont würde. Röschlaub arbeite für sich, denke so gut er kann, widerrufe heute, was er gestern dachte; aber er denke nicht laut, nicht mit der Feder in der Hand, nicht für das Publicum, dem ist mit unreifen Gedanken, die für Weisheit ausgegeben werden, nichts gedient. Wir wollen ihn anstaunen, ihn erheben bis in die Wolken, ihm Ehrensäulen setzen, in Kupfer stechen lassen, wenn er ein so sehnlich gewünschtes Werk zu Stande bringt. Alle Erfinder von Systemen oder

Wissenschaften im erhabenen Sinn machten es nicht so, wie Röschlaub. Sie arbeiteten Jahre lang, und traten dann mit einem wohl durchdachten, consequenten System hervor. Man denke nur an Brown, an Kant, an Fichte. Was würden wir gesagt haben, wenn Fichte seine Wissenschaftslehre laut gedacht hätte, alle Vorbereitungen, die er machen mußte, ehe er seine Wissenschaftslehre erzeugte, sie so vortrug, daß er in andern wieder die Ueberzeugung der Wahrheit hervorbringen konnte, dem Publicum mitgetheilt hätte. Fichte hatte aber mehr Achtung für das Publicum; in der Vorrede zu seiner Abhandlung über den Begriff der Wissenschaftslehre sagt er, er sei nicht gewohnt von Dingen zu reden, die er noch zu thun habe; wolle er so lange schweigen, bis er seine Wissenschaftslehre dem Publicum in einer dessen würdigen Gestalt vorlegen könne. Dahingegen spricht Röschlaub immer von Dingen, die er

G

noch thun will, und unterhält seine Leser während der Zeit mit einem weitläufigen Geschwätz, und nennt es Vorbereitung, annähernde Anstrengung zur Hervorbringung der Wissenschaft. Diese Wissenschaft wollen wir; und kann er die nicht liefern, so höre er doch endlich auf davon zu sprechen, daßs er sie liefern wolle. An dem Wege liegt uns nichts, am Ziele alles; ist uns das erst erreichbar gegeben, so soll es sich mit dem Wege schon finden.

§. 53.

Aber dieses sind nicht die wichtigsten Fehler, die man Röschlaubs Darstellungsart vorwerfen kann. Seine Sucht, deutlich und bestimmt zu schreiben, verführt ihn oft, daßs er statt richtiger und bestimmter Perioden, die das ausdrücken, was er, wie man aus dem Zusammenhange sieht, sagen wollte, Bombast, ein wahres Galimathias, eine Anhäufung und Verbindung von

hochtönenden nichts sagenden Worten vorträgt, daß er sehr oft statt einer wahren scharfsinnigen Bemerkung Unsinn zu Markte bringt. Beides wollen wir näher beweisen.

§. 54.

(üb. Drchfl. p. 201.) „Dem wahrnehmbaren, mit den erwähnten Erscheinungen des Uebelbefindens ausgezeichneten Uebelbefinden ging immer eine Opportunität, und Neigung zur directen Asthenie voraus.“ So viel Worte so viel falsche Begriffe. Uebelbefinden ist nach Röschlaub die Krankheit, in so fern sie erscheint, das Uebelbefinden hat keine Erscheinungen, ist selbst Erscheinung; nur die Krankheit hat Erscheinungen, weil sie als die Ursache der krankhaften Erscheinungen genommen wird. Opportunität, und Neigung zur directen Asthenie sind identisch.

(P. §. 276. c.) „Das noch junge Pferd, das aus Mangel an hinlänglicher

„Fütterung kraftlos sich dahin schleppt,
 „wird bald muthvoll und kraftstrozend
 „einher schreiten, wenn es nun mit
 „Hafer und Heu wohl gefüttert ist.“ Das
 heiße ich doch noch erhaben schreiben!
 So etwas würde man selbst in einer poë-
 tischen Prosa erbärmlich finden.

(M. 5. p. 437). „Armer Recensent,
 „Sie mögen zur Klasse der armen, em-
 „pfindsamen Nichtegoisten oder Nachbar-
 „ter gehören. Warum soll ein geniali-
 „scher Kopf, wenn er einsieht, daß er
 „eine ganz neue Laufbahn gebrochen,
 „verjährte Irrthümer auffallend widerlegt
 „hat, sich nicht für besser halten, als eine
 „zahllose Menge von Vorgängern, wel-
 „che dieselben Irrthümer nur unter ver-
 „änderter Form behaupteten? Ist Ihnen
 „das sogar lächerlich? Lachen Sie im-
 „mer, man gönnt Ihnen diese Seelig-
 „keit, die erste der neuen Seeligkeiten.“
 Schön!

Aber eine wirklich schreckliche Stelle steht (M. 6. p. 218.) andere zu übergehen. (Einfl. §. 32. 38.)

§. 55.

Der Stellen, wo statt Weisheit bloßer Unsinn an den Tag kömmt, finden sich in den Röschlaubschen Schriften noch weit mehr (P. §. 1841. Einfl. §. 54. §. 83. 85.). Nur einige zur Probe.

Röschlaub verspricht (über Schw. p. 172.) Beobachtungen von Krankheitsgeschichten bekannt zu machen. Röschlaub beobachtet also nicht die Krankheit, sondern gleich die ganze Geschichte derselben; vielleicht solche Krankheitsgeschichten, wie sie sich unabhängig von aller Erfahrung *a priori* in seinem Gehirn bilden. Diese beobachteten Geschichten sollen nun bestätigen, daß Ausleerungen bei allen Zeichen der Turgescenz nichts ausrichten.

So findet man bei Röschlaub *allgemeine Krankheitsaffectionen*; (üb. Schw.

p. 179.) *Krankheiten mit directer Schwäche*, (üb. Diät. p. 118.) wo die also ein Symptom ist von jener, die *indirecte Asthenie herbeiführende Schädlichkeiten*, (P. S. 54. 277. c. 375. c. 541.) *Vorstellungen im Bewusstsein der Seele*; (P. S. 891.) die *Vorstellungen* ausser dem Bewusstsein, (der Seele ist überflüssig, denn der Körper hat kein Bewusstsein) finden sich bei Röschlaub. *Habituelle Krankheiten nach ätzenden Giften*, (P. S. 1626.) was man sich dabei wohl denken soll? eine *Hypersthenie*, und *indirecte Asthenie nach einer beträchtlichen Verminderung der Gewalt des Inzitants*, (P. S. 1686.) einen zu wenig erregenden Organismus, (P. S. 1782.) *Moment des Inzitants*. (üb. Schw. p. 134. 139; vid. üb. Schw. p. 108.) Eine *indirecte Asthenie*, die bei Verminderung der Gewalt des Inzitants immer höhern Grad der *Hypersthenie* annimmt. (P. S. 1766.) Eine *Hypersthenie*, die durch neu hinzukommende Reize in *directe Asthenie* übergeht. (P. 1782. b.)

Röschlaub hält es (P. §. 1413.) für thunlich, die Theorien von Darwin und von Reil mit der Erregungstheorie zu vereinigen. Eine solche Idee kann nur in Röschlaubs konfusen Gehirn entstehen. An einer andern Stelle (P. §. 1465.) läßt er Darwin aus, und giebt Reil allein die Ehre. Dies ist doch wenigstens dankbar. Reil würde sich eine solche Vereinigung indessen wohl verbitten. Ich hoffe, Röschlaub wird dies bald für baaren Irrthum erklären.

Eine Krankheit soll nach Röschlaub (P. 1681.) wohl eine Dauer, aber keine Andauer haben können. — Fürtrefflich distinguirt.

(P. §. 1728.) „Menschen, welche „sich von ihren Leidenschaften herum- „treiben lassen, einen Rausch um den „andern trinken, *sich vorsezen* nie nüch- „tern zu werden, was nicht selten ge- „wisse lustige Gesellen, selbst unter den „Studirenden, als eine besondere Bra- „vour ansehen, werden, wenn sie er-

„kranken, kaum je von einer hypersthenischen Krankheit befallen, wenn sie in Kausalverbindung mit einem solchen, liederlichen, oder doch excessiven Leben stehen.“

Der Geschichtsforscher, soll nach Röschlaubs Meinung (M. 5. p. 356.) wissen, was noch ferner in der Medicin geschehen werde; er soll es erzählen. Denn was ferner geschieht, beginnt schon jetzt. Wer also die Gegenwart vollkommen kennt, muß wissen, was noch ferner für die Medicin werde geleistet werden, durch welche Bemühungen das letzte Ziel der Medicin könne, werde und müsse erreicht werden. Der Geschichtschreiber soll also Prophet sein. Weg ihr Dummköpfe! ihr Schiller, ihr Woltmann, ihr Sprengel! Was erzählt ihr, was geschehen ist, und wie? ihr sollt erzählen, was geschehen wird; ihr habt ja die Gegenwart, und in der liegt ja die Zukunft. — Nun wenn das

nicht Unsinn ist, so spukt es in den Köpfen aller Menschen, in dem Röschlaubschen ausgenommen. Diese haben aber andere Begriffe von Geschichte, und der Art ihrer Bearbeitung. Aber Röschlaub glaubt nie andern Menschen, außer den Naturphilosophen, diesen aber blind. Also mag der Stifter der neuesten Philosophie ihn selbst zurecht weisen; und wir rathen ihm, diesem nicht zu widersprechen. Fichte sagt: der geschlossene Handelsstaat p. 134 — „wie denn alle gründliche Geschichte nichts anders sein kann und soll, als eine genetische Beantwortung der Kausalfrage, auf welche Weise ist denn der gegenwärtige Zustand der Dinge entstanden.“ — Der ganze Aufsatz ist ein unsinniges Geschwätz, ein wahrer Galimathias, ein Product eines verbrannten Gehirns, ein Beweis, wohin ein Mensch geräth, wenn er über Dinge schwätzt und urtheilt, wovon er offenbar nichts versteht.

Ueber ein von Rose im Loderschen Journal der Chirurgie mitgetheiltes Gutachten des Obersanitätscollegiums in Braunschweig, über einen muthmaßlichen Kindermord, fällt er folgendes Urtheil. (M. 6. p. 108.) „Wo Tod ist, kann „keine Krankheit existiren, also keine „geheilt werden, also auch von Kon- „struction des Heilungsprocesses gar „nicht die Rede sein; folglich ist dieser „Aufsaz für medicinische Kunst nichts „werth.“

(M. 6. p. 218.) „Da dieser Herren „Psychologie so empirisch ist, so sehen „wir nicht ein, warum wir nicht ihre „Empirie psychologisch machen, das „heißt aus der Psychologie erklären soll- „ten. Ganz besonders aber unter die an- „gegebene Rubrik würde der Fall gehören, „wenn jemand, der mit seiner Zelebrität „eben am Rande, und das fliehende Ansehen „kaum noch für den Augenblick, wär’ „es auch nur durch Duken und Schicken „in die Zeit, zurückzurufen im Stande

„ist, gleichwohl unversehens in einem
„Anfalle sich hinreißen läßt, die guten
„Maximen zu vergessen, und, ohne daß
„sie in der Welt oder in ihm das Minde-
„ste zu seinem Besten verändert hätten,
„noch einmal, wenn auch nur hinter
„den langen Ohren eines schon früher
„abgängig gewordenen Philosophen, ge-
„gen die bösen Originalmänner, die von
„Theorien träumen, welche (man den-
„ke!) ordentlich theoretisch sind, die
„kleinen Hörner, wo nicht herauszu-
„strecken, doch wenigstens zu zeigen.
„Oder wenn hinwiederum ein solcher
„Philosoph, der so weit herunter ge-
„kommen ist, daß er sich mit seinen
„Geistesproducten, sogar aus der belieb-
„ten empirischen Psychologie, in das
„oben bemeldete Hufelandsche große Faß
„zu verkriechen genöthigt ist, gleich-
„wohl es nicht lassen kann, seine klei-
„nen Schmähungen auf die Originalköpfe,
„nachdem er damit sonst nirgends, als
„etwa bei den Herren Ploucquets und

„Autenrieths (man sehe das vorhergehende Heft p. 453.) „in Tübingen an „Mann kommen, oder einige Wirkung „hervorbringen konnte, noch einmal in „dasselbe auslaufen zu lassen, wo sie „übrigens, wie man wohl sieht, noch „an ihrer besten Stelle sind.“

Man sieht, daß Röschlaubs Anlage zum Wahnsinn mit den Jahren zunimmt; sie wird bald, um mit seinen Worten zu reden, in eine wahrnehmbare Form von Uebelbefinden übergehen. Vielleicht, daß durch diese Kritik diesem Uebergange noch vorgebauet werden kann. Denn ist die Opportunität sthenisch, was wahrscheinlich ist, da Zorn, Hochmuth, Rachsucht u. s. w. sie herbeiführten, so wird Kummer über seinen dahin sinkenden Ruhm, über die Verachtung seiner Zeitgenossen die Gewalt des Inzitants bis vielleicht zur Proportion zu der Erregbarkeit vermindern; ist sie aber asthenisch, so wird Zorn und Wuth über den Verfasser dieser Schrift die Gewalt des

Inzitants bis zur gehörigen Proportion vermehren.

§. 56.

Röschlaub macht nicht selten Sprachschnitzer, die freilich sehr leicht übersehen werden könnten, wenn nur das Uebrige erträglich wäre. Man sieht aber auch hieraus, was man von einem Schriftsteller denken muß, der sich allen zum Muster aufstellt, jeden schulmeistert, ihnen jeden Ausdruck, der nur unbestimmt und sprachwidrig gebildet zu sein scheint, aufmußt, daraus nicht selten den Schluß zieht, er sei ein unberufener Schriftsteller. Wir wollen nur einige Beispiele hersezen, um auch von dieser Seite, gewissermaassen in *supplementum* der übrigen, zu zeigen, daß er, was er an andern tadelt, niemals selbst besitzt.

Pflogen, statt pflegten; *von ihm gewohnt wurden*, statt wie er daran gewöhnt war. *Gehörigkeit* statt gehörige

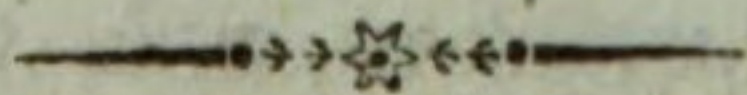
Beschaffenheit (Einfl. §. 52.). *Giltig* statt
 gültig, *rathet* statt rath (Einfl. §. 213.).
Puntsch statt Punsch. (üb. Schw. p. 118.
 159.) *Derley* statt dergleichen. (üb.
 Schw. p. 142.) *Oeder Magen* statt leerer.
 (üb. Schw. p. 146.) *Gar* statt völlig.
 (üb. Schw. p. 168.) *Gelegen war*, statt
 lag. (üb. Fieb. p. 13.) *Leidentlich* statt
 leidlich. (üb. Fieb. p. 23.) *Diese Heilung*
ist darnach, soll heißen ist nicht rich-
 tig gewählt. (üb. Fieb. p. 29.) *Pirexie*
 statt Pyrexie. (üb. Fieb. p. 51.) *Dörfe*
 statt dürfe. (P. 1. p. XIII.) Ursachliche,
 hernach Ursächliche. Wie muß es heis-
 sen? *Schier* statt völlig. (P. §. 274.)
Substanziös soll *fade* entgegengesetzt
 sein, dem Worte *stark* — geringe, und
 gleich darauf werden *stark* und *fade* als
 entgegengesetzte genommen. (P. 1316.)
Sich befähigen, statt sich fähig machen.
 (M. 1. p. 3.) *Befähigung*. (M. 1. p. 11.)
Entlebung eines organischen Theils statt
 Absterben. Hier wird Todens Autorität
 angeführt. (P. 1389.)

An vielen Stellen (M. 5. p. 442. 445. u. s. w.) kommt das unter den gemeinen Juden gebräuchliche Ausrufungswort *Mein!* vor. Schon an einer andern Stelle, (§. 60.) wo er den Geruch der Juden bestimmt, hat er seinen genauen Umgang mit ihnen bemerklich gemacht. Man braucht sich also nun auch nicht zu verwundern, wenn er ihre Sprache in Schriften einführt.



VIERTES KAPITEL.

*Von Röschlaubs Unwissenheit in den bekanntesten dem Arzte unentbehrlichen That-
sachen.*



§. 57.

Röschlaub beruft sich, um seine *a prio-*
*r*ischen Sätze zu begründen, wie er ehemals sich ausdrückte, oder nach seiner

jezigen Meinung, um ihre Anwendung und Gültigkeit zu zeigen, auf Erfahrung und Thatsachen. Erfahrung heißt bei ihm, was seinen theoretischen Sätzen nicht widerspricht; finden sich Erfahrungen bei andern Aerzten, die diesen zu widersprechen scheinen, so ist dies nicht wahre, ächte Erfahrung, diejenigen, die sie vortrugen, waren gar nicht geeignet Erfahrungen zu machen, wußten nicht einmal, was denn Erfahrung sei, und dergleichen mehr. Es mag uns gleichgültig sein, was Röschlaub für Thatsachen erklärt, ob er solche davon ausschließt, von denen er glaubt, sie wären aus seiner Theorie nicht erklärbar. Genug wir nehmen mit allen übrigen Aerzten das für eine Thatsache, was von glaubwürdigen Beobachtern, treuen unbefangenen Erzählern unter verschiedenen Umständen gleichförmig erscheinend beobachtet wurde, was also durch öftere zufällige Beobachtungen, oder absicht-

lich angestellte Versuche hinlänglich bestätigt ist. Ob Röschlaub nie dergleichen sah, vielleicht weil ihm alle Eigenschaften eines Beobachters, Experimentators z. B. Unbefangenheit, Aufmerksamkeit, Wahrheitsliebe fehlen, ob er solche nicht mit der Brownschen Theorie in Harmonie zu bringen, oder nicht zu construiren wufste; wahrscheinlich weil er sich nur übt, das zu construiren, was geschehen wird; bekümmert uns nicht. Und in der Kenntniß dieser That- sachen, die jeder Arzt und Naturfor- scher durchaus kennen muß, hat Rösch- laub die größten Blößen gegeben, die gröbste Unwissenheit verrathen, und sich also auch hierdurch unwürdig ge- macht, den Namen eines Arztes ferner zu führen. Dieses müssen wir durch Beispiele jezt belegen.

§. 58.

(üb. Schw. p. 178.) „Wenigstens
„sieht *man* selten, oder gar nie ein sol-

„ches Faulfieber, (ein Name, der von irriger Theorie zeugt) „entstehen, ohne „dafs vorher mehrere Brechmittel, oder „Purganzen, mit Erfolge starker Aus- „leerungen voraus angewandt worden „sind.“ Statt des obigen *man* muß Röschlaub stehen.

§. 59.

(Einfl. §. 29.) „Hierzu kommt noch, „dafs die allgemeine Krankheit, (soll heißen örtliche) „z. B. eine Wunde „gleich anfangs eben so heftig ist, als „im Fortgange, dafs sich hier *blofs in* „den Folgen Verschlimmerung einstellen „könne.“ Dieses widerstreitet schlechterdings der täglichen Beobachtung, und paßt höchstens nur auf örtliche Krankheiten nach mechanischen Verletzungen, wie schon sehr richtig der sel. Niemeyer in der Hartenkeilschen Zeitung 1798. Bd. 4. p. 158. bemerkte. Dies ist nun eine Erfahrung aus Röschlaubs Thatsachen abgezogen.

§. 60.

(üb. Diät. p. 154. §. 111.) „Stinken
„doch manche Juden und Mönche gerade
„an den Tagen am meisten, wo sie
„streng fasten, wenig oder gar kein
„Fleisch geniessen.“ Das nenne ich doch
Genauigkeit im Beobachten.

§. 61.

(üb. Fieb. p. 20.) „Ja man braucht
„nur eingeschränkte Beobachtungen, (sehr
unbestimmt ausgedrückt) „um zu wissen,
„dass Quotidianfieber oft länger als 6
„Wochen alle Tage zurückkehren.“ Um-
gekehrt Herr Professor! man muß sehr
wenig zu beobachten Gelegenheit gehabt
haben, um dies für eine Erfahrung zu
halten. Wir zweifeln, ob eine solche
Beobachtung in der äußern Natur über-
haupt gemacht werden wird, und kann.
Denn

1. Nach Grundsätzen der Erregungs-
theorie, um mich den *a priorischen*
Röschlaub verständlich zu machen,

wird das Quotidianfieber für den höchsten Grad von Asthenie gesetzt, die sich noch mit Erscheinungen äußert, die wir unter den Namen remittirendes Fieber zusammen zu fassen pflegen. Ein Saz, den auch Röschlaub ausdrücklich behauptet. Dieser Grad müßte aber erhöht werden, sobald die Gewalt des Inzitaments noch mehr vermindert wird. Also Ausleerungen müßten bald ein anhaltendes Fieber herbeiführen, und können unmöglich die Asthenie 6 Wochen lang auf demselben Punkte halten. Dies würde indessen allein nichts entscheiden, wenn nicht

2. Die Erfahrung der geübtesten Practiker hiemit in Uebereinstimmung stände. Sie gaben den Rath, das Quotidianfieber, sobald es thunlich sei, in ein Tertianfieber zu verwandeln, weil jenes leicht in ein anhaltendes überginge, dieses aber

leichter zu heilen sei. Dafs aber dieser Uebergang der Behauptung eines Röschlaub zum Troz sehr oft nach ausleerender und schwächender Behandlung erfolgte, dafür kann ich nicht. Und wäre der Saz, den Brown vortrug, dem Fieber liegt ein desto höherer Grad von Asthenie zum Grunde, je häufiger die Anfälle wiederkehren, desto geringer, je seltener, ein Saz, dessen Wahrheit oder Unwahrheit auf die Wahrheit oder Unwahrheit der höchsten Sätze der Erregungstheorie Einfluß hätte, so mögte es um dieses System übel aussehen. So kann aber sehr wohl dieser Saz, den Brown ableitete, Röschlaub nachsprach, falsch sein, ohne dafs deswegen die obersten Sätze der Theorie falsch sind, da die Art der Erscheinungen im Geiste dieses Systems nie einen sichern Schluß auf den Grad der zum Grunde liegenden

allgemeinen Krankheitsbeschaffenheit erlauben. Wir lassen dies hier auf sich beruhen. Genug. Wir Aerzte haben immer Ursache uns zu freuen, wenn eine Fieberform, beruhe sie nach Brown auf hohem Grad von Asthenie, wie das anhaltende Quotidianfieber, wie das Quartanfieber sich in ein Tertianfieber verwandelt, da wir aus einem öfteren glüklichem Erfolge bei einer Anwendung unter den verschiedensten Umständen, also aus einer glüklichen Erfahrung, eine Behandlung der Tertianfieber kennen, die nur in äusserst seltenen Fällen unsere Erwartungen nicht erfüllt, und die also auch, um mich nach Brown auszudrücken, den gerade passenden Grad von Reizvermehrung mit sich führen muß, der erforderlich ist, um die dem Tertianfieber zum Grunde liegende Asthenie zu heben, und die normalgemäße Erregung herbei-

zuführen. Wir wollen hier noch eine Stelle aus einer Schrift eines unserer besten practischen Aerzte und Schriftsteller, des Professors Reil hersezen. Eine Autorität, die Röschlaub selbst nicht verwerfen kann, da er ihm so oft geschmeichelt, ihm sogar seine Schriften dedicirt, und wenigstens bis jezt ihm Fähigkeit zum Beobachten noch nicht abgesprochen hat. (Fieberlehre Bd. 2. §. 47.) „Ein Tertianfieber ist „besser, als ein Quotidianfieber — „und Quartanfieber. Das Quotidian- „fieber geht leicht in hizige, das „Quartanfieber leicht in chronische „Krankheiten über. Daher ist es gut, „wenn Quotidian und Quartanfieber „sich in ein Tertianfieber verwan- „deln.“

§. 62.

Röschlaub leugnet (üb. Drchfl. p. 115.) den von Hippocrates aufgestellten Erfah.

rungssaz. (Aphor. Absch. 2. 53.) „Die-
 „jeningen Personen, welche in ihrer Ju-
 „gend einen flüssigen Leib haben, befin-
 „den sich besser, und vertragen die Ver-
 „änderungen mit weniger Beschwerden,
 „als die, welche einen troknen Stuhl
 „haben. Im Alter aber befinden sich jene
 „schlechter, denn gemeiniglich nimmt
 „die Trokkenheit des Stuhlganges mit
 „dem Alter zu.“ Womit noch der 20ste
 Aphor. zusammenstimmt. Auch *Celsus*
 bestätigt diesen Saz: „*Melior est fusa*
alvus in juvene, sicca in sene.“ Diese
 beiden Männer, die ihre Erfahrungssätze
 von einer sehr ausgebreiteten Beobach-
 tung in den volkreichsten Städten, unter
 den verschiedensten Himmelsstrichen wäh-
 rend einer langen Reihe von Jahren ab-
 gezogen haben, müssen sich von einem
 Knaben in der Beobachtungskunst, der
 Zeit und Fähigkeit nach, hofmeistern
 lassen, der erst seit zwei Jahren unter
 den Armen eines Drittheils einer gegen
 Rom und Athen sehr unbeträchtlichen

Stadt Beobachtungen sammeln konnte, der außerdem nie ein treuer Beobachter war, da er durch eine gefärbte Brille sieht, und zu Zeiten die ganze Krankheitsgeschichte in einem Zeitraum beobachtet. (§. 55.) Nach ihm soll nun die Erfahrung lehren, daß gerade nur schwächliche Jünglinge flüssige Stühle haben. Versteht Röschlaub unter flüssigen Stühlen eine Diarrhoe, was aber Hippocrates nicht darunter verstand, so muß der Satz umgedrehet werden, um zu einer Erfahrung zu werden. Jünglinge, die beständig Diarrhoe haben, sind schwächlich.

§. 63.

Nach Röschlaub (üb. Drchfl. p. 118. 151. 220.) soll ein Durchfall bei langer Dauer in Ruhr übergehen. Dies ist nicht wahr. Es geht freilich jeder Ruhr eine kurze Zeit eine Diarrhoe vorher; aber nie geht eine eigentliche Diarrhoe in Ruhr über, wegen langer Dauer, da lez-

tere Krankheit nur epidemisch herrscht, nur unter gewissen Bedingungen der Luft, Jahreszeit u. s. w. vorkommt, nie einzeln, man müßte sonst jeden Blutgang Ruhr nennen. Ich könnte Röschlaub 1000 Beobachtungen zusammen suchen, wo der Durchfall mehrere Wochen, Monate, ja Jahre dauerte, und nicht in Ruhr überging. Aber er würde sagen: (üb. Drchfl. §. 40.) ich habe so etwas nie gesehen, also ist es erlogen.

§. 64.

Die Erfahrung soll (üb. Drchfl. §. 217.) sowohl ihn, wie andern Aerzten lehren, daß oft der Stuhlgang 14 Tage und länger zurückblieb ohne schlimmen Erfolg. Das *andern Aerzten* hätte ganz füglich wegbleiben können.

§. 65.

(P. §. 867.) „Doch weiß jeder „practische Arzt, wie nothwendig es sei, „daß Kranke, die am sthenischen Zu-

„stande des Uebelbefindens darnieder liegen, Stillschweigen beobachten müssen, daß dieses wirklich zur Hebung der Sthenie beitrage, jede laute Gespräche hingegen die Genesung bei besonders heftigen Krankheiten verzögern.“ Andere practische Aerzte wissen dies nicht, können indessen diese subtile Beobachtung, oder vielmehr diesen Satz der Erregungstheorie wohl zugeben. Nur kann die Erfahrung dieses Wissen nicht begründen, ob die Sthenie durch Stillschweigen der Heilung näher gebracht werden könne. Denn es kommen bei Heilung der Sthenie viele und andere wichtige Umstände in Betracht, von denen man die Heilung leicht allein ableiten könnte.

§. 66.

(P: §. 950.) „Die Wärme-Materie gehorcht den Gesezen des Gleichgewichts.“ So allgemein ausgedrückt ist dies nicht richtig, und paßt nur auf

zwei leblose Körper von verschiedener Temperatur, wenn sie mit einander in Berührung kommen. Sobald aber ein organischer Körper in die Verbindung tritt, bedarf der Saz grosser Einschränkungen. Dieser setzt dem eindringenden, auf Zerstörung ausgehenden Wärmestoff, Selbstwürksamkeit entgegen. Seine organische Thätigkeit wird vermehrt, angespornt, und das Resultat ist eine grössere Wärmeentbindung, die mit einer Empfindung verbunden ist, die Wärme heisst, und die wir unmittelbar von der von aussen einströmenden Wärme abzuleiten gewohnt sind, da sie doch auf Rechnung der vermehrten Erregung geschrieben werden muß. Auch umgekehrt ist dies der Fall bei Verminderung der äufsern Wärme. Die Erregung wird vermindert, und ein Gefühl von Kälte ist ein Effect derselben. Unwidersprechlich ist dies erwiesen, durch die bekannten Versuche, wo ein menschlicher lebender Körper einem hohen Grade von

Wärme ausgesetzt wurde. Wäre nun das aus der leblosen Natur hergenommene Gesez des Gleichgewichts des Wärmestoffs auf organische Körper anwendbar, so müßte die Temperatur des menschlichen Körpers bald zu der der äufsern erhizten Luft hinaufsteigen. Dies geschieht aber nicht. Die Wärme des menschlichen Körpers bleibt immer zwischen 96 bis 100 nach Fahrenheit. Wäre Röschlaub schon damals mit den Ideen der Naturphilosophen bekannt gewesen, so würde er diesen Saz nicht so allgemein hingeworfen haben. Schellings Angaben (Ideen zu einer Philos. der Natur p. 86.) leiten deutlich hierauf; wenn man es auch nicht durch Versuche gewußt hätte. Nach seinen Worten in der Nosologie §. 506. scheint er etwas dem ähnliches geahndet zu haben. Er gebraucht da freilich Schellings Worte, und nennt den Wärmestoff, die allvereinende, und eben dadurch alltrennende Thätigkeit der gesammten Natur; (Nos. §. 501.) hat

aber die Schellingsche Idee nicht richtig aufgefaßt. Andere Bearbeiter der Erregungstheorie haben dieses Gesez richtiger bestimmt und angewandt. *J. Herd-
mann* Versuch über die Ursachen und Erscheinungen des thierischen Lebens. Altenb. 1799. p. 112. und mein Handbuch der Erregungstheorie §. 189. Göttingen 1801.

§. 67.

Röschlaub hat (P. 990.) die eiserne Stirn, seine Erfahrungen denen eines Stoll, Sydenham, Grant entgegenzusetzen, um die Unwahrheit derselben zu erweisen. Er vergiftet, daß er Grants Erfahrungen schon einmal zu seinem Vortheil genutzt hat; (üb. Fieb. p. 49.) wo ihn Grants Rath, die Quartanfieber gleich anfangs mit China zu behandeln, bestärkte, niemals in Quartanfiebern Ausleerungsmittel zu verordnen. Was außerdem eine Lüge ist. (§. 187.)

§. 68.

Kalte Umschläge sollen den Schweiß in sthenischen Brustentzündungen befördern helfen, und dies sollen unzählige Erfahrungen lehren. (P. §. 965.) Wo sind die? Jedes Duzzend *wahrer* Beobachtungen, wo kalte Umschläge bei sthenischen Brustentzündungen auch nur angewandt wurden, bezahlen wir mit einer Pistole. wer that das je, wer wagte es je? aufser in dem Bamberger Hospitale?

§. 69.

Um zu erläutern, warum des Winters sthenische Krankheitszustände so häufig sind, der Kälte zum Trotz, die schwächend würkt, giebt Röschlaub (P. §. 994.) eine in allen Zügen unrichtige Schilderung der Lebensart des Landmanns. Wer aber nur irgend mit der Lebensart des Bauern bekannt ist, weiß, daß die Zeit, wo er am kräftigsten lebt, das Ende des Sommers ist. Bei der

Erndte führt er wirklich eine Lebensart, die im eigentlichen Sinn sthenisch heißen kann, und im Winter, wo ihn Röschlaub sthenisch leben läßt, führt er vor allen Jahreszeiten, die beschränkste Lebensart, weil seine Geschäfte gering sind. In der Erndte erstreckt sich diese kräftige Lebensart auf alle seine Mitarbeiter, Gesinde und Tagelöhner. Er ist im Verhältniß der übrigen Zeit viel, und sehr kräftig, trinkt starkes Bier, mehr Brantewein; er ist lustig und fröhlig, hat viel Bewegung in der freien und sehr warmen Luft. Und welche Krankheiten sind am häufigsten? Ruhren, Typhen, Diarrhoe und das ganze Heer der sthenischen Krankheiten. Dies ist indirecte Asthenie — sagen Sie — gut. Aber warum bringt die sthenische Lebensart, so wie Sie sie dem Landmann andichten, nur im Winter allein Sthenie und nicht indirecte Asthenie hervor? Ihre erfahrungswidrige Bestimmung der Lebensart des Landmanns löset

den Knoten überhaupt nicht. Alle Menschen sind ja nicht Landleute? Wie steht es in dieser Hinsicht mit den Großstädtern, besonders der ärmern Klasse? — Hunger, Durst, Kälte, Mißmuth, Kummer, Mangel an Bewegung müßten doch wohl Züge zu der Winterlebensart dieser Menschen abgeben. Also wollen wir lieber den Saz auf gut Röschlaubsch leugnen, selbst wenn Stoll, Sydenham, Grant, Hippocrates ihn erfahrungsgemäfs bestimmten, wir wollen annehmen, diese Krankheitsformen heuchelten nur den Schein von Sthenie, und die benannten Aerzte hätten die Kranken dem Orkus geopfert; da sie in einem Zusammentreffen von Erscheinungen und Umständen, die man bisher von zu großer phlogistischer Beschaffenheit abhängig hielt, Aderlassen und den anti-phlogistischen Heilplan anwandten. Und liefen etwa einige noch bis diese Stunde herum, so hat sie nur ein Wunder errettet, das in einer zufälligen Einwür-

kung von erregenden Potenzen bestand. — So bleibt man konsequent! Herr Professor!

§. 70.

(P. §. 1069.) „Wenn man nun noch „bedenkt, daß von den asthenischen, „ansteckenden Krankheiten, Formen des „Uebelbefindens, z. B. dem Pestfieber „überhaupt nur Schwächliche oder in „wirklichen asthenischen Uebelbefinden „sich befindende, starke, ganz gesunde „Individuen hingegen entweder gar nicht, „oder doch ungleich später ergriffen werden, so —“ Wäre Gelehrsamkeit Röschlaubs Sache, so würden wir ihm rathen, den ersten besten Pestbeobachter nachzuschlagen. Um indessen dem Publicum die impertinente Dreistigkeit dieses Unwissenden, seine Phantasien und Grillen für Erfahrungen auszugeben, zu zeigen, will ich nur zwei Stellen aus solchen Beobachtern, die mir eben zur Hand liegen, hersezen. Für Rösch-

laub selbst sind sie nicht, der würde sie ja leicht mit seinem entscheidenden Argumente widerlegen können — ich habe so etwas niemals gesehen, und andere Menschen verstehen es nicht. *Isbr. de Diemberbroeck tractatus de Peste. Amst. 1665. 4. p. 9.* „*Pestis haec bruta fere intacta relinquens solis hominibus bellum indixerat. Nihil sexum, nihil temperamenta curabat, non humorum sinceritatem, ac bonitatem non eorundem corruptionem, laudabiles humores eandem non impediebat, et propter vitiosos citius non invadebat. Corpora cacochyma saepe intacta relinquens optime temperata inficiebat. Aequae mulieres, atque viros, aequae virgines, atque praegnantem, aequae infantes, pueros, juvenes, atque constantis aetatis homines concipiebat — p. 11. nam hac pestilenti constitutione manifeste edocti sumus, pestem nullam cujusque temperamenti, vel boni, vel mali, vel mediocris rationem habere; et morbi invasionem non dependere a cor-*

„porum puritate, vel impuritate, sed
 „ab occulta quadam dispositione.“ G. Or-
 raei *Descriptio pestis, quae anno 1770*
in Fassia, et 1771 in Moscu grassata
est. Petrop. 1784. 4. P. 59. Exper. V.
 „A pestis insulto immunes fere visi sunt,
 „leucophlegmatici, cachectici, scabiosi, se-
 „nes, et infantes lactantes. Obesi vero,
 „et ceterum sanissimi multo copiosius infi-
 „ciebantur, et difficiliter emergere solebant,
 „quam strictiore corporis habitu praediti.“

§. 71.

Röschlaub gab 1798 folgende Erfah-
 rungen an, die den Inbegriff aller sei-
 ner Beobachtungen bis dahin darstellen
 sollten. (üb. Fieb. p. 16.) Diese Erfah-
 rungen sind einseitig, und den Erfah-
 rungen glaubwürdiger Beobachter schnur-
 straks entgegenlaufend. Wir wollen sie
 aufführen.

- a) „Kein Typhus entstand, dem nicht
 „Synochus, also geringerer Grad
 „des Fiebers, als der des Typhus

„vorausging, und der nicht erst in
 „Typhus, d. i. noch höheren Grad
 „des Fiebers übergegangen wäre.“
 Reil (Fieberlehre §. 286.) sagt:
 „Der Typhus fängt entweder gleich
 „anfangs an als ein solcher, oder
 „es geht eine Synocha vorher, die
 „in der Folge den Character des
 „Typhus annimmt.“

b) „Ich sah nie noch einen Synochus
 „in Typhus übergehen, wenn nicht
 „entweder zu sehr schwächende Po-
 „tenzen, und schwächliche Umstän-
 „de des Kranken dem Fieber vorher-
 „gingen, oder wenn nicht bei Man-
 „gel dieser Bedingnisse, Brech-
 „Purgir - und antiphlogistische Mit-
 „tel bei dem Synochus angewendet
 „wurden.“

Also sah Röschlaub nie ein Fieber
 von indirect schwächenden Potenzen?
 nie einen epidemischen Typhus? Wozu
 nützen solche einseitige Resultate? Wer
 nie mehr zu beobachten Gelegenheit

hatte, wie Röschlaub an den Tag legt, der sollte doch wenigstens aus so ein paar Fällen keine allgemeine Sätze ableiten, die allen Erfahrungen der übrigen Aerzte widersprechen.

c) „Nie sah ich aber im Gegentheile „Brech - und Purgirmittel, besonders in starken und wiederholten „Gaben reichen, ohne daß heftiger „Typhus (Faulfieber) auch bei sonst „starken Constitutionen erfolgt wäre.“

Braucht denn Röschlaub alles selbst zu sehen, um es zu glauben? Erinnert er sich wohl, daß das gelbe Fieber am glücklichsten mit Ausleerungen behandelt wurde? Er verlangt doch, daß man ihm glauben soll; es haben es auch viele Aerzte bisher gethan, wenn schon seine ganze Erzählungsart den Beweis lieferte, daß er durch eine von Brown geschliffene Brille sah, nur auf Resultate merkte, die seinen Erwartungen entsprachen, die andern übersah, ins Dunkle stellte, oder nur leise berührte, und

wenn schon sein ganzes Betragen zeigte, daß nie Wahrheit die Göttin gewesen sei, der er huldigte, sondern Selbstsucht, Eitelkeit u. s. w.

d) „Keinen Typhus sah ich noch heilen, gegen den nicht durchdringende diffusibele Reize angewandt wurden.“

Freilich wird Röschlaub sagen, wenn ihm 100 Fälle aus den glaubwürdigsten Beobachtern angeführt werden: Die Kranken sind wohl kurirt, d. h. von dem Arzte besorgt, aber nicht geheilt. Hierzu gehört ein erkannter Kausalnexus zwischen den Mitteln und dem Erfolge, der Entfernung der Krankheit, dieser kann aber nur zwischen diffusibeln Reizen (soll so viel heißen wie reizenden Arzneimitteln) und der Entfernung des Typhus sein. Also ist mein Saz erwiesen, und muß das Resultat aller möglichen Beobachtungen sein. Dieser Schluss *a la Röschlaub* liesse sich indessen eben so gut gegen ihn umwenden. Was hat

er gesagt zu den Beobachtungen, daß das gelbe Fieber sowohl mit reizenden als schwächenden Mitteln behandelt wurde, aber bei beiden Methoden immer einige durchkamen, und die meisten bei der schwächenden Behandlung. Wie wird er die hierbei gemachten Resultate mit seinen Sätzen vereinigen können?

Aus diesen unrichtigen, schiefen, einseitigen, halbahren, erlogenen Vordersätzen soll nun nach richtiger Consequenz offenbar folgen, (üb. Fieb. p. 17.) daß kein Abführungsmittel beim Synochus nützlich sei, daß dadurch der Typhus herbeigelokt werde. Wir wollen diesen Satz Röschlaub nicht abstreiten, aber aus seinem unreifen Geschwätz folgt er wahrlich nicht, wohl aber aus den allgemeinen Sätzen des Brownschen Systems. Denn hier heißt es, Asthenie entsteht durch eine Verminderung der reizenden Einflüsse, kann also nur durch Vermehrung derselben gehoben werden. Einen gewissen Grad

derselben belegt man mit dem Namen Synochus, folglich muß der nur durch reizende Einflüsse gehoben werden können. Kommen Erscheinungen vor, die denen des Synochus sehr ähneln, und verschwinden sie nicht allein nach offenbar schwächenden Einflüssen, und kehrt die gehörige Erregung ohne anderweitige Vermehrung der Summe der Reize zurück, so lehrt der Erfolg, aus dem der Brownianer so viele Bestimmungsgründe hernehmen muß, daß dieser dem Synochus ähnelnde Haufen von Erscheinungen, nicht Synochus im Brownschen Sinn war, sondern Pyrexie. So folgert man konsequent nach Grundsätzen des Brownschen Systems. — Er ist ein Jahr darauf selbst mißtrauisch gegen die Resultate aus seinen Beobachtungen geworden, und versichert mit der lebenswürdigsten Bescheidenheit, (M. 2. p. 289.) er würde sogar manche Beobachtung jetzt unbekannt lassen. Ohne Schaden für die Medicin hätten

sie können alle sehr wohl ungedruckt bleiben, und es würde für die Kranken, die sich Röschlaubs Behandlung anvertrauten, sogar besser gewesen sein, wenn manche Beobachtungen überhaupt nicht gemacht wären.

Der ganze Aufsatz über Fieber, der die obigen wichtigen Resultate uns lieferte, ist ein sehr unreifes Product eines knabenartigen Stolzes. Er sagt, (M. 2. p. 295.) der Aufsatz sei $1\frac{1}{2}$ Jahr später gedruckt, wie er geschrieben sei. 1798 wurde er gedruckt. 1795 hatte er aber erst Gelegenheit selbst zu beobachten, was er aus eignen Bewegungsgründen that, bis dahin hatte er nur zugesehen, was andere thaten. Also sind 1) diese Resultate aus den Beobachtungen eines Anfängers abgezogen, der selbst gesteht, (M. 2. p. 290.) er habe erst seit 1795 Fieberkranke nach Browns Grundsätzen behandelt. 2) Können sie doch nur von Beobachtungen, die in einem Zeitraum von $1\frac{1}{2}$ Jahre fallen, abgezo-

gen sein. Und ist es nun wohl ein verzeihlicher Stolz, daß Röschlaub verlangt, daß diese Beobachtungen eines Anfängers, die er in einem Zeitraum von etwas mehr wie einem Jahre machte, die Resultate der geübtesten, beschäftigtsten, scharfsinnigsten Aerzte über den Haufen werfen sollen?

§. 72.

Die *Ipecacuanha*, und der *Spiritus Mindereri* sollen schwächende Mittel sein. (Einfl. §. 209.)

Die bisherigen Aerzte bis auf Röschlaub herab sollen jämmerliche Emetolaxativen (ein Röschlaubs würdiger Ausdruck) sein, (üb. Fieb. p. 17.) die alle Synochen und Typhen schwächend behandelt hätten. Es ist doch eine schöne Sache mit der Unwissenheit!

§. 73.

Nur mit einem Beispiele wollen wir nun noch zeigen, daß Röschlaub eben

so wohl Blößen giebt in Kenntnifs solcher Thatsachen, die dem practischen Arzt nicht so nahe liegen, die aber doch der Naturphilosoph, wofür sich doch Röschlaub geltend zu machen sucht, wissen sollte. Ein Hypothesenkrämer sollte auch wenigstens die Thatsachen recht wissen, auf die er seine Hypothesen und Vermuthungen gründet. Der Scharfsinn in der Erfindung gränzt sonst, wie so oft, an Unsinn, geht nicht selten ganz darin über.

(üb. Schw. p. 132.) „Vertsärkte „Reaction der Gefäße kann nicht ohne „gewaltsame Zusammenziehung derselben „in einen engen Raum vorgestellt werden. Die enthaltenen Säfte werden „hierdurch nicht nur in einen engen „Raum getrieben, verdichtet, sondern —“ Welche ungeheure Kraft müßten aber hier nicht die Gefäße anwenden? Röschlaub würde sich nicht zu dieser mechanischen Erklärung haben verleiten lassen, wenn seine Unwissenheit nicht so

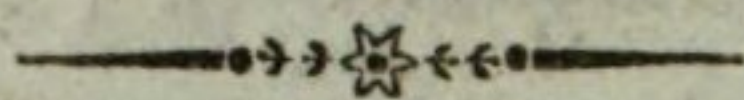
sehr groß in empirischen Dingen wäre. Die Physiker leugnen freilich nicht die Möglichkeit der Zusammendrückung, Verdichtung der Flüssigkeiten. Aber alle Versuche, die zum Beweise angestellt wurden, sind noch immer nicht entscheidend, da nicht ausgemacht werden kann, ob nicht ein Theil durch die Poren der Gefäße gedrungen ist. Doch dies auch bei Seite gesetzt, so berechnet *Canton*, daß Flüssigkeiten durch ein Gewicht, das doppelt so groß ist, wie der Druck der Atmosphäre um $\frac{1}{10875}$ Theil des Inbegriffs zusammengedrückt werden. Neues Hamb. Magazin. B. 12. p. 360-365. Man vergleiche hiemit Zimmermanns Versuche in Götting. gelehrt. Anz. 1777. Dies nun auf die obige Erklärung angewandt, so müßte die Kraft der Circularmuskeln der Blutgefäße wenigstens gleich sein, dem Drucke von 82320 Pfund. Ich denke, man muß das Absurde und Lächerliche einer solchen Erklärung auf den ersten Blick fühlen.

Hiermit vergleiche man nun mal Röschlaubs Effronterie, (M. 6. p. 13.) Männern, wie v. Humboldt Kenntniß der Physik abzusprechen in einem Aufsatz, der überhaupt den lächerlichsten Dünkel verräth, über Dinge abzusprechen, wovon er nichts versteht.



FÜNFTES KAPITEL.

Schriften, die Röschlaub noch zu liefern gedenkt.



§. 74.

Schon aus der obigen (§. 5.) Aufzählung der Schriften, die Röschlaub in einer so kurzen Zeit geliefert hat, konnte man leicht den Schluss ziehen, daß seine Art, seine Schriften auszuarbeiten, eine sehr leichte sein muß. Und dies ist sie auch wirklich. Die wenigen allgemei-

nen Begriffe, die er anfangs allein von Brown, nachher von Kant, und endlich von Schelling entlehnte, verbindet er auf die mannichfaltigste Art, kleidet sie in einen ungeheuren Schwalm von Worten, trägt jedesmal die ersten Sätze des Bröwnschen Systems wieder vor, zieht eine widersprechende Behauptung eines andern Schriftstellers herbei, zeigt den Widerspruch mit seinen aufgestellten Begriffen, tobt, schilt, lärmt, und nennt dies Prüfung, Widerlegung; sucht Thatsachen auf, erzählt sie umständlich, und eben so umständlich wieder, so oft er nur Gelegenheit hat, sie wieder anzuführen, beruft sich nie auf andere Schriften, entwickelt alles selbst; so wie er endlich alles nieder geschrieben hat, bleibt es unverändert stehen, wer es beweifslos, wässericht, unbestimmt, erlogen nennt, dem wird ein Schimpfwort in den Bart geworfen; und nun in die Druckerei. So bedurfte es kaum etwas anderes, wie gute Finger, um nur

eiligst schreiben zu können. Das Publicum braucht sich so nicht zu wundern, daß ein Schriftsteller, (ist hier mit Schmierer identisch) der schon so viel lieferte, noch so viel zu liefern verspricht. Daß er in diesem Puncte sein Wort halten wird, dafür bürgt uns eine trübe Erfahrung; wenn nur das Publicum gutmüthig genug bleibt, alles zu kaufen.

§. 75.

Ueber folgende Materien will er nun noch grössere Schriften oder Abhandlungen liefern.

- 1) Weil Rougemonts Abhandlung über die Erbkrankheiten zwar ein trefliches Werk sei, aber es demselben an Bestimmtheit und Richtigkeit der Resultate fehlte — (ein schönes Lob, das reime wer kann) !so will er eine nicht unnütze Arbeit über diesen Gegenstand übernehmen. (Einfl. §. 37. *)

- 2) Ueber das allgemeine Naturgesez, daß jeder Einwirkung eine gleiche Gegenwirkung entspreche, und eine Beleuchtung der Einwürfe. (üb. Schw. p. 107. *)
- 3) Eine Deduction dessen, was den organischen Körper zum Naturzwek macht. (üb. Schw. p. 111.)
- 4) Beobachtungen von Krankheitsgeschichten (?), die beweisen, daß oft bei allen Zeichen der Turgeszenz Ausleerungen nichts ausrichten. (üb. Schw. p. 172. §. 89.)
- 5) Ueber allgemeine und Localkrankheiten. (üb. Schw. p. 180. M. 1. p. 131.)
- 6) Ueber die mannichfaltigen Fehler in unsern physiologischen Lehrbüchern. (P. §. 23.) Darüber wird es leicht sein, einige 20 Alphabet zu schreiben; ein würdiger Gegenstand für Röschlaub.
- 7) Fragmentarischer Versuch über äußerliche und örtliche Krankheit. Der

aber nichts weiter sein soll, wie Versuch. Vielleicht sei er nach mehreren Jahren so glücklich etwas mehr Ausgearbeitetes zu liefern. — (P. 1489.) Ich dünkte, das Publicum geduldete sich bis dahin.

- 8) Ueber Hunnius Mißverstehen der Erregungstheorie. (P. §. 1540. *) Ein Gegenstand, der für ein Privatschreiben an Hunnius passend wäre, wenigstens ist es dem Publicum ausserhalb dem practischen Kreise desselben, gleichgültig, ob Hunnius die Erregungstheorie versteht, oder nicht.
- 9) Critik der Tabellen, behuf des Brownschen Systems; eine Schrift, die er mehrmals verspricht. (P. 1861. M. 1. p. 191. M. 3. p. 391.)
- 10) Ueber medicinische Erfahrung ausführlich. (M. 1. p. 111.)
- 11) Ueber alle diejenigen Formen des Uebelbefindens, die man gemeiniglich Suchten nennt. (M. 1. p. 476.)

- 12) Ueber medicinische Kunst, und ihre Methodologie gegen Wilmanns. (M. 1. p. 130.)
- 13) Weitläufige Deduction der Erregbarkeit. (M. 1. p. 136.) Wenn er die bisher gelieferten Deductionen erst selbst verstanden haben wird, so mögten sie weitläufig genug ausfallen. Bis jetzt sind wir indessen noch sicher.
- 14) Ueber den Werth der Erfahrung, (M. 1. p. 110.) seiner eignen nemlich, denn sonst mögte ihr Werth wohl keines Beweises mehr bedürfen.
- 15) Ueber die Erregbarkeit gegen Schmidt. (M. 2. p. 150.)
- 16) Ueber das Nervenfieber. Er schmeichelt sich vorläufig mit einer guten Aufnahme bei allen Naturforschern. (M. 3. p. 121. und 353.) Womit schmeichelt sich Röschlaub wohl nicht? Diese Abhandlung wird ein sicheres Criterium eines Naturforschers werden, wer sie nicht gut

aufnimmt, wird aus der Reihe derselben weggestrichen.

17) Ueber Stuhlverhaltung in asthenischen Krankheiten, ein Mehreres wie in dem Aufsatz M. 4. p. 261. steht (M. 4. p. 291.) *ohé! jam satis prata bibere!*

18) Ueber die gehörige Anwendung der China. (M. 5. p. 255.) Er hat freilich schon daselbst ein weitläufiges Geschwätz darüber geliefert; es soll aber noch besser kommen.

19) Ueber die Behandlung der wichtigsten äußerlichen Krankheiten, besonders über den eingeklemmten Bruch. (M. 5. p.)

20) Lehrbuch der fundamentalen Therapie. (M. 6. p. 9.)

21) Lehrbuch der speciellen Nosologie. (M. 6. p. 9.)

22) Lehrbuch der speciellen Therapie. (M. 6. p. 9)

23) Ueber das Verhältniß der Medicin zur Chirurgie. (M. 6. p. 184.) Eine

eigne Schrift, die er Richtern in Göttingen zueignen will.

24) Theorie des Kreislaufs, und der Erscheinungen des Uebelbefindens desselben, mit einer Critik der von *Kramp* gelieferten Theorie. (P. 2227.) Hierzu ist wohl vors Erste keine Hoffnung, da Röschlaub erst Mathematik lernen muß, um Kramps Schriften zu verstehen.

25) Versuch einer Theorie des Athemholens, nebst der Erklärung der Erscheinungen. (P. 2270.)

26) Will er sein Magazin allein fortsetzen. (M. 6. p. 1.) Es soll alle 3 Monate 1 Stük etwa von 16 Bogen geliefert werden; (M. 5. p. 1.) macht in einem Jahr 64 Bogen; und sollte es seine kümmerliche Existenz fortschleppen auf die ersten 10 Jahre 640 Bogen.

27) Beleuchtung der ferneren Einwürfe von Schäffer. (M. 5. p. 112.)

28) Recensionen seiner eignen Schriften. (M. 5. p. 193.) Es kommen ihm nemlich bei so vielen Rügen, doch gerade diejenigen nicht vor, welche er noch für die erheblichsten hält. Er wird nun wohl zufrieden sein, da ein Recensent in der Salzb. med. Zeitung 1801. Nr. 80. in einer Recension, so wie man sie gewöhnlich in der Hamburger Zeitung liest, mit vollen Backen Röschlaubs Lob ausposaunt, seinen Scharfsinn in dem 3ten Theile der Untersuchung über Pathogenie, wirklich der erbärmlichsten von allen Schriften anstaunt u. s. w. Eine solche Rüge fehlte Röschlaub noch. Nun wird er sich schon zufrieden geben. Indessen haben wir viele Gründe zu glauben, daß Röschlaub diese Recension, und eine andere über sein Lehrbuch der Nosologie selbst gemacht, oder einem schülerhaften Schüler von ihm dictirt hat.

Bei dieser Meinung werde ich und viele andere Aerzte, die dieselbe Bemerkung machten, so lange bleiben, bis sich der Recensent nennt; was er sicher zur Ehre seines Heroen, den er anstaunt, bald thun wird.

§. 76.

Dieses Verzeichniss wird für das Publicum einen dreifachen Nutzen haben.

1) Wird es verhüten, daß Röschlaub selbst nicht heute vergiftet, was er gestern versprach, was um desto mehr zu fürchten ist, da er so oft heute für Irrthum erklärt, was er gestern apodictisch wußte, *a priori* abgeleitet hatte.

2) Es könnte sein, daß nicht jeder Geld genug hätte, sich alle diese klassischen Schriften anzuschaffen, er also vorläufig sich eine Auswahl machen kann.

3) Wenn jemand etwa ein altes Buch über diese Gegenstände besäße, so könnte er sich bei Zeiten davon los machen, ehe Röschlaubs Schrift dasselbe entbehrlich machte, und den Verfasser als einen Unwissenden in seiner ganzen Blöfse darstellte; er mögte sonst nachher nichts für dasselbe erhalten. Etwa wegen Nr. 19. Richter über die Brüche, wegen Nr. 6. Hallers Physiologie, den er schon vorläufig (M. 5. p. 170.) einen ganz empirisch handelnden Mann nennt, der gar keine Ahndung von Naturwissenschaft und Kunst hätte, oder Unzer, oder Hildebrand, oder Pfaff, und hauptsächlich Authenrieths Handbuch über dessen Werth er schon sein Decret publicirt hat, oder wegen Nr. 1. Rougemonts Abhandlung u. s. w. Oder der Leser könnte sich hüten, wenn etwa in der Zeit, ehe Röschlaubs Finger das Versprechen seines Verstandes erfüll-

ten, ein anderer Schriftsteller einen solchen Gegenstand behandelte, sich dieses Buch zu kaufen, weil er sonst bald ein überflüssiges, oberflächliches Buch voller Irrthum und Chimären besäße.

Ja es mögte den Aerzten Deutschlands zu rathen sein, alle Schriften zu verkaufen, nichts anders weiter zu kaufen und zu lesen, wie Röschlaubs geschriebene und noch zu schreibenden Bücher. Denn man glaube ja nicht, daß dies alles ist, was er noch zu liefern verspricht. Abgerechnet die Titel von Schriften, die mir entwischt sind, was sehr leicht geschehen sein kann, da ich bei einigen, besonders bei dem 3ten Theil der Pathogenie mich nur mit grosser Mühe des Schlafes erwehren konnte; lese man folgende Stelle, denke sich hinein und lerne sie verstehen. (M. 6. p. 12.) „Bald wird es erhellen, daß „alle Bearbeitungen der Erregungstheorie, „oder des eigentlichen Brownschen Sy-

„stems, welche bisher geliefert wurden,
 „blos einige Vorarbeiten von denen wa-
 „ren, was in der Folge noch geliefert
 „werden muß und soll — dann soll es
 „endlich selbst Naturwissenschaft wer-
 „den.“



SECHSTES KAPITEL.

*Von dem, was Röschlaub zu den Brownschen
 Ideen hinzuthat.*



§. 77.

Röschlaub giebt sich das Ansehen, als habe er dem Brownschen Systeme erst die Gestalt gegeben, die es haben müsse, um den Forderungen der Philosophie Genüge zu leisten. Abgerechnet, daß die Medicin ihrer Form und Gehalte nach nie eine solche Gestalt kriegen wird und

kann, behaupten wir dreist, daß Röschlaub durchaus keinen wesentlichen Punct des Brownschen Systems richtiger und besser begründet hat, als der Erfinder selbst. Die halbverstandenen, unverdaueten Ideen, die er aus den Schriften eines Schelling hinein verwebte, können nicht wie sein Eigenthum angesehen werden, da sie auf einem fremden Gebiete entstanden, und von Röschlaub nur in die Medicin herüber gezogen wurden, und genau besehen, oft mehr Worte wie Begriffe sind. Was also von dieser Seite für die Medicin geschah, kann sich Röschlaub doch wohl nicht anmaßen? wird es auch sicher nicht wagen. Es bleibt also Röschlaub weiter kein Verdienst, als die Brownschen Ideen in einer andern Folge, mit andern Worten vorgetragen zu haben. Dieses hat wohl die Ausbreitung und das Verständniß derselben denen erleichtert, denen der oft dunkle, kurze, und energische Styl des unsterblichen Brown zu schwierig

war. Wenn Röschlaub hierauf Ursache hat stolz zu sein, so sei er es, nur muß er sich nicht einbilden, er habe sich über Brown erhoben, denn sonst artet der Stolz in grundlosen Hochmuth aus. Aber, höre ich seine Leser sagen; er erweiterte doch das Brownsche System, bestimmte alle Begriffe genauer, war konsequenter noch wie Brown. Gerade dies leugnen wir. Mit seiner Consequenz und Bestimmtheit steht es schlecht, wie wir gesehen haben. Und das Lob, was man ihm in dieser Hinsicht zugestehen müßte, wäre ehender unter dem Schein von Konsequenz und mit der beständigen Versicherung derselben, inkonsequent zu sein, was auch seine Schwierigkeiten hat, wenn schon keinen Nutzen.

§. 78.

Wir wollen nun noch durch einige Proben zeigen, wie sehr diejenigen Begriffe, die Röschlaub zu den Brown-

schen hinzuthat, aller Erfahrung widersprechen, wie unfruchtbar, und selbst sinnlos sie sind. Es bedürfen solche Stellen eines weitläufigen Commentars; wir müssen uns daher nur auf einige wenige einschränken, da das Röschlaub'sche Sündenregister noch so lang ist, und den Raum erfordert.

§. 79.

Er trennt (P. §. 78.) den Brown'schen Begriff von Opportunität, der ein fruchtbarer für Theorie und Praxis ist, von einem andern, den er Neigung zum Uebelbefinden *propensio ad valetudinem adversam* nennt. Uebelbefinden ist nach Röschlaub (P. §. 113. sq.) das Product der Krankheit, und bezieht sich bloß auf die Aeufserungen der Krankheit, oder die Erscheinungen. Neigung zum Uebelbefinden ist ein sich selbst widersprechender Begriff. Von dem Uebelbefinden kann nur allein auf Krankheit geschlossen werden, da wir letztere

geradezu gar nicht erkennen können, und es existirt also schlechterdings keine Krankheit ohne Uebelbefinden, weil man sonst in irgend einem Zeitmoment eine Ursache ohne Wirkung setzen müßte; und kein Uebelbefinden ohne Krankheit, weil man nie eine Wirkung ohne die Ursache setzen kann. Was auch Röschlaub selbst behauptet. (P. §. 73.) Was ist nun Neigung zum Uebelbefinden? ein Zustand, in dem keine Verrichtung vom normalgemäßen Grade abweicht? denn wiche eine Verrichtung vom normalgemäßen Grade ab, so wäre dieser Zustand nicht Neigung zum Uebelbefinden, sondern wirkliches Uebelbefinden. Browns Opportunität ist erkennbar; es sind hierbei Verrichtungen mancherlei Art gestöhrt, also wirkliches Uebelbefinden gegenwärtig, aber der Kranke beachtet es wenig, weil es nicht sehr auffallend ist, und er sich immer noch für gesund hält; dies nimmt nach und nach zu, und geht endlich in eine be-

stimmte Form krankhafter Erscheinungen über. Röschlaub nimmt freilich hin und wieder (Nos. §. 40.) Anlage für einen Zustand, der nicht wahrnehmbar ist; aber hier muß man ihm den Rath geben, den er so oft seinen Gegnern gab, Browns Meisterwerk erst verstehen zu lernen. Wäre Anlage ein nicht wahrnehmbarer Zustand, wie konnte ihn Brown, als eins der vorzüglichsten Merkmale einer allgemeinen Krankheit von einer örtlichen zu unterscheiden aufführen, was auch Röschlaub thut. Aber man muß nicht bloß Worte auffassen, sondern den Geist. — Man höre nun die wirklich unsinnige Stelle: (P. §. 74) „Es kann zwar schlechterdings keine Krankheit in einem Organismus, sei es in noch so geringem Grade, existiren, ohne daß auch, wenigstens in eben so geringem, d. i. proportionalem Grade, Uebelbefinden daraus entstehe. Allein unsere Sinnen stellen uns den sehr geringen Grad des

„Uebelbefindens selten so deutlich vor,
 „dafs wir uns wirklich übel zu befinden
 „glauben. Wir glauben uns daher öfters
 „ganz wohl zu befinden, da unsere Ver-
 „richtungen doch sich einigermaßen übel
 „befinden, da folglich unsere Organisa-
 „tion, sei es im Ganzen oder in einem
 „oder andern Theile, krank ist. Folg-
 „lich müssen wir annehmen, dafs es
 „Fälle giebt, wo wirklich Krankheit im
 „Organismus existirt, ohne sich durch
 „wahrnehmbares Uebelbefinden zu erken-
 „nen zu geben.“ Er dichtet endlich den
 widersinnigen Begriff von Neigung zum
 Uebelbefinden sogar Brown auf, und nennt
 (P. §. 517.) den dem Ausbruch einer all-
 gemeinen Krankheit vorhergehenden Zu-
 stand *Neigung zum Uebelbefinden nach*
Brown.

§. 80.

Röschlaub sucht das Leben durch
 Organisation zu erweisen. (P. §. 102-
 105.) Woran Röschlaub wohl wissen

mag, daß ein Körper organisch ist. Doch wohl bloß daran, daß er lebt, denn seine Chemie wird doch wohl noch nicht so weit reichen. Also durchs Leben ist wohl die Organisation zu erweisen, aber nicht umgekehrt, weil erst durch die Gegenwart des Lebens die Gegenwart der Organisation erkannt werden kann. Abstrahirt man von allen empirischen Erkenntnißgründen, so wird freilich das eine durch das andere gesetzt, und bedingt. Das will aber Röschlaub nicht, da er annimmt, daß ein Körper sehr wohl organisch sein könne ohne zu leben — Unsinn!

§. 81.

In der ersten Ausgabe der Pathogenie steht fast immer (P. §. 361. sq.) Erregbarkeit statt Reizbarkeit, da doch nur der eine Factor der Erregbarkeit gemeint ist. Dies giebt nichts, wie Widerspruch und Unsinn. In der zweiten Ausgabe ist dies freilich geändert, aber

folgende Stelle ist doch stehen geblieben: „Allein die Würksamkeit kann nur „schwach sein, da das Vermögen desto „geringer ist, je höher der Grad der „Reizbarkeit und Erregbarkeit ist.“

§. 82.

Brown nahm die Erregbarkeit als eine so ungetheilte Eigenschaft der organischen Materie, daß jeder Reiz die ganze Summe in Thätigkeit setzen mußte. Wie sich dies Brown eigentlich als möglich gedacht hat, leuchtet aus seinen Schriften nicht hervor. Röschlaub wollte dies verdeutlichen, und behauptete, nur die Thätigkeit einzelner Organe sei reizend für die übrigen. Jeder Reiz, der die Erregung allgemein erhöhe, mußte daher durch den Cirkel der Inzitationen mehrerer Organe bis zu dem Grade der Würksamkeit erhöht werden, der zur Hervorbringung einer sehr abweichenden Erregung erforderlich war. Um dies zu erweisen, stellt er ein weitläuftiges Rai-

sonnement auf, in dem aber das zu erweisende vorausgesetzt und nur durch Beispiele erläutert wird, die sich darnach erklären lassen. Er fängt (P. §. 772.) seinen Beweis so an: „Schon daraus, daß die Inzitation eines Organs, „oder nur organischen Bestandtheils inzitirend für den ganzen erregbaren Organismus (?) wirkt, folgt.“ Nur beiläufig wird am Ende dieses Geschwäzes der Grund angeführt, der allein im Stande ist, diese Annahme zu rechtfertigen. Das Uebelbefinden bricht nemlich in den meisten Fällen weit später aus, als die vorhergehenden Schädlichkeiten gewürkt hatten, es muß also nothwendig noch ein Glied in diese Zwischenzeit gedacht werden, um den spätern Erfolg aus den schädlichen Einflüssen begreiflich zu machen; und dies wird hypothetisch in die Inzitation des zuerst erregten Organs gesetzt. (Man vergleiche mein Handbuch §. 127.)

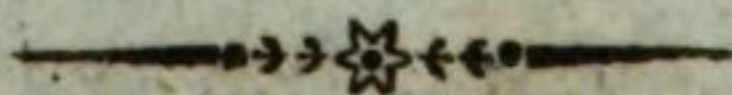
§. 83.

Der Unterschied, den er mit der Miene, als bringe er etwas sehr wichtiges vor, unter *stark sein*, und sich *stark fühlen* macht, (P. 979.) mag zum Schluß den Beweis vollenden, von wie wenigem Werth die Erweiterungen für das Brownsche System sind.



SIEBENTES KAPITEL.

*Prüfung der Heilungsindicationen nach Rösch-
laubs eignen Grundsätzen.*



§. 84.

Wozu soll endlich alles Theoretisiren führen? doch wohl zu dem Zweck, um endlich die Heilung, oder richtige Besorgung der Kranken nach den durch das Theoretisiren erwiesenen Resultaten

zu unternehmen? Sätze, die ein Arzt daher einmal als wahr erkannt hat, die Richtigkeit des Weges, den er eingeschlagen hatte, ist hier gleichgültig, muß er auch immer in den passenden Fällen anwenden. Thut er dies nicht, so setzt er sich dem Vorwurfe der Inkonsequenz und Mangels an Urtheilskraft aus, oder er handelt nach niedern Bewegungsgründen, indem er andere Gründe sein Handeln bestimmen läßt, wie seine subjective Ueberzeugung. Die bisherige Untersuchung hat deutlich gezeigt, daß Röschlaub der Vorwurf der Inkonsequenz, und des Mangels an Urtheilskraft trifft; und die folgende Untersuchung muß erst entscheiden, ob ihm mit Recht auch niedere Bewegungsgründe untergelegt werden müssen. Von welchem von diesen drei Gründen nun Röschlaubs sehr öfteres und auffallendes Handeln gegen seine eignen Grundsätze abgeleitet werden muß, wollen wir jetzt noch nicht entscheiden; man mögte

uns sonst einige Willkürlichkeit in unserm Urtheile vorwerfen, wenn wir auch dem 3ten Grunde einigen Einfluß hierauf gestatteten. Wir wollen hier nur aus vielen einige Thatfachen zergliedern.

§. 85.

(üb. Fieb. p. 6.) Krankheitsgeschichte eines Synochus. Eine Frau von 50 Jahren, empfindlichen Temperaments, übrigens von ziemlich starkem Körperbau, zänkisch, lebte öfters unordentlich im Essen, überließ sich dem Zorn, trank dabei hastig. Sie lag öfters am Fieber, wurde immer purgirt, kam endlich von ihrer Krankheit. Gegen Ende des Februars 1796. wurde sie wieder vom Synochus heftig überfallen. — Wo ist hier der Kausalnexus zwischen den vorhergehenden Einflüssen und der Krankheit. Die Frau lebte öfters unordentlich, nicht immer; also doch auch wohl zu Zeiten ohne nachfolgenden Synochus; überließ sich dem Zorn, wann? wie

oft? in welchem Maafse? gehörte vielleicht zu den Menschen, von denen Röschlaub sehr einfältig sagt, sie scheinen vom Zorn zu leben. Alle die angeführten Umstände können sich doch nur darauf beziehen, daß die Frau öfters am Synochus litt. Trotz des Purgirens kam sie doch endlich von ihrer Krankheit. Sie war also doch nun gesund, oder mit Röschlaub in Umschreibungen zu reden, die Gewalt des Inziments war dem gegenwärtigen Wirkungsvermögen proportional. Wie lange dauerte dieser Zeitraum nun? Hier verläßt uns dieser Beobachter. Dauerte er ein oder 20 Jahr. Genug! 1796. litt sie wieder am Synochus; dieser ist auf einmal, wie aus den Wolken gefallen da, ohne alle vorhergehende Schädlichkeiten. Wo ist nun das Urtheil begründet, daß dies ein Synochus ist? etwa durch die Symptome, die Röschlaub nachher aufzählt? die sind aber trüglich, und man muß ein unwissender Empiriker sein,

wenn man sich allein darauf verlassen will. Aber worauf verlief sich Röschlaub? Schädliche Einflüsse gingen nicht vorher! Sollte er es etwa nur so vermuthet haben? sollte sein guter Genius, *practisches Gefühl* genannt, es ihm zuflüstert haben? Beides ist ihm aber ein Greuel. Er konstruirt jede Erscheinung mit Gewifsheit. — (M. 6. p. 123.) „Die sogenannte *ars conjecturalis*, was „allerdings bisher die Medicin meistens „war, (seine eigne, wie wir sehen, am „meisten) ist wohl dem Empiriker zu „gute zu halten, aber nicht dem Arzte, „als eigentlichen Künstler. Nicht muth- „mafsliche sondern gewisse Bestimmun- „gen fordre ich von ihm. Er soll nicht „aussagen, was vermuthlich eintreten „werde, sondern was nothwendig ein- „treten müsse. Nur ein Müssen existirt „in der Natur. Er ist ganz unwissend „und vermessen, wenn er sich an das „Leben von Menschen bei der Einsicht „seiner Unwissenheit wagt — (Still!

Herr Professor! sie sprechen sich noch um ihren eignen Hals.) „Soll es überhaupt erlaubt sein, von gewissen Erscheinungen in bestimmten Krankheitszuständen auf diesen, oder jenen bestimmten Erfolg einen gründlichen Schluss zu machen, so muß dieses vermittlest präzisen Konstruktionen geschehen. Ich muß genau den gegenwärtigen Zustand des Uebelseins, und der ihm zum Grunde liegenden Krankheit kennen, die nach denselben, und durch denselben bei diesen oder jenen äußeren Einflüssen nothwendig eintretende Folgenreihe von Vorgängen, Veränderungen in der Natur des kranken Individuums bestimmt angeben können, und den innern nothwendigen Zusammenhang zwischen jener Erscheinung und diesem oder jenem endlichen Erfolge mittelst dieser oder jener Zwischenglieder einsehen. Nur dann bin ich berechtigt, eine Prognose zu geben, und dann ist sie nicht Vermuthung sondern Gewissheit.“

„Wenn doch einmal die Aerzte ein-
sehen lernten, daß nicht Vermuthung,
nicht Wahrscheinlichkeit ihnen genügen
dürfe, wenn sie sich über den Schwarm
von Charlatanen, Pfuschern, Routiniern
erheben, sich als wahre Künstler dar-
stellen wollen!!“ Wollte Gott! der
Zustand der Medicin wäre so! diese Ge-
wifsheit existirt noch nicht, am wenig-
sten bei Röschlaub, der sich von andern
Aerzten nur durch seine Unwissenheit,
und durch die unverschämte Dreistigkeit,
zu behaupten, nur er besitze sie, unter-
scheidet.

Nachdem nun Röschlaub bei der
obigen Kranken ohne alle Gründe ent-
schieden hat, sie leidet am Synochus,
so zählt er diejenigen Zufälle und Er-
scheinungen auf, die die Aerzte bisher
gastrische nannten; und fährt fort. Am
5ten Tage wurde ich zu ihr gerufen.
Der Zustand war noch derselbe; ich
verordnete ein Brechmittel; — man höre
die Indication — schändlich — weil die

Kranke es verlangte. Sie brach sich mit Erleichterung der Zufälle. Nun wurde ein Purgans verordnet, weil die Kranke darauf drang. Es kamen 7 Stühle mit stinkenden Unrath und Erleichterung. Röschlaub drückt sich wie immer sehr vorsichtig aus, wenn er etwas anführt, das seiner Theorie ungünstig zu sein scheint. *Die Kranke glaubte Erleichterung erhalten zu haben*; sie wird es doch wohl am besten wissen. Nun liefs er drei Drachmen Valeriana und eine Drachme Arnica kochen. Dies war doch wohl nur Spielerei. Gekochtes Wasser ist eben so gut, wie eine Abkochung der Valeriana, besonders wenn so wenig genommen wird. Andere Aerzte hätten einige Unzen genommen. Es besserte sich auch wirklich nichts; und wäre es geschehen, so hätte es Röschlaub seinen Verordnungen nicht zuschreiben können. Es zeigten sich vielmehr Petechien. Am 8ten Tage wurden 4 Drachmen Valeriana, und 4 Scrupel Arnica abermals ge-

kocht. Am 10. drei Drachmen Valeriana, 2 Dr. Serpentaria und 5 Scr. Arnica; der Abkochung wurde noch Spir. Minc. eine Unze zugesetzt. 11. 12. Tag. Die Kräfte waren dem Gefühl nach (? wie vorsichtig) geringer, als seither. Die Medicin vom 9ten wurde wiederholt; also war das Decoct von 8 Unzen in 4 Tagen ausgebraucht. Die Kranke muß sehr wenig eingenommen haben; auf der Signatur war nichts bestimmt, also wahrscheinlich *nach Belieben*. Die Arzeneien müssen in Bamberg kräftiger sein, wie an andern Orten, denn nach 14 Tagen war das Fieber weg. Man sah seine Ankunft nicht, und nun verschwindet es eben so plözlich. Die Arzeneien wurden nun noch 8 Tage fortgesetzt, aber immer mehr eingeschränkt, also etwa alle 24 Stunden 3-4 Theelöffel voll.

§. 86.

Dieser Krankheitsgeschichte behauptet Röschlaub noch mehrere anführen zu

können, die fast unter denselben Erscheinungen vorkamen, und bei denen die nehmlichen oder doch sehr wenig verschiedenen Arzneimittel angewendet wurden. — Leider! vorausgesetzt, daß die Geschichte wahr ist, so ist sie ein Gewebe von Erbärmlichkeit, Niedrigkeit, Unwissenheit, Inkonsequenz, daß Gott alle Kranke bewahren möge, in Röschlaubs Hände zu fallen.

§. 87.

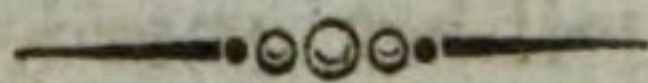
Ich denke, der Leser hat an dieser einen Krankheitsgeschichte genug. Es könnten ohne Mühe mehrere *ejusdem argumenti* angeführt werden. Denn alle die Röschlaub bisher noch drucken liefs, sind von der Art; nicht besser, noch wohl schlechter. Die Behandlung ist so confus, die Recepte so schlecht, daß man zweifelhaft werden muß, ob es überhaupt schlechter zu machen sei. So giebt er (üb. Fieb. p. 21.) zu Zeiten ein Brechmittel, und unmittelbar darauf

Opium; so läßt er (üb. Fieb. p. 30.) in einer offenbar asthenischen Krankheit fleissig brechen und purgiren, selbst noch, wie der Kranke offenbar schwächer darnach wurde, und setzt diese unverständige Behandlung bis zum 8ten Tage fort, wo China gegeben wurde, die auch nicht angezeigt war.



ACHTES KAPITEL.

Ueber Röschlaubs Kunst, Recepte zu schreiben.



§. 88.

(üb. Fieb. p. 48.) *R. Pulv. (?) rad. val. ℥ijj. Coq. (?) c. aqu. (com. ?) q. sat. sub. fin. coct. per aliqu. minut. (1 ? 4 ? 20 ?) infunde (?) flor. arnic. ℥j. Col. D. S. Alle Stunde 1 Eßlöffel voll. Man pflegt die Valeriana zum Decoct nicht in Pulver-*

form zu verschreiben, wenigstens ist es überflüssig. Welche Species der Valeriana ist gemeint, die *minor* oder *major*? beide sind officinell. Wer läßt wohl die *Valeriana* kochen, deren wirksamste Bestandtheile flüchtiger Natur sind, und folglich durchs Kochen verjagt werden? Er scheint wirklich eine Ahndung hiervon gehabt zu haben, denn es kommt nachher ein Recept vor, (üb. Fieb. p. 36.) wo nur eine Infusion vorgeschrieben wird. Wie viel Minuten sind einige, 3, 7, 10? oder noch mehr? *Infunde* sagt man nicht von trocknen Sachen. Soll gemeines oder destillirtes Wasser genommen werden? Die gegen alle Regeln einer vernünftigen Receptirkunst zusammengesetzte Arznei, kann außerdem des geringen Gehalts wegen wenig Wirkung thun, und durch das Kochen wird sie zu gefärbten Wasser. Dem Apotheker-Burschen wird zur beliebigen Auswahl das meiste in dieser Formel überlassen.

§. 89.

(üb. Fieb. p. 8.) ℞. *Pulv. (?) rad. serpent. drachm. jj. valer. drachm. jjj. Coqu. c. sat. quant. aquae (com.?) per aliqu. minut. (!) sub fin. coct. infunde (adde) flor. arnic. scrup. iv. Col. Unc. vjj. add. Spir. Mindereri. Unc. j. — O sancta simplicitas!* Welches Mittel half, die *Serpentaria*, die *Arnica*, die *Valeriana*, der *Spiritus Mindereri*? Man muß sich wundern, warum nicht auch die *Angelica*, die *Chamomilla* und ein Duzzend andere Kräuter und Wurzeln genommen sind. Und wie kommt der *Spiritus Mindereri* hierher? Hat Herr Röschlaub vergessen, daß er es nach Browns Theorie gefehlt nennt, (Einfl. §. 209.) wenn man Mischungen, die außer den *Spiritus Mindereri* noch stark incitirende Dinge enthalten, verordnet? Wie oft soll der Kranke nun noch hiervon nehmen? auf dem Recepte ist es nicht bezeichnet, wie sich gehört, und dem Kranken ist es auch laut der Geschichte der Krankheit nicht gesagt.

Er kann es nun auf einmal verschlucken, oder auf zweimal, wie er Lust hat. Das nenne ich mir eine präzise Behandlung, womit Röschlaub so oft stolzirt!

§. 90.

(üb. Fieb. p. 19.) *℞. Pulv. rad. rub. tinct. dr. jjj. Cort. peruviani dr. jj. Coqu. c. s. quant. aquae per $\frac{5}{4}$ h. Col. Unc. vjj. add. Laud. liq. S. Scr. jj. M. D. S.* Alle $\frac{1}{2}$ Stunde 1 Eßlöffel voll. Warum hier, die in so kleiner Gabe unwirksame Färberröthe zu der auch so geringen Gabe China gesetzt ist, weiß Röschlaub wahrscheinlich nur allein, denn objective Gründe giebt es hier nicht. Die Wirksamkeit dieses Decocts beruhet auf dem *Laud.* Die Masse muß in 7 Stunden höchstens verbraucht sein, und so sind 2 Scrupel schon eine ziemlich beträchtliche Gabe. Abgerechnet, daß es nach der Erregungstheorie eine durchaus nicht zu entschuldigende Verbindung ist, mehrere Arzneimittel in eine Mischung zu

verordnen, daß sie wohl erlaubt, flüchtig und anhaltend reizende Mittel abwechselnd zu reichen; so ist es schlechterdings unvernünftig, das *Laud. liq. Syd.* mit so vielem Wasser zu vermischen. Der größte Theil des Opiums wird aus dem *Laud.* ausgeschieden, und schwimmt unaufgelöst in der Verbindung herum. Der Kranke nimmt also die ihm zuge dachte Gabe Mohnsaft sehr unbestimmt, vielleicht in dem ersten Löffel voll viel, in dem andern nichts, vielleicht bleibt es alle am Boden liegen. Die meisten Verbindungen, wo Röschlaub Opium hinzusetzt, sind so fehlerhaft zusammen gesetzt. (üb. Fieb. p. 20. 23. 33. 37.) Alle Opiumstincturen vertragen höchstens ohne zersezt zu werden, einen gleichen Zusaz von Wasser, die Eccardsche vielleicht etwas mehr. Wer mehr hinzu sezen läßt, ist in Dingen unwissend, die jeder Apothekerbursche weiß. Auch hiervon scheint er eine Ahndung gehabt zu haben, denn

er verschreibt das *Laud. liq. S.* bei einer andern Gelegenheit (üb. Fieb. p. 39.) allein, und läßt es jedesmal beim Einnehmen mit dem Syrup und Wasser verbinden. Desto schlimmer, wenn er es wufste.

§. 76.

℞ *Magn. Edinburg Scr. j. sal. essent. tartar. gr. xv. Crem. tartar. Scr. j. sem. M. f. pulv. dr. tal. dos. N. vi.* Entweder weiß Röschlaub nicht, woraus dieses Gemisch eigentlich besteht, und das mögte das meiste für sich haben, oder er liebt die Weitläufigkeit in seinem Vortrage so sehr, daß er selbst seine Recepte nur durch Umschreibungen bilden kann. Es ist dieses aber ein äußerst künstliches Purgirpulver, das aus *magnesia tartarisata*, und *tartarus tartarizatus* besteht. Die überschießende Säure aus dem *Crem. tartar.* und das *sal. essent. tart.* verbindet sich mit der *magnesia* zur *magnesia tartaris.* und das Uebrige von dem *Crem. tartar.* ist *tartar. tartaris.*

NEUNTES KAPITEL.

Röschlaubs Streit - und Zanksucht.

§. 92.

Es war von jeher die Art aller Theoretiker, die ein System auszubreiten strebten, an dem sie sich einen Theil der Erfindung und Bearbeitung zuschrieben, alle bis dahin für wahr gehaltene Theorien zu widerlegen, oder wenigstens zu bestreiten, und wenn sie dies einigemal gethan hatten, alle die für Unwissende, Verstokte zu erklären, die es noch wagten, manche Sätze, die sie bestritten hatten, zu behaupten. Sie streuten so manchem beschränkten Kopfe Sand in die Augen, erregten die Meinung in ihm; ein Mann, der alle Männer, die sie bis dahin für die gelehrtesten gehalten hatten, wie Knaben schul-

meisterte, stehe wirklich mit diesen in Verhältniß, wie Schulmeister und seine Schüler. So erhielten sie schnell einigen Anhang unter den jungen, meistens noch nicht für eine andere Vorstellungsart eingenommenen Aerzten. Nicht ohne Absicht gebrauchten diese Männer einen schimpfenden, empörenden Ton gegen Einzelne, schmeichelten andere eine Zeitlang. Sie erreichten ihren Zweck sehr wohl. Wer noch nicht angegriffen war, vermied die Gelegenheit mit diesen Keulenschwingern handgemein zu werden, und schonte sie; andere, denen geschmeichelt war, nahmen diese Schmeichelei ruhig hin, in der Meinung, sie würden vielen in einem gröfseren Lichte erscheinen, wenn sie schon wohl wufsten, dafs ein grofser Theil diese Schmeichelei aus unreinen Quellen ableitete. Manche, die noch nicht angegriffen waren, schonten einen solchen Streiter und Schimpfer, hoben seine Verdienste, die jeder Schriftsteller, wenn

schon oft spärlich, hat, heraus, vermieden über Dinge zu urtheilen, die sie hätten tadlen müssen; manche erniedrigten sich sogar bis zu kriechenden Schmeicheleien, um die Gunst eines solchen Schreiers zu gewinnen. Von dieser letzten Art kann der sonst so ernste und so wenig schonende Clemens Tode als Beispiel angeführt werden. Er vergaß, mit welcher Strenge er Röschlaubs frühere Aufsätze beurtheilt hatte, und erniedrigte sich so weit, daß er in der Vorrede zu *Mendel* Grundsätze der neuen Theorie der Heilkunde p. xii. folgende Stelle niederschrieb. „Ich will hier nur einige wenige Fälle anführen, die mir die Hinlänglichkeit des sthenischen und asthenischen Systems zweifelhaft machen, und bitte den größten und besten aller Anhänger und Vertheidiger dieser Lehre, den, mit so großem Recht berühmten Herrn Professor Röschlaub, diese meine Zweifel seiner gründlichen Widerlegung zu würdigen. — So will es der groſse

Röschlaub haben! wenn dies nicht Ironie ist, was fast scheint, da die Einwendungen so unbedeutend sind, so sollte sich der gelehrte Tode einer solchen Sprache schämen.

Diese Zank- und Streitsucht verschafte ihnen bald einen hohen Grad von Publicität, und das war nur was sie wünschten.

§. 93.

Diesen Weg ist denn auch Röschlaub gegangen. Statt die von Brown adoptirten Ideen zu befestigen, mehr zu begründen, brachte er die meiste Zeit mit Zanken und Streiten hin. Er zog widerstreitende Behauptungen anderer Aerzte hervor, oft längst verlassene, vergessene, oft auf die gewaltsamste Art. Und wollten sich keine finden, so nahm er den ersten besten Saz, drehete und deutete ihn so lange, daß er sich zu einer Widerlegung qualificirte, und gab, um in der Sprache des Hudibras zu

reden, seinem Schriftsteller die Krätze, um ihn kratzen zu können.

§. 94.

Es kann unsere Absicht hier nicht sein, die Vertheidigung irgend eines gekränkten und gelästerten Schriftstellers zu übernehmen, in wie fern nemlich die bestrittenen Sätze wirklich widerlegt, verdrehet oder verlästert sind; wohin würde uns dies führen? Wir wollen nur einige Proben geben, daß ein sehr großer Theil der Röschlaubschen Einwürfe und Widerlegungen auf Wortklaubereien hinaus laufen; dann über die Art reden, wie Röschlaub seine Streitigkeiten führt, und endlich ein Verzeichniß der Schriftsteller entwerfen, über die er sich zu urtheilen erlaubte.

§. 95.

Röschlaubs Wortklaubereien gehen sehr weit; er verlangt von jedem Schriftsteller, er soll die Wörter in eben

dem Sinn gebrauchen, wie er sie oft nach seiner Phantasie bestimmt, wenn er sie selbst schon oft in einer andern Bedeutung in seinen Schriften gebraucht. Er gehört von allen Schriftstellern Deutschlands ohnstreitig am meisten zu den Menschen, von denen er selbst sagt: (M. 2. p. 100.) „Es giebt nun einmal dergleichen gelehrte Buchstabenmenschen, die an Worten kleben, und den Sinn darüber verloren gehen lassen.“ — „Worte, sagt der grofse Reil sehr richtig, (Archiv für die Physiol. Bd. 1. Stk. 1. p. 48.) „sind willkürliche Zeichen unserer Begriffe, und es kommt nur darauf an, den Begriff, den wir mit einem Worte verbinden, genau zu bestimmen.“

§. 96.

Hier nur einige Proben. Ueber *widernatürlich* (P. §. 56 sq. 1404) mit Sprengel und Hufeland, über *Wesen* (P. §. 57.) mit Hufeland, über *Wirksamkeit*

(P. 104.) mit Creve, über *physische Stärke*
 (P. § 1287.) mit Wedekind, über *Todt*
 mit Willmanns, (M. 1. p. 134) sollte
 heißen *leiblos*.

Mit Hufeland (P. §. 106.) über Kraft,
 Vermögen und Fähigkeit, den Rösch-
 laub nach seiner Phantasie eine Sphäre
 bestimmt; aber die Worte selbst nicht
 in diesem Sinn gebraucht. So spricht
 er von *Wirkungen des Vermögens* (P.
 §. 183.) aber nur durch Kraft ist eine
 Wirkung gesetzt; wie auch aus der zwei
 Seiten langen Saalbaderei über das Wort
 Kraft erhellet. (P. §. 236.) Die Natur-
 philosophen sind doch in Begränzung
 dieser Wörter nicht mit ihm einstimmig;
 so giebt Fichte, der doch sonst wohl
 weiß, was die Worte bedeuten, Fähig-
 keit für eine durch Uebung erlangte Fer-
 tigkeit, (Sonnenklarer Bericht. p. 160.)
 und Schelling setzt es da, wo nach
 Röschlaub Vermögen stehen müßte.
 (Ideen zu einer Philosophie der Natur.
 p. LVI.)

§. 97.

Mit Hufeland (P. §. 341.) über *Reizfähigkeit*. Dies sei ein Wort ohne richtige Begriffe. (P. §. 340.) Er nimmt es aber doch in derselben Bedeutung. Der Hufelandsche Schluss, den Röschlaub für irrig erklärt, (P. §. 343.) ist völlig begründet. Röschlaub wird doch zugeben, wo Erregbarkeit im Sinn Browns nicht Schellings ist, da ist Leben, oder eine bestimmte organische Thätigkeit. Denn aus dieser letzteren kann erst auf die erstere geschlossen werden. Nun ist aber der eine Factor der Erregbarkeit Reizbarkeit, der andere Wirkungsvermögen. Die Trennung dieser beiden in der Erregbarkeit vereinigten Begriffe nennt Röschlaub selbst nach Reil subjectiv, (P. §. 288.) um sie dem Verstande deutlicher vorzustellen. Objectiv ist jene Fähigkeit, und dieses Vermögen zu wirken unzertrennlich vereint, und beide Wirkungen einer und derselben Ursache. Wo also Reizbarkeit ist, da ist

Wirkungsvermögen, folglich Leben. Diese drei Begriffe bestimmen sich einander, und werden durch einander bestimmt. Sie lassen sich wohl durch Abstraction trennen, sind aber in der Natur ungetrennt. Es ist daher kindische Tadel sucht und Wortklauberei, wenn Röschlaub Hufelands Worte „Nur erst dann, „wenn nicht bloß die Lebensäußerungen, sondern auch die Reizfähigkeit, „sondern selbst die Möglichkeit ihrer „Wiedererweckung verloren ist, ist es „wahrer Tod“ so commentirt: „Ohne „Reizbarkeit existirt kein Leben, also „enthält Reizbarkeit den Grund des Lebens, (behauptet dies wohl Hufeland? Pfui! des Wortverdrehers!) „also wo „Reizbarkeit ist, da ist Leben“ und dies soll nicht wahr sein? da Scharfsinn doch so oft an Unsinn gränzt. Es sollen ja doch (P. 344.) von der Reizbarkeit und Erregbarkeit gleiche Geseze gelten. Hier ein glänzendes Beispiel, wie Röschlaub seinem Gegner die Krätze

giebt, um nur das Vergnügen des Kratzens zu genießen.

§. 98.

(P. §. 149. sq. 223.) Weitläufig streitet er mit Hufeland, Varnhagen und Schäffer über Empfindlichkeit. Diese könnten wir bloß als Eigenschaft des Seelenorgans anerkennen, Empfindlichkeit sei die Reizbarkeit des Seelenorgans im richtigen Sinn. Nun soll aber doch nach Diarrhoe Empfindlichkeit des ganzen Körpers folgen, (P. §. 385.) und es soll Empfindlichkeit des Körpers eine öftere Krankheit in kalten Gegenden sein. (P. §. 976.)

§. 99.

Nachdem er schon einen, mehrere Bogen langen Aufsatz, über die Wortbegriffe von *scharf* und *reizend* geschrieben hatte, schulmeisteret er (P. §. 1250.) noch einmal Gaub, daß er alles das scharf nenne, was einen heftigen Reiz bewürke. Dies

sei unrichtig; und es sei auffallend, daß so viele denkende Köpfe diesen Irrthum nicht einsähen. Auch mit Hufeland (P. §. 1404. M. 4. p. 277.) und mit Wilmanns (M. 1. p. 149. 158.) überwirft er sich hierüber.

§. 100.

Oft macht er gleichsam im Vorbeigehen sehr wichtige Sprachbemerkungen, die es bestätigen, daß er einstens Student der Philologie war. Von der Art sind. Es sei (P. §. 39.) dem Worte *flüssig*, eigentlich *starr* entgegengesetzt, nicht *fest*. Damit nun seine Leser diese Bedeutung des Wortes *fest* nicht vergessen, so wird es jedesmal, so oft es auch vorkommt, durch das beistehende (*starr*) erläutert. Und (P. §. 1511. *) „*Fräulein* kann wohl nach richtigem Sinne „nichts anders heißen, als *kleine Frau*. „Es ist also gewiß komisch, daß der „sogenannte höhere Stand seine Töchter „*Fräulein* genannt wissen will, und in

„dieser Benennung einen Vorzug von „Mädchen setzt, das, wie ich glaube, „*Maidchen* heißen sollte.“ Wer suchte wohl diese wichtige Bemerkung in einer Pathogenie?

§. 101.

An mehreren Stellen (P. §. 439. *. Nos. §. 42.) bestimmt er einen Unterschied unter *äußeres*, was außerhalb dem Körper sich befindet, *äußerliches*, eine Eigenschaft des Körpers, die sich äußert, wahrnehmen läßt; *inneres*, was innerhalb des Körpers sich befindet, und *innerliches*, eine Eigenschaft desselben, die sich nicht wahrnehmen läßt. Nun soll das Lebensprincip bald etwas inneres, (P. §. 112.) bald etwas innerliches sein, (P. §. 111.) der Zustand der innerlichen Bedingniss des Lebens soll (P. §. 114.) innere Gesundheit, und jede Abweichung von dem vollkommenen Zustande der Organisation sogar äußere Krankheit sein. In der zweiten Auflage der Patho-

genie wird meistens innere Krankheit in innerliche verwandelt, aber nicht immer, wo es nöthig wäre; so heisst es in demselben Paragraph (P. §. 463.) einmal innere und einmal innerliche Krankheit. Genug, er verwechselt diese beiden Ausdrücke nach Willkür, und tadelt doch sogar Gaub, dafs er statt innerliche und äufserliche, nicht innere und äufsere Ursache gesagt habe. (M. 2. p. 48.) Kürzlich hat er diesen wichtigen Unterschied noch einmal genau bestimmt. (M. 6. p. 72.)

§. 102.

Doch dieses mögte alles hingehen, wenn nur Röschlaub sich nicht ohne Unterschied gegen alle Schriftsteller Deutschlands einen Ton erlaubte, der alles übertrifft, was je pöbelhaftes, unverschämtes und grobes geschrieben ist. Und man mufs wirklich zweifeln, ob er von einem Manne übertroffen wird, dem er in so manchem andern Stücke noch ähnlich ist, von *Le Boe Sylvius*.

Wir wollen nur eine Probe hersezen, und es übrighens dem unterrichteten Leser selbst überlassen, die Parallele zwischen diesen zwei Systematikern weiter zu ziehen. *Epistola apologetica improbas aequae ac ineptas Ant. Deusingii, aliorumque ejusdem farinae hominum cavillationes atque calumnias summam perstringens. Oper. omn. Amst. 1679. 4. pag. 903.*

„*Dum igitur conscientiae malae furiis agitatae horrendum in modum in loco suo deserto fremit, boät, grunnit, spumat, rugit, ululat, rudat, latrat, et nescio cuius ferae naturam non induit, moxque in omnibus cacatis suis scriptis, uno Echus nomine; ob perpetuam earundem vociferationum, cavillationum et calumniarum repetitionem, dignissimis solus imitatur inimitabilis Deusingius.*“ Und in der Vorrede zu dem *Decas disputat. med. Oper. omn. pag. 4.* „*Quae jejuna est calumnia; — est falsissimum ac injuriosum. — Id donec probaverit, (probabit autem nunquam) aut se saltem rite pur-*

„gaverit pro calumniatore habebo. — At
 „ubi hoc unquam in me, scriptisve meis
 „observarit, ostendat, si tam lynceus exi-
 „stat hic censor; talia procedere nequeunt,
 „nisi ab animo irrequido, ac vehementium
 „pathematum, superbiae praesertim, ac
 „irae immoderatae, imperantisque (quam
 idcirco ad furoris species merito revoca-
 runt) „turbiae, ac pocellosis nebulis agi-
 „tato, turbato,occoecatoque” u. s. w.
 Man sieht, Sylvius konnte im Lateini-
 schen eben so gut pöbelhaft schreiben,
 wie Röschlaub im Deutschen. Er verach-
 tet alle, die ihn tadelten, schimpft wie
 ein Matrose, schiebt ihnen niedrige Be-
 wegungsgründe unter, zernichtet nach
 seiner Meinung nicht allein ihre wissen-
 schaftliche, sondern auch ihre morali-
 sche Existenz. Man kann außer den
 Röschlaubschen polemischen Aufsätzen
 z. B. den; gegen Lentin, nichts empören-
 deres lesen, als die obige *Epist. Apol.*
 von Sylvius.

§. 103.

Was die Schriftsteller Deutschlands von Röschlaub zu erwarten haben würden, leuchtet schon deutlich aus dem ersten Stük seines Magazins hervor. Hier sagt er von denen, die noch nicht unbedingt die Brownschen Ideen für wahr erkennen wollten; ihr medicinisches Wissen sei abschreckend, ihre Einwürfe wären ein widersinniges Gemengsel und fade (p. 97.), sie machten sich lächerlich (p. 98.), wären medicinische Sansküllotten (p. 100.), verständen die Brownsche Theorie nicht, bedienten sich pöbelhafter Ausfälle, Verläumdungen, Ironien, Pralereien, strebten sich zu erheben, und andere zu erniedrigen, sie wären fade Schwäzer, brächten fades Geschwäz vor, was man nur faselnden Menschen zumuthen könne (p. 101.), sie stritten mit der rohesten pöbelhaftesten Frechheit, aus Rachsucht, um ihr Ansehen und Einkommen zu vermehren, mit Farcen, womit sie sich lächerlich

machten; ihre unnützen, lächerlichen, ungeschikten, pöbelhaften Ausfälle verdienten keine Widerlegung, es sei ehrend, sich mit ihnen einzulassen (p. 103.), man müsse nur über ihre Bubenreien, bübische Ausgelassenheit und Ungezogenheit lächeln; es sei denn, daß solche Thoren *dilucida intervalla* gehabt, etwas vernünftiges in ihrer Verstandesverwirrung vorgetragen hätten (p. 105.). Ist hier nicht mehr noch wie bei Sylvius?

§. 104.

Sein Ton ist um desto mehr zu tadeln, da er das Niedrige desselben sehr gut und richtig an andern zu bestimmen weiß. So sagt er: (Einfl. p. XIII.) „Daß bei politischen Revolutionen Ausschweifungen unvermeidlich sind, davon ist der Grund, daß immer der Pöbel dabei eine Rolle zu spielen hat. Allein Gelehrte, besonders Kritiker, Journalisten u. s. f. sollten nie unter den

„gelehrten Pöbel gehören.“ Ja wohl!
 (Einfl. p. xv.) Wahrheit und Menschen-
 „wohl gewinnen keinesweges durch Feh-
 „den, wie sie von vielen Partheigän-
 „gern bisher geführt wurden.“ — (P. 1.
 p. vi.) Wahrheit wird ohne Toben ver-
 theidigt, Ueberzeugung kann durch Ge-
 walt und Bitterkeit nicht erzwungen
 werden. — (P. 2. p. xiii.) „Personen
 „müssen verschont bleiben. Ausfälle auf
 „Personen entehren immer den angrei-
 „fenden Theil mehr als den angegriffe-
 „nen.“ Ich müßte ganze Bogen ab-
 schreiben, wenn ich alle die Stellen,
 wo er über sich selbst den Stab bricht,
 hersezen wollte. Man vergleiche noch
 (P. 1. p. xv. §. 253. P. 2. p. xiii-xvi.
 M. 1. p. 16. 13. M. 2. p. 160.)

§. 105.

Wer nun des Herren Willen weiß
 und thut ihn nicht, muß der nicht dop-
 pelte Streiche leiden? Röschlaub selbst
 ist verstokt, denn er fühlt es nicht mal,

daß er sich selbst erniedrigte. Sein Ton sei Offenheit, sagt er, (P. 3. p. XII.) er wolle sprechen, wie es ihm ums Herz sei; es habe sogar einige Männer gegeben, welche seine geringe Zurückhaltung des offenen Urtheils noch tadelten, (Nun Gott Lob! Botsknechte vermuthlich?) sie solle aber in der Folge nicht mehr zu tadeln sein; und er wolle sich nicht darum bekümmern, ob sein Ton gefalle. (p. XIII.) Wir müssen gestehen, daß er sein Versprechen erfüllt hat. Zu Zeiten scheint er aber doch auch ein Gefühl für das Niedrige seiner Schreibart zu haben. Er entschuldigt sich, (M. 2. p. 160.) daß er einen solchen Ton anstimme, damit, daß Schmidt ihn zuerst angestimmt habe. Abgerechnet, daß dies ein sehr schlechter Bewegungsgrund sein würde; ist das Factum nicht wahr. Röschlaub hält es auch selbst kurz darauf für verächtlich, einen solchen Ton anzustimmen, weil ihn Schmidt und Hufeland anstimmten. Man

sollte nicht glauben, daß es mit Röschlaub schon damals so weit gekommen wäre, daß er sich selbst für verächtlich hält. Er fordert auch Hufelanden auf, (M. 2. p. 447.) ihm in demselben Ton zu antworten. Dieser mögte aber wohl in seinen eignen Augen nicht gern verächtlich werden, deswegen hat er bisher dieser Aufforderung zum Schimpfen nicht entsprochen. Nachher verspricht er Besserung. (M. 3. p. 394.) Aber seit dieser Zeit hat er es so arg getrieben, daß jeder rechtliche Mann alle Gemeinschaft mit ihm abgeschnitten hat, daher er sich nun genöthigt sieht, sein Magazin allein anzufüllen, und erklärt hat, überhaupt nicht mehr auf Lob und Tadel zu achten. (M. 6. p. 7.)

§. 106.

Seine Sucht zu zanken und zu widerlegen ist so groß, daß er sich oft selbst schülerhafte Einwendungen macht, um nur mit Prüfungen und Widerlegun-

gen das Papier zu füllen und die Käufer zu prellen. (M. 6. p. 118.)

§. 107.

Hier nun ein alphabetisches Verzeichniß der Schriftsteller, die Röschlaub mehr oder weniger mit Koth bewarf, durch willkürliche Behauptungen ihren wissenschaftlichen und moralischen Werth antastete. Berühmte, gelehrte, und unbedeutende Menschen stehen hier neben einander. Seht! Schriftsteller Deutschlands! welche Männer hier stehen! Ihr wenigen, die ihr eure Namen hier noch nicht findet, eilt in eine Gesellschaft aufgenommen zu werden, wo Männer stehen, die der Stolz ihrer Nation sind. Kein Verdienst ist leichter zu erringen! laßt euch nur leise merken, ihr läget nicht zu den Füßen des großen Bambergers, stauntet seine Weisheit, seinen Scharfsinn nicht an — gleich seid ihr hier! je mehr eure Zweifel, eure Urtheile gerecht waren, je mehr

werdet ihr beschimpft, angebellt und besudelt ankommen.

§. 108.

Autenrieth, Joh. H. Ferd., Professor der Medicin in Tübingen. (M. 5. p. 452.) Hat noch nicht denken gelernt, und versteht nicht einmal die deutsche Sprache. Herr Ploucquet und Herr Philosophie Schmidt können für ihn denken. Er ist ein Wagehals, daßs er durch ein albernes Zusammenstoppeln allerlei unverdauter Stücke in eine unförmliche Masse sich vor dem vernünftigen Publicum (Im Vertrauen; dies ist Röschlaub jetzt allein) sich um die Reputation zu bringen riskirt; seine Physiologie ist noch schlechter wie Schmidts erbärmlich ausgefallene. Er gehört zu den empfindsamen Seelen, die Niemanden den Mund zum Weinen krümmen sehen können, ohne selbst zu weinen; aber gleichwohl sich nicht entblöden, heimlich oder auch öffentlich Urtheile zu fäl-

len, welche tief die Empfindung des Mannes beleidigen und kränken. Röschlaub bezieht nemlich folgende Stelle, die eine allgemeine Behauptung enthielt, auf sich. (Handbuch der Physiol. p. XI.) „Jeder junge Mann mit vorzüglichen „Gaben, der seine Jugend mit Nichtsthun, „oder mit bloßer sogenannter speculati- „ver Philosophie zubrachte, muß, wirft „ihn das Schicksal in eine empirische „Laufbahn, einseitige Theorien erfinden, „stolz und böseartig werden, weil er in „einzelnen Theilen seine Ueberlegenheit, „in andern seine ihm widrige Schwäche „fühlt, Unwissenheit ihm die Einseitig- „keit seiner Lieblingstheorie, die sein „Alles ist, verbirgt, und ein beständi- „ger Kampf unter den Menschen herrscht. „Wer weder Talent hat, noch Fleiß be- „safs, folgt noch elender bloß der Spur „solcher größerer Männer, deren einsei- „tige Geistesthätigkeit der wahre Arzt, „sie bedauernd, benützt.“ Passen thut diese Stelle Zug für Zug auf Röschlaub, nur

mögten wir die vorzüglichen Geistesgaben bis zur Mittelmäßigkeit herabsetzen, wovon auch schon das ein Beweis ist, daß sich Röschlaub so darüber erboste, nach dem bekannten Sprichwort: wem es jukt, der krazt sich. Röschlaub fährt nun fort: Vorzügliche Geistesgaben, und Ueberlegenheit des Genies werden ihn weder stolz noch böseartig machen. (Gott bewahre, daß dieses nicht immer Effect von jenem ist. Dies sieht einer Entschuldigung sehr ähnlich. Allein Röschlaub würde seinen Stolz und seine Böseartigkeit selbst hiermit nicht entschuldigen können, da ihm beides abgesprochen werden muß.) Er ist sehr empirisch, (*N. B.* dieses ist bei Röschlaub ein sehr schlimmes Schimpfwort, womit er sehr üble Begriffe verbindet) und nur empirisch kann er stolz und böseartig werden, und darum müssen sein Stolz und Böseartigkeit, wenn er anders beider fähig sein sollte, (ist es sicher nicht) sehr palpabel und plump ausfallen, so

derb, als jede Wagschaft (!) etwas vernünftiges vorzutragen. (das heisse ich doch Unsinn) O der bösen Menschen, welche anderen ihre Ueberlegenheit des Geistes fühlen lassen! Nie wird dies wohl Herr Autenrieth thun. Er wird wohl nie wegen vorzüglicher Gaben seine Zeit mit Nichtsthun, oder sogenannter speculativer Philosophie verschwenden. Gewiss er sah, hörte, roch, fühlte und schmeckte sehr viel, las sehr viel, machte sehr viele Excerpte, hütete sich sehr einseitig zu werden, lenkte immer sich auf allen Seiten, und mogte freilich sich nirgends zu orientiren gewußt haben. Er hat sicher keine einseitige Theorie, sondern gar keine. Und das ist gerade das Glück, was ihn erhebt, ihn zum Waghals macht, und was uns Bände voll empirischer menschlicher Physiologie in die Hände liefern wird. — Es ist mir unbegreiflich, wie der gutdenkende und gelehrte Autenrieth sich so weit vergessen konnte, auf diese pöbelhaften

Ausfälle des medicinischen *Enrage* zu antworten. Er hätte es ruhig abwarten können, das gerechte Publicum würde diesem nebst seinen Schriften schon das Pantheon angewiesen haben, was sein politischer Vorgänger Marat, und sein medicinischer Paracelsus am Ende einer kurzen Laufbahn erhielten — den Misthaufen.

§. 109.

(M. 6. p. 211.) *Berger*, Land- und Stadtchirurgus in Coburg, ist ein empirischer Schlendrianist, der alles durch einander anwendet, warm und kalt. Sein Verbrechen bestand nehmlich darin, daß er bei einer Wöchnerin einen eingeklemmten Schenkelnezbruch glücklich operirte, und das eingeklemmte Stück Nez wegschnitt. *Sommer* machte diese Operationsgeschichte in *Loders Journal für die Chirurgie* Bd. 1. Stk. 2. p. 199. bekannt. *Röschlaub* hätte wahrscheinlich die Frau sterben lassen, denn

Operationen zu machen lernt man nicht *a priori*; und äussere und allgemeine Mittel waren lange genug angewandt.

§. 110.

Bläse, Ulrich Wilh., schrieb eine Dissertation gegen die Erklärung der Wirkungen des Opiums nach Browns Grundsätzen. (M. 2. p. 426.) Ist ein Mensch, der auf jeder Seite die gröbste Unwissenheit in der Logik und den bekanntesten Kenntnissen verräth, der wahrer Schüler noch ist, der Brown zu verstehen noch nicht einmal im Stande ist. Und solche Unverschämtheit erhält Beifall, solches elendes Geschreibsel. Seine Bemerkungen sind jämmerlich, schülerhaft, und es ist daher unverschämt von ihm, Weikard zu tadlen. Herr Bläse studire (M. 2. p. 434.) erst Logik und Philosophie überhaupt, und reflectire, da er doch bisher practisirt haben wird, über tägliche Beobachtungen, und lerne Bescheidenheit, ehe er wie-

der etwas, besonders medicinisches schreibt. — Ich habe die Dissertation nicht gelesen, kann also nicht beurtheilen, ob es wirklich so arg ist; vermuthlich ist es aber so nicht, da man sich weitläufig auf seine Widerlegung eingelassen hat. Sollte indessen Herrn Bläsen wirklich der letzte Rath nöthig thun, was indessen sehr unwahrscheinlich ist, so warnen wir ihn für Röschlaubs Schriften, hier findet er von allen dem Gesuchten nichts, es seien denn unverdaute Ideen von Schelling, und unnütze Wortklaubereien.

§. III.

(M. 6. p. 213.) *Brückner*, Hofmedicus in Gotha, hat von einer wissenschaftlichen Behandlung eines Gegenstandes keine Ahndung. Er machte die Geschichte einer wahren Pulsadergeschwulst in der Kniekehle, welche ohne Operation glücklich geheilt wurde, in *Loders Journal für Chirurgie* bekannt. (Bd. 1.

Stk. 2. p. 248.) Er hätte sollen den Entwurf zu seiner Abhandlung von der personificirten Vernunft in Bamberg machen lassen. Ein Rath, den wir ernstlich einem jeden geben, der noch etwas vor dem Publicum zu sagen hat. Uebrigens hat dieser geschickte und so viel versprechende Arzt das Endurtheil über seine Schriftstellertalente nicht erlebt, er ist schon 1797 gestorben.

§. 112.

Cappel, Lud. Chr. Wilh., Professor der Medicin zu Göttingen. Mit diesem verfährt Röschlaub sehr glimpflich; aber Cappel hatte das Unglück, widerlegt zu werden, wie Röschlaub eben Besserung versprochen hatte, und dies *lucidum intervallum* hielt eben lange genug zu dieser Critik an. Er nennt ihn sogar einen *treflichen Mann*, (M. 3. p. 397.) aber er braucht nichts desto weniger ganz unverständliche Ausdrücke, die ohne allen Sinn sind, (M. 3. p. 408.) und seine

Behauptungen sind *unerwiesen* und *ungegründet*. (p. 415.) Was indessen außer dem obigen noch Einfluss auf Röschlaub hatte, daß er diesen fleißigen, und wirklich treflichen Gelehrten so schonend behandelte, ist mir unbegreiflich, da dieser doch in der neuen Auflage seiner Beiträge und in seinen medicinischen Untersuchungen so manchen Satz, den Röschlaub sich zueignet, bezweifelte und widerlegte, z. B. den, daß die Erfahrung die Fundamentalsätze nicht zu bestätigen brauche, sie wären unabhängig von ihr gewifs.

§. 113.

(M. 5. p. 491.) *Dömling, J. Jos., Professor der Medicin in Würzburg.* Ich hielt mich überzeugt, daß Dömling nicht unter die Gegner des Brown'schen Systems zu zählen sei, weil ich offenbar einsah, daß er eben davon noch nicht die richtigste Idee sich machte. Wer das System gar nicht kennt, wer

in den Geist desselben nicht eingedrungen ist, wie kann der es mit Gründen erschüttern? Er wagt sich an etwas, was er sich als das Brownsche System phantasirt, was aber das nicht ist, nur seine eigne Vorstellungsart davon. Er streitet also gegen seine Phantasie, demjenigen gleich, welcher gegen ein Gespenst die Klinge zieht, oder welcher eine Hexe zu verbrennen sein Votum giebt. Es war daher eitle Mühe, das Brownsche System gegen ihn in Schutz zu nehmen. Vielleicht halte ich es noch der Mühe werth, ihm vor dem Publicum zu zeigen, wie wenig er den Geist des Brownschen Systems, und selbst viele meiner Behauptungen wirklich verstehe; (und dies aus dem sehr einfachen Grunde, weil sie nicht verständlich sind) vielleicht aber auch nicht, indem ich meine Zeit nicht gern unnütz verschwende. Es kömmt darauf an, ob das Publicum ihn auch für einen Gegner hält, wie er sich selbst. — Kann man wohl

verächtlicher, wegwerfender von einem Manne sprechen, der sich durch seine Schriften, besonders durch die letzte: *Giebt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte*, u. s. w. als einen denkenden Theoretiker gezeigt, und der verschiedene der Röschlaubschen Absurditäten sehr glücklich bestritten hat. — Und ich höre, Röschlaub und Dömling sollen Freunde, wenigstens genaue Bekannte sein — denn wer könnte sich Röschlaubs Freund nennen ohne zu erröthen.

§. 114.

Eschenmair, C. A. Freilich wird dieser tapfer gelobt, ihm geschmeichelt, weil er ein geübter Denker in der neuesten Philosophie ist, und mit Fichte und Schelling in eine Classe gesetzt. (M. 6. p. 14.) Alle diese Schmeicheleien hat er indessen bloß seiner Kenntniss der Naturphilosophie zu verdanken. Röschlaub hat eine schreckliche, knechtische Furcht für alle Naturphiloso-

phen; er fühlt seine Blöße hier zu gut; und damit diese nur schweigen, wirft er ihnen zu Zeiten einen schmeichelnden Brocken hin. Ich sehe aber im Geist eine Zeit kommen, wo einer von diesen sich über ihn machen, und ihn in seiner erbärmlichen Blöße darstellen wird. Armer Röschlaub, wie wird es dir dann ergehen, es bleibt dir keine Hinterthür, du hast diese Männer einmal zu sehr über dich erhoben, wie aus vielen Stellen deiner Schriften zu ersehen ist. (P. §. 12. neue Auflage. M. 2. Dedicat.) Sie werden dir auf den Kopf sagen, du verstandest ihre Schriften nicht, hättest nicht einmal einen Begriff von dem, was denn eigentlich Naturphilosophie sei. Und das von Rechts wegen. Aber weder Fichte noch Schelling werden auch deswegen nicht stolz auf Röschlaubs Lob sein können, da von dem Geiste und Wesen ihrer Philosophie in den Röschlaubschen Schriften überhaupt keine Spur sich findet, und

sicher auch nicht in seinem Kopfe. Denn es ist noch nicht lange her, so nahm er noch die Kantschen Urbegriffe, Kategorien an, die wie leere Fächer in der Seele behuf der Erfahrung liegen; (M. I. p. 114.) war also damals ein schülerhafter Schüler Kants, und Nachbeter dessen Worte. Eschenmaier hat nun außerdem nicht die geringste Ursache, auf Röschlaubs Lob stolz zu sein. Denn wie reimt sich der Begriff eines Naturphilosophen mit einem Manne, so wie Röschlaub Eschenmaier schildert, (P. §. 460.) der Sätze niederschreibt, ohne einen aufmerksamen Blick auf täglich vorkommende Thatsachen geworfen, und ohne an einen Beweis gedacht zu haben, (P. §. 462.) der von schiefen Gesichtspuncten ausgeht. (P. §. 486.) Unmöglich kann aber Eschenmaier die Art billigen, wie Röschlaub ihn widerlegt. Der Unwahrheiten zu Thatsachen stempelt, (P. 460.) und daraus den Schluss zieht, Eschenmaier habe unrecht. Dieser wird

seine Sätze jezt wohl selbst aufgeben, aber sicher nicht durch Röschlaubs Widerlegung gezwungen.

§. 115.

(M. 5. p. 435.) *Friedreich, Professor.* Ist ein berühmter Praktiker, der seine Kranken sehr schlecht behandelt. Das heißt, nach andern Grundsätzen, als Röschlaub für wahr hält. Dafs aber Röschlaub über Krankheitsbehandlung nicht *judex competens* ist, hat er genug gezeigt. (§. 84.) Herr Professor Friedreich kann sich also leicht über diesen Vorwurf beruhigen.

§. 116.

Geiger, Karl Friedr. Die Behandlung eines Amputirten wurde nach sehr gemeinen, albernen Schlendian unternommen, und verdient nicht aufbewahrt zu werden. — Der Ausfall gilt eigentlich Lodern. (M. 6. p. 232.)

§. 117.

(M. 6. p. 206.) *Gerlach, Königl. Preussischer Generalchirurgus in Königsberg.* Seine Behandlung ist sehr alltäglich ohne Angabe von rationellen Gründen, wohl aber von Vermuthungen. — Ist es nicht besser, gar keine Gründe seiner Handlungsart anzugeben, als Röschlaubsche? etwa ein Arzneimittel bloß deswegen zu geben, weil es die Kranken wünschen? (§. 191.)

§. 118.

Girtanner, Christoph, Professor in Göttingen. Röschlaub schmeichelt diesem sehr, wahrscheinlich weil er ihn bei der Anzeige seiner Inauguraldissertation einen Mann, dem es nicht an Scharfsinn und Kenntnissen fehle, und von dem die Arzneiwissenschaft noch viel zu erwarten habe, genannt hatte. (Darstellung des Br. Syst. p. 234.) Röschlaub vergalt anfangs Gleiches mit Gleichem, und war der Meinung (P. §. 925.),

daß die Würde eines solchen Gewährsmannes, wie Girtanner, an der Wahrheit solcher Thatsachen zu zweifeln verbiete. Man sieht, Röschlaub war in der medicinischen Litteratur nur wenig bekannt, sonst hätte er wissen müssen, daß Girtanner viele schätzbare Seiten und viele Verdienste hatte, nur nicht Wahrheitsliebe und Glaubwürdigkeit. Röschlaub besinnt sich auch bald, hegt nur noch Achtung für Girtanners Verdienste um Chemie und Physiologie. (M. I. p. 107.) Uebrigens gehören seine Ausfälle zu denen, wie er sie (M. I. p. 97.) geschildert hat, d. h. sind ein widersinniges Gemengsel, sehr fade, machen ihn lächerlich u. s. w. (§. 103.) Dieser würdige Gelehrte (P. §. 939. 1001.) hat wider Vermuthen die irrigsten Begriffe. (M. I. p. 115.)

§. 119.

Gruner, Chr. Gottfr., Hofrath und Professor der Medicin in Jena. In einem

Aufsätze über die Methode in der gerichtlichen Arzneikunde hat er freilich viele Worte geliefert, aber nichts, was der Titel verspricht. Wenn man ihn gelesen hat, so ist man über den vorgesezten Gegenstand so klug, wie vorher. (M. 6. p. 225.)

§. 120.

Hecker, Aug. Fr., Professor der Medicin in Erfurt. Seine Annahmen sind am seichtesten gegründet; (P. §. 196.) sind eitle Chimären, (§. 197.) seine Einwürfe sind pöbelhaft. (P. §. 1517. *) Ich glaube, daß es nicht zu viel gesagt ist, wenn man von einem solchen Schwäzer, welcher so impertinent schimpft, annimmt, daß es wahre Entehrung sei, mit ihm sich in eine Fehde einzulassen. (M. 2. p. 437. *) Sein Disputiren, welches, ohne seinen Gegner verstehen zu wollen, aus niedriger Leidenschaft, Interesse, Rachsucht, Rechtshaberei u. dgl. mit den gröbsten Perso-

nalitäten, mit leerer Persiflage, nach dürftigen Collegienheften und Thorreden (!) Machtsprüchen u. s. f. geführt wird, gleicht der Fechtkunst, solche Dispute werden mit Sophismen und Albernheiten geführt, und der Gegner soll hier darnieder geschrien, durch Autoritäten (?) niedergeworfen, oder gar fortgeschimpft werden. (M. 2. p. 446.) Sein Betragen ist unverschämt, sinnlos. (M. 4. p. 322.) Was Hecker und Consorten anführen, ist keiner Widerlegung werth. (p. 321.) Er ist in der Erregungstheorie unwissend, und unverschämt dreist. (p. 330.) Er bringt Unwahrheiten, Albernheiten, grobe Widersprüche (p. 336.) und demüthigende Einfälle vor. (p. 325.) Er hat seine Behandlung mit gemeinen Hebammen überein, (p. 337.) will wesentlich die Leser täuschen. (p. 338.) Ein Student, der etwa 14 Tage studirt hat, kann unmöglich eine Kur schlechter anordnen, er sollte seine Unwissenheit nur einbekennen. Seine Beschuldi-

gungen sind platterdings albern (p. 341.), seine Einwürfe fade, hämisch und lächerliche Persiflage (P. §. 258.). — Welches Gemählde! Wenn diese Züge wirklich paßten, so sollte man Heckern lieber einen Mühlstein an den Hals hängen, und ersäufen ihn im Meer, wo es am tiefsten ist. — Elender! erbärmlicher Röschlaub! hast du das menschliche Herz so tief ergründet, daß du die innersten Bewegungsgründe böseartig zu nennen berechtigt bist?

§. 121.

Herz, Markus, faselt über die Kuhpockenimpfung, und sein Einfall, die Kuhpockenimpfung brutal zu nennen, ist eben so ausgefallen, als wenn man sein Raisonniiren ein Brutalisiren nennen wollte. (M. 6. p. 240.)

§. 122.

Hessert, Fr. Fr. Dieser weiß nicht, was denn Theorie ist, er muß

also auch sehr schlecht in Theorienmachen geübt sein, und es hätte seiner Versicherung nicht bedurft. Was ich doch für sehr gut halte, ist, daß er doch, wenn er noch mehr ins Publicum zu schreiben, tollkühn genug ist, vor allen bei öffentlichen Lehrern oder Schriftstellern der deutschen Sprache in die Schule gehe, um die ächte Bedeutung und Anwendung seiner Worte, deren er sich bedient, verstehen zu lernen. Gott bewahre, daß Hesserts nicht meine Nachbeter sind, dann würden meine Ideen, (soll so viel heißen wie die Brownschen) erbärmlich geradebrecht. (Ist von Röschlaub selbst schon so ziemlich geschehen) Es kann nichts alberneres gedacht werden, als was er vorbringt, er schikt sich besser zum Sehen, Hören, Riechen, Fühlen, aber nicht zum vernünftigen Denken. (?) (M. 5. p. 456.) Hesserts Verbrechen war, daß er sich unterstand zu sagen: Herr Röschlaub und seine Nachbeter werden viel-

leicht meine Theorie nicht gelten lassen, sie mögen eine andere unterscheiden u. s. w. Der gute Mann wufste noch nicht, daß Röschlaub im Besiz der einzig möglichen, einzig wahren Theorie der Medicin ist. Wir rathen ihm indessen nicht, Röschlaubs Schriften deswegen zu lesen; er würde sie hier vergeblich suchen. Vermuthlich lauert er erst auf eine Belohnung vom Staat, oder wenn dies nicht so gut gelingt, wie Herrn Reich mit seiner Fiebertheorie, so denke ich, giebt er sie bald auf Pränumeration heraus. Will aber Herr Hessert sich nicht so lange gedulden, so muß er sich privatim an Röschlaub wenden, vielleicht erhält er sie gegen eine billige Vergütung, denn im Besiz derselben ist er gewifs, dafür bürgt uns *sein* Wort. Hoffentlich hat er durch seine Vorarbeiten nun bald die Aerzte hinlänglich empfänglich gemacht, seine erhabene Theorie zu empfangen. — Glückliche Aussichten!

§. 123.

Hildebrand, G. Fr., Hofrath und Professor in Erlangen. (M. 6. p. 202.) Ist ein Mann, der alle Hochachtung verdient; (der Meinung sind wir auch, nur nicht *a la Röschlaub*) seine Erklärungen sind indessen manchem Zweifel der Gründlichkeit unterworfen, und seine Behandlung einer Augenentzündung kann nicht bestehen, sie war gar nicht angezeigt, und mußte den Krankheitszustand verschlimmern. Der Kranke wäre gewiss ohne alle von Hildebrand angewandte Arzeneien viel besser behandelt, besonders ohne Aderlaß, und das unzweckmäßige Brechmittel. Seine irrige Theorie verleitete ihn. Ich erkläre eine solche Behandlung in solchen Fällen geradezu für unpassend, und mehr für schädlich, als nützlich. Der nachfolgende Staar wurde durch die Behandlung ehender herbeigeführt, als verhütet. — Wenn nun irgend ein Schriftsteller vor dem Richterstuhle Röschlaubs nicht hätte

bestehen müssen, so ist es Hildebrand, dessen Handbücher besonders der Physiologie und gastrischen Krankheiten unmöglich Gnade in Röschlaubs Augen finden konnten. Warum verdient nun Hildebrand in Röschlaubs Augen allein Hochachtung unter der großen Zahl von Empirikern? er ist doch nach Röschlaubs Bestimmung einer der größten. Man sieht, daß Röschlaub auch bei seinem Lobe nicht nach seiner Ueberzeugung spricht, sondern andern Gründen Einfluß auf sein Urtheil gestattet. Uebrigens kann sich Hildebrand nicht aus der Klasse der Unwissenden in Röschlaubs Sinn herausheben, denn wer irrigere Theorien hat, seine Kranken schlecht behandelt, sie blind curirt, kann doch unmöglich Hochachtung verdienen. Wir nehmen also diese Vorwürfe für Lästerungen; schätzen, und achten den gelehrten Hildebrand auf unsere Art, und verbitten uns die Röschlaubsche Hochachtung für ihn ernstlich.

§. 124.

Hoffmann, Christoph Lud., Professor in Mainz. „Wer kennt nicht die „Prätensionen und das stolze Zutrauen, „womit manche derselben auf ihre Theorie, und das Bemitleiden, womit sie „auf alle, die nicht von dieser Theorie „wohl unterrichtet und Anhänger sind, „um sich herschauen.“ (P. §. 44.) Diese Stelle wird auf Börhaave, Gorter, van Swieten, Chr. Lud. Hoffmann, Wedekind, und deren Anhänger angewandt. Sollte man aber nicht glauben, er habe nur sich selbst, als einen Anhänger Browns im Auge gehabt? —

§. 125.

Hufeland. Dieser Gelehrte, dessen lebenswürdiger Character alle, die ihn kennen, mit Hochachtung erfüllt, der für die Arzneikunde so viel leistete, ist ohnstreitig von Röschlaub am elendesten behandelt. Wahrscheinlich dachte er, sein Name würde am ersten und

schnellsten berühmt werden, wenn er einen Mann antastete, der bisher seinen ärgsten Neidern nur Achtung abgezwungen hatte, wenn er ihn einiger Irrthümer überführen könnte. War er so glücklich, einen solchen Mann durch seine öfteren Anfälle so weit zu bringen, daß er sich mit ihm in eine Fehde einliefs, so hatte er gewonnen Spiel. Ein Theil von Hufelands Ruhm fiel dann auf ihn zurück. Hätte Hufeland Röschlaubs Anfälle auf seinen wissenschaftlichen und moralischen Werth nur mit Verachtung beantwortet, Röschlaub würde sich nicht erfrecht haben, seine übermüthige Denkungsart, so laut, und alles sittliche Gefühl empörend an den Tag zu legen. Hufeland liefs sich indessen mit ihm ein. Hier war aber nicht Gleichheit der Waffen; Röschlaub nahm was er fassen konnte; Matrosen und Fischweiber mußten ihm ihre Sprache leihen, die Sophisten ihre Künste. Der sanfte Hufeland blieb auch bitter gekränkt noch

ruhig und bescheiden. Wie liebenswürdig ist nicht der Zug von Hufeland; er gekränkt, beschimpft, dem unwissendsten Schulknaben von Röschlaub gleich gesetzt, ist der Erste, der die Hand zur Versöhnung bietet. Er reiset nach Bamberg in Begleitung seiner Familie, und besucht Röschlaub, wünscht, verabredet, sie wollten ruhig ihre Wege zur Wahrheit wandern, unbekümmert einer um den andern. Er verspricht, sich nicht weiter um die Streitigkeiten, das Brownsche System betreffend, zu bekümmern. Hufeland hatte freilich hierdurch Röschlaubs Hochmuth bis zur möglichsten Höhe getrieben, von da bis zur Raselei nur noch ein kleiner Schritt ist. Sei es, daß er wirklich gerührt war durch diesen Zug; oder was wahrscheinlicher ist, hatte er die Absicht, an Hufelands Stelle nach Jena zu kommen, da dieser gerade damals als erster Leibarzt nach Berlin gerufen war; genug, eine sehr kurze Zeit war sein ganzes Wesen seinen Erscheinun-

gen nach verändert. Er schmeichelte Hufelanden, und den andern Jenaischen Professoren, widerrief seine Beschuldigungen (M. 5. p. 194. sq.), und versprach, sich in seinem Ton gegen andere Schriftsteller zu bessern. Aber kaum sah er, daß sich die Sachen nicht so wenden konnten, daß er nach Jena käme, daß man auf einen andern dachte, der die Stelle auch erhielt, und sicher würdiger bekleiden wird, *Himly*, so fing er von neuem an zu schimpfen und zu toben, und seine bösertige Natur zeigte sich nun erst in ihrer vollen Blöfse. Die Jenaer Professoren mußten nun seine rächende Hand fühlen, Gruner wurde gehudelt, Loder geprangert. Hufeland liefs sich nur leise merken, daß er manche Ansicht der Brownianer über die organische Natur für einseitig halte. Er konnte in seiner allgemeinen Therapie nicht umhin, sich auf manche Brown'sche Ideen einzulassen. Allein er gedachte mit keiner Sylbe Röschlaubs, nannte überhaupt Niemanden, und betrug

sich, wie es einem Forscher der Natur geziemt, ruhig und bescheiden. Diese Gelegenheit ergriff Röschlaub, um auf den guten Hufeland einen solchen pöbelhaften Anfall zu machen, daß man zweifelhaft werden muß, ob Röschlaub nicht schon jezt seinen Verstand völlig verloren hat. Er rückte ihm auf die unedelste Art sein Versprechen vor (M. 6. p. 64.), nichts gegen das Brownsche System zu schreiben, was Hufeland gutmüthig genug gewesen war, des allgemeinen Besten und Friedens wegen zu geben. Statt aber sich hierdurch über Hufeland zu erheben, wie er wohl glaubte, da er sich stellte, als fürchte Hufeland ihn, kann er durch sein Betragen in diesem Streite, so wie in fast allen übrigen, nur auf eine innige und tiefe Verachtung jedes Wohldenkenden rechnen.

Das Heer der Ausfälle von Röschlaub auf den verdienstvollen Hufeland ist so groß, daß ich selbst den Theil,

den ich anführe, unter einige allgemeine Gesichtspunkte stellen muß.

§. 126.

Ausfälle auf Hufelanden als Mensch. Folgende Stelle muß durchaus auf Hufelanden und Wedekind bezogen werden, da diese in der Folge nur allein genannt sind (P. §. 50.). „Die verblendeten und „unüberlegt tobenden Gegner, die das „Ganze noch nicht verstehen gelernt haben, verdienen (§. 51.) Verachtung, da „sie aus Unwissenheit, Eigensinn, Hochmuth, Interesse, Bosheit, Gallsucht, „Eifersucht oder andern niedrigen Triebfedern mit ungeschikten, entehrenden „Waffen, mit Sottisen, Sarcasmen, mit „allen Arten der Schmähsucht, mit leeren Rodomontaden, Persiflagen und Sophistereien kämpfen.“ Er täuscht Unvorsichtige. (M. 6. p. 64.) Hält die Vervollkommnung der Heilkunde zurück. (M. 2. p. 439.) Seine Erklärung ist ein wahres Manifest. (438.) Macht sich lu-

stig über das Brownsche System, er hält sich über den Vorwurf der Lächerlichkeit erhaben, findet das Lächerliche nur an seinen Gegnern (M. 2. p. 443.), ist lächerlich stolz (M. 2. p. 447.). Niemand besitzt mehr Partheigeist wie Hufeland (M. 2. p. 459.), trägt offenbare Unwahrheiten und geflissentliche Verdrehungen vor (p. 461.). Sein Betragen ist niedrig, einem Gelehrten ungeziemend (p. 464.), ist kein gesetzter Mann von wahrer Ehre, und mit einem solchen Menschen kann man nun einmal nicht besser umgehen, als wenn man ihm zeigt, daß er niedrig handle, daß er gar nicht Ursache hat, auf Albernheiten stolz zu sein u. s. w. (M. 2. p. 413.)

§. 127.

Ausfälle auf Hufeland als Arzt und Schriftsteller. Seine Theorie ist sinnlos, ein Ueberbleibsel der albernsten Humoralpathologie, ein Aggregat von Hypothesen und irrigen Folgerungen (über

Diät. p. 155.). Er hat überhaupt keinen Begriff von einem Systeme (M. 2. p. 441.). Seine Ausdrücke sind höchst schief (P. §. 1340.), sinnlos (P. §. 1347.), chimärisch (P. §. 1379.), nichts sagend (P. §. 1384.), widersinnig (P. 1404.), luftig (M. 2. p. 454.); seine Begriffe und Gedanken sind widersinnig (P. 675.), chimärisch und ungegründet (P. 1343.) ohne allen oder doch mit irrigen Sinn (P. §. 1351.). Chimären (P. §. 1354. 1361.), schlechterdings falsch (P. §. 1357.), fallen fast in das Ungereimte (P. 1358.), prekär und irrig (P. 1379.). Er kennt das Brownsche System nicht, und muß sich besser in den Schriften eines Weikard und Frank umsehen (M. 6. p. 41.), und sie verstehen lernen; er handelt aber klüger zu schweigen, denn es ist wahrer Ekel mit ihm zu streiten; er dichtet Brown Sätze an, phantasirt, wo er denken sollte, bringt Machtsprüche, verworrenes Galimathias, lauter Ungereimtheiten, und komische nur einem

Hufeland erlaubte Verwechselungen vor; mag wohl Siegwarts Klostergeschichte, oder Karl von Karlsberg über das menschliche Elend verstehen, aber nicht Browns Elemente, und verdient keine Widerlegung; er schreibt seinem Versprechen zuwider alberne Ausfälle in die Welt, und täuscht Unvorsichtige (M. 6. p. 48 sq.). Was er vorbringt, sind blofse Hypothesen, enthält nicht einen wahren Satz (P. §. 1353.), ist ein wahrer Galimathias, ein Aggregat von irrigen und verworren vorgetragenen Sätzen (P. §. 1356.), voller Irrthümer (1365.), ohne eigentliche Gründe, sind leere Machtsprüche, glänzende Ausdrücke und Worte, aber wenig wirklich gegründetes in dem ganzen Wortaufwande (P. §. 1440.), Inkonssequenzen (P. 1459.). Er hat irrige Begriffe von Theorie und Praxis; versteht die Erregungstheorie nicht (M. 2. p. 186.), verwechselt auf das irrigste Begriffe und Schlüsse, macht sich über Lehrsätze lustig, die er noch nicht reif genug er-

wogen, streitet am meisten gegen Sätze, die er am wenigsten durchdrungen und gefaßt hat (M. 2. p. 202.). Es wäre ihm ehrenvoller, mit seinen Sophistereien nicht so viel Lärm zu machen, nicht so viel zu rühmen, zu triumphiren, und verächtlich zu sehen auf seine Gegner. Denn diese müssen ihn um desto mehr bedauern, je mehr dieses auf seichte Gründe folgt. (M. 2. p. 233.) Er modelt die Erregungstheorie nach seinen Begriffen und Inkonsequenzen um, und so findet er die Inkonsequenzen allein. Herr Hufeland möge doch mehr mit Gründen als Declamationen, und in einem ruhigen, bescheidenen, einem Gelehrten geziemenden Tone streiten. Wizeleien, Sarcasmen, Beschimpfungen, Personalitäten gehören nicht in diesen Ton. (M. 2. p. 252.) Er legt ungemein viele irrige Begriffe, schiefe Urtheile, unrichtige Folgerungen, Verdrehungen von Thatsachen für lauter hohe Weisheit vor. (M. 2. p. 447.)

Sein Journal ist ein Danaidenfaß medicinischer Erfahrungen; er hat ein redliches Bestreben, alles was Speculation, Philosophie oder Theorie heißen mag, sich vom Leibe zu halten. Das Einrücken einer solchen Abhandlung, (Schmidts Klassifikation der verschiedenen Arten des Wahnsinns) die, so wenig Philosophie, oder theoretischer Verstand darin wahrzunehmen, und so empirisch sie ist, deswegen doch noch nicht practisch brauchbar heißen kann, in sein Journal ist eine practische Inkonssequenz, die den berühmten Hufeland beschlichen hat, wenn man nicht die Abhandlung selbst, und das Einrücken davon für einen practischen Fall halten will, der unter die Rubrik des gemeinen Wahnsinns nach Analogie des Ausdrucks gemeiner Menschenverstand fallen würde. — Dies ist doch wohl der Raserei sehr nahe verwandt? die gleich darauf folgende Stelle ist schon oben (§. 55.) aufgestellt. (M. 6. p. 217.)

§. 129.

Beweise von Schmeichelei gegen Hufeland. Diese sind nur aus zwei Gründen erklärbar.

1) Er glaubte wahrscheinlich, daß sein Verdienst um desto größer sein würde, wenn er den Schriftsteller, an dem er einige unbestimmte Stellen aufgefunden hatte, zu dem Range eines berühmten und gelehrten Schriftstellers erhöhe.

2) Hatte er ohnstreitig bei einem Theile der schmeichelnden Beiwörter die Nebenabsicht, Hufelanden für sich zu gewinnen, ihn nach Jena zu verhelfen. Dies wird um desto wahrscheinlicher, da er in dieser Zeitperiode allen Professoren in Jena recht kriechend schmeichelte, und die Gelegenheit bei den Haaren herbei zog. (M. 5. p. 199.) Oder war es auch der Dank, daß Hufeland gutherzig genug gewesen war, so gekränkt und beleidigt er sich auch

fühlen mogte, vor Röschlaub zu
 erscheinen, um, wie sein Hoch-
 muth es auslegte, seine Gunst und
 Protection zu gewinnen. Genug so
 viel ist gewiss, dafs er Hufeland
 eine Zeitlang nicht anders nennt,
 wie den Gelehrten, den Würdigen.
 Wie kann aber ein Mann gelehrt
 oder würdig sein, auf den die obi-
 gen Vorwürfe passen. Eine solche
 Verbindung kann sich nur in dem Ge-
 hirn eines Röschlaubs erhalten; des-
 sen ganzes Wesen ein Widerspruch ist.
 Proben seiner Schmeicheleien sind.
 Er gesteht, (P. 2. p. XII.) dafs Hu-
 feland wirklich Hochachtung ver-
 diene, und nachher (P. §. 1234)
 nennt er ihn gar einen erhabenen,
 gelehrten, einen berühmten, den-
 kenden Mann, der grofse Verdienste
 hat, (M. 1. p. 115.) dessen Pathoge-
 nie ein sehr schätzbares Werk sei,
 (P. §. 1312. 1326. 1459.) und wie
 er nach Jena dachte, sagte er: „ich

„bin nun völlig überzeugt, daß ich
 „einen Hufeland wie einen Mann
 „mit großen Verdiensten mit aller
 „Hochachtung zu begegnen habe.“
 (M. 5. p. 196.)

§. 130.

von Humboldt. Die Resultate, die er vorlegt, sind äußerst schwankend, und von — ich möchte sagen — gar keinem reellen Gewinnst für die Naturwissenschaft und Medicin, als wahre Kunst. Verwirrung in Begriffen, Verfehlen höherer Principien, und manchen Verstofs gegen strenge Konsequenz machte sich dieser berühmte Mann schuldig. (M. 4. p. 431.) Man findet in seinen Schriften ein unhaltbares Gebäude von Meinungen, Hypothesen und Chimären, und das Wenige, was wirklich wahres geliefert wurde, kam nur durch den Drang des Genies, nicht mit vollem Bewußtsein zu Stande. Sogar innere Konsequenz fehlt ihm, dahingegen las-

sen sich die verworrensten Vorderbegriffe, die kühnsten Sprünge und Folgerungen darin blicken. (M. 6. p. 13.)

§. 131.

Hunnius, F. W. C., Arzt in Weimar. Er versteht die Erregungstheorie noch nicht, kennt auch die Principien nicht, aus denen sie beurtheilt werden kann; man muß daher sowohl ihm, als Hufelanden rathen, die Erregungstheorie verstehen zu lernen; und wenn dieser Rath nicht hilft, so ist es nicht der Mühe werth, sich mit beiden einzulassen. (P. 3. p. XI.) Hunnius würde weniger übermüthig geschrieben haben, wenn er alles genau verstehen gelernt hätte, woran er sich wagte, (P. §. 1540.) er hat sich daher um einige Jahre zu früh zum Einschränker der Erregungstheorie aufgeworfen. (P. §. 1648.)

§. 132.

Jahn, Arzt in Meiningen. Röschlaub tadelt ihn, daß er höflich und artig

schreibt, ein liberaler Ton missfalle ihm an einem Manne, den er übrigens hochachte. Unmöglich kann das Röschlaub von wissenschaftlicher Seite verstanden haben, denn unmittelbar vorher hatte er von ihm behauptet, er sei kein vernünftiger Mann, ihm schwebe keine richtige Idee des Organismus vor, kenne nicht wahre ächte Erfahrung. Wenn dies wahr wäre, was bliebe dann an Herrn Jahn noch achtungswürdig, besonders da er nicht mal Vernunft haben soll, die ihn doch wohl erst zum Menschen macht. Nur Röschlaub kann unvernünftige Menschen achten. Nun sieht man doch, was man sich von der Achtung eines Röschlaubs zu versehen hat.

§. 133.

Jenisch, Preussischer Regimentschirurgus. Dieser übergab Herrn Mursinna einen Aufsatz über den Nutzen der Brechmittel bei Gehirnerschütterungen, den derselbe drucken liefs. Von diesem

sagt Röschlaub: (M. 5. p. 419.) „Die
 „ganze Erzählung ist so beschaffen, daß,
 „wer daraus irgend eine Erfahrungsberei-
 „cherung schöpfen will, von Erfahrung
 „gar keine Begriffe haben kann. (Nun
 wage es mal jemand) „Der ganze Auf-
 „saz ist demnach eine fade Erzählung
 „eines gemeinen Empirisirens, und sonst
 „nichts weiter.“

§. 134.

Kotzebue, der bekannte Dichter.
 Röschlaub erzählte unter den angenom-
 menen Namen X. die Krankheitsgeschich-
 te von Kotzebue. Dieser war viele Jahre
 mit schwächenden ausleerenden Mitteln
 behandelt, und wurde endlich in wenig
 Wochen von einem jungen Brownianer
 hergestellt. Hierbei gab es natürlich viele
 Seitenhiebe auf den bisherigen Arzt, der
 die Kur geleitet hatte. Er war freilich
 nicht genannt, man erfuhr aber nachher
 durch Kotzebue selbst, es sei ein sehr
 geschikter practischer Arzt, der Doctor

Blume in Reval. Kotzebue erklärte in allen Zeitungsblättern diese Geschichte geradezu für erlogen. Hierauf erwiedert Röschlaub Folgendes, was nur aus einem wahnsinnigen Gehirn geflossen sein kann: (M. 5. p. 451.) „Der weltberühmte Herr „Kotzebue, das grofse Licht des allbeliebten Theaterwesens, berichtet, wie „man mir erzählt, in einem öffentlichen „Blatt zur Steuer der Wahrheit, (welcher er sich, wie man von ihm weiß, ganz ergeben hat) „dafs der Doctor X. „von ihm etwas in diesem Magazine gesagt habe, das nicht der Wahrheit gemäfs sei. Aus diesem Berichte leuchtet „aber nicht nur des Herrn Kotzebue „Wahrheitsliebe, sondern auch die Gröfse „seines Genie's und Wizes hervor. Er „will von keinem Brownianer mit stärkenden Mitteln, als solchen, sondern „vielmehr mit auflösenden behandelt worden sein, und blofs stärkende Mittel „sollen ihm gar nicht gut angeschlagen „haben.“

„Das muß wahr sein. Dafür bürgt
„schon das Wesen des ganzen Herrn
„Kotzebue, der ganz geistiges, geistrei-
„ches Wesen ist, und als Geist des all-
„gemeinen (gemeinen) Geschmacks figu-
„rirt. Ich bin überzeugt, daß von jeher
„lauter auflösende Einflüsse auf ihn wirk-
„ten, die sein Genie in immer größere
„und größere Auflösung brachten, so
„daß es endlich, wie jedermann es er-
„kennen kann, vor Aufgelöstheit ganz
„transparent, wie Aether, und eben dar-
„um ganz unsichtbar wurde, so daß
„man immer weniger und weniger Genie
„in allen seinen Handlungen und Arbei-
„ten erblicken konnte. Daher mußte er
„auch selbst dem Doctor X. diese Er-
„klärung thun. Denn hätte er nicht so
„aufgelöstes Genie, so würde er einge-
„sehen haben, daß der Doctor X. ein
„schlimmer Vogel sei, welcher ihn nur
„zum Besten haben wollte, daß er ihn,
„Herrn Kotzebue, als das Subject der von
„ihm angegebenen Krankheit und den an

„der Kur der Evakuirer und Auflöser
 „Leidenden (Pazienten) aufstellte. Das
 „muß jeder Mensch von gesundem,
 „nicht so aufgelöstem Sinne und Wiz
 „einsehen, und nur ein Mensch, der
 „allen Sinn und Wiz in sich aufgelöst,
 „und eben darum so viel als verloren
 „hat, nur ein solcher kann etwas an-
 „ders als Satyre hier suchen und finden.”

„Ich zweifle wirklich, ob ein ande-
 „rer Zustand, als der der Geistes - und
 „Körperaufgelöstheit Herrn Kotzebue be-
 „haglich sein könne, und seine Poëte-
 „rei müßte ihm schlechtes Glück bereiten,
 „käme je Energie, Zusammenziehung
 „und Ton in sein Wesen. Die größten
 „Auflöser und Evakuirer können allein
 „ihn tüchtig behandeln, und werden
 „wohl veranstalten, daß er noch viele
 „Producte aufgelösten Genies von sich
 „geben wird. Er hätte Gefahr zu ber-
 „sten, würden diese nicht evakuiert, was
 „dem zärtlichen Geschmacke des Zeital-
 „ters unersezlicher Verlust sein würde.”

§. 135.

(M. 6. p. 197.) *Lentin, Lebr. Fr. B. Leibmedicus des Königs von England in Hannover.* Ueber einen Aufsatz desselben in Loders Journal Bd. 1. Stk. 2. N. 5. fällt Röschlaub folgendes Urtheil. „Ei-
 „nige Litteratur, Beschreibung des Falls
 „und der Kur, so wie ihres Erfolgs,
 „und — für die Vervollkommnung der
 „medizinischen Kunst? — Wenig oder
 „nichts.“ (M. 6. p. 197.)

§. 136.

(M. 5. p. 441.) *Lentin, practischer Arzt in Hannover, ein Sohn des vorigen.* Er ist zum Makulaturliefern bestimmt; es ist ein alberner Streich von ihm zu urtheilen, da aus seinem Geschwätz erhellet, wie wenig er noch zum Urtheil-
 fällen sich fähig gemacht hat. Sein Be-
 tragen verdient, daß man ihm bei einem
 ferneren Besuche, wo Gott für sei, die
 Thür zeige. Er beleidigt alle gute Sitte,
 daß er mir einen illiberalen Ton vor-

wirft, ein solcher Vorwurf stempelt ihn zu einen *niedrigen* und zugleich *einfältigen* Menschen. — Hier fiel mir eine Stelle im Titan von J. P. Richter p. 380 ein: „Es giebt Menschen und Zeiten, „wo einen rechtschaffenen Mann nichts „mehr erquicken könnte, als — Prü- „gel, die er gäbe.“

§. 137.

Lodemann, Hofmedicus in Hanno- ver. (M. 6. p. 210.) Sein Aufsatz in dem Loderschen Journale über den gehemmten Durchgang der Hoden durch den Bauchring, enthält viel Geschrei und wenig Wolle. Die Medicin erhält hierdurch keinen Zuwachs, da der nackten Erzählung des Geschehenen und Gehörten, oder sonst Wahrgenommenen zwar ein viel versprechender Prolog vorhergeht, endlich aber ein: *Ich glaube*, eingeschaltet ist. Der Künstler darf nicht glauben, nicht vermuthen. Wo kein Wissen ist, da ist blindes Tappen, mit dem wohl

Pfuscherei, nie aber die Kunst bestehen kann. — Sehr wohl! Und sie fielen nieder, und beteten an! ein solcher Glaube ist in Israel noch nicht gefunden!

§. 138.

Loder, Hofrath und Professor der Medicin in Jena. Röschlaub bezieht eine Schilderung (M. 6. p. 178.) auf Loder, wo Züge in vorkommen, wie folgende; taue in der gelehrten Welt zu keinem hohen Posten, sei ein Gelehrter im niedrigsten Passivo. Einen mitgetheilten Aufsatz desselben, Obduction eines neugebohrnen Kindes, nennt er einen Aufsatz, der eben nicht zum Ideal solcher Aufsätze aufzustellen sei, und er scheine in seinem Journale zu paradiren, damit er paradire. — Wie konnte dies aber auch anders sein; der medicinische Gesetzgeber in Bamberg hatte das Ideal noch nicht angegeben. Wir bitten ihn inständigst, doch ja bald mal einen Obductionsbericht zu geben, damit die Phy-

sici endlich ein Muster erhalten. An Erfindungsgeist fehlt es ihm ja nicht. — Loders kurze Nachrichten und Neuigkeiten in seinem Journal enthalten Empirismus über Empirismus, sind kaum des Erwähnens werth. Röschlaub wird bald in seinem Journal Neuigkeiten und Erfindungen *a priori* mittheilen; die Erfahrung muß ja schlechterdings mit ihnen zusammen treffen.

§. 139.

Markard, Leibarzt des Herzogs von Oldenburg. Dieser empfiehlt das luftsaure Wasser gegen die Ueblichkeit der Schwangern, und nennt dies ein einfaches Mittel. Röschlaub setzt hinzu (M. 6. p. 207.)! ? — es lebe die Empirie!

§. 140.

Martens, Fr. H., Arzt in Leipzig. Ich bin fest überzeugt, daß er den Begriff, welchen ich von Ursache aufstellte, nicht versteht, daß er den

ganzen Aufsatz, in dem ich über diesen Gegenstand handelte, gar nicht begriff, auch wie es scheint, nicht zu begreifen Einsicht genug besitzt; seine Zeitschrift ist äußerst entbehrlich, er könnte sein Geschreibsel für sich behalten. (M. 6. p. 238.)

§. 141.

Matthäi, C. C., Landphysicus und Brunnendarzt in Verden. Er sei ein Routinier, Empiriker im schlimmen Sinn. (M. 5. p. 218.) Er wirft Aerzten *a la* Matthäi vor, daß sie nicht sagten: ich weiß, daß die Perurinde die Heilung befördern wird, sondern wir können vermuthen. (Röschlaub vermuthet indessen zu Zeiten selbst. Einfl. §. 34. P. §. 1897. Ueb. Fieb. p. 10.) Ein Aufsatz von Matthäi würde gar keiner Erwähnung werth sein, wenn er nicht in des berühmten Hufelands Journale stände. (Wie inkonsequent! ein Journal soll Werth mittheilen, dem er selbst so oft allen

absprach, und dem Herausgeber dazu). Er sei (M. 5. p. 312.) ein wahrer Virtuos unter den Empirikern, der gute Mann! Röschlaub entwirft in dem vorhergehenden ein Zerrbild eines Arztes, und sagt, das sei Matthäis Meinung. Nachher (M. 5. p. 313.) erklärt er ihn für einen Arzt ohne allen Kopf, für einen geistlosen Handwerker, der Gründe nur angäbe, was keine wären. Wirft ihm gar die Menge seiner Worte vor. (und das fühlte Röschlaub?) Was M. vorbringe, sei albernes Zeug, (p. 327.) und Jeremiaden; (p. 324.) eine Beschuldigung, die wenigstens konsequent war, da er ihn selbst albern (319) und unwissend nennt. (317.) Er sei um ein Jahrzehend oder ein Lustrum in der medicinischen Welt zurück, er sollte sich nicht vermessen, in der gelehrten Welt aufzutreten. Man sei zweifelhaft, ob man Matthäis Einfälle komisch oder erbärmlich nennen solle. Er sei ein wahrer Empiriker, der kaum durch mehr, als den Doctortitel sich

von dem elendesten Pfuscher und Quaksalber unterscheide. Es ekelt Röschlaub, alle Albernheiten, die er noch vorbringt, zu beleuchten. Es fehle ihm an allem Begriffe, was Theorie sei. Diesem pöbelhaften Ausfalle wird nun endlich noch die Krone aufgesetzt, da er ihn (M. 6. p. 220.) den Hämelschen Rattenfänger nennt. (Matthäi war nemlich vorher Landphysicus in Hameln) Röschlaub mußte von diesen unwissenden, albernen Pfuscher, Quaksalber und Rattenfänger sonst andere Begriffe haben, da er unter der Zahl seiner Mitarbeiter am Magazine vorkommt, wo sogar die hauptsächlichsten Ideen, die Röschlaub hier so pöbelhaft bestreitet, in dem Aufsatze (B. 4. Stk. 1. N. II. p. 76.) vorkommen. Entweder hat Röschlaub den Aufsatz, und Matthäis Ideen nicht verstanden; nun so gebe er sich Mühe, und tobe nicht eher, als bis er sie gefaßt hat, oder es sind persönliche Rücksichten, die ihn zu diesem Ausfalle antreiben.

§. 142.

Metzger, Hofrath und Professor der Medicin in Königsberg. Sein Aufsatz in Loders Journal B. 1. Stk. 2. enthält gemeine Empirie, und zwar die unschicklichste; eine Behandlung, welche bisher nur Empiriker bei ähnlichen Fällen, obgleich ganz gewöhnlich, anwandten. (M. 6. p. 112.) In Sprengels voluminösen von vielen für klassisch gehaltenen Werke, so wie, und noch mehr in Metzgers Skizze einer pragmatischen Litteraturgeschichte der Medicin finde ich, (andere wohl) so wenig Geschichte der Medicin, als in jedem andern Werke, welches ganz andern Titel führt. Sie wußten beide nicht, daß man vor allen Dingen eine richtige Idee der Medicin und Geschichte haben müsse. Sie besitzen Zettelkasten-Gelehrsamkeit, und dies ist das wenigste, das geringste Verdienst eines Geschichtschreibers. (M. 5. p. 337.) Er versteht die Bemühungen alter und neuer Aerzte für wahre Theorie und

Kunst nicht. Er versteht die neuen Schriften nicht, wie sollte er die alten verstehen. Die wahnsinnige Idee, die sich Röschlaub von Geschichte der Medicin macht, haben wir schon angeführt. (§. 55.) Wie konnten nun die gelehrten Metzger und Sprengel vor ihm bestehen, da sie bei vollen Verstandeskräften noch sind.

§. 143.

Müller, C. C. Sein Name steht nur allein auf dem Umschlage des Archivs für Kuhpocken, er hat also auch nur an dem allein Theil, und hält also den Umschlag für das Gescheuteste am ganzen Stük. (M. 5. p. 455.)

§. 144.

Müller, Valent., Arzt in Frankfurt. Der Redacteur des Archivs für Kuhpocken beschuldigte ihn des Hochverraths, weil er gegen die Kuhpockenimpfung schrieb. Röschlaub macht hier-

über folgenden Wiz: „Den Kopf hat der
 „verloren, welcher des Hochverraths
 „schuldig ist. Herr Redacteur muß also
 „doch diesem Kopf zutrauen, weil er
 „sonst keinen verlieren könnte. Aber
 „eben diese Beschuldigung ist sicherer
 „Beweis, daß Herrn Redacteur aller
 „Kopf fehle, oder doch das, was man
 „Kopf nennt, da elender und vernunft-
 „loser kein Ausfall sein kann, wie die-
 „ser.“ (M. 5. p. 457.)

§. 145.

Mursinna, Königl. Preussischer Generalchirurgus. (M. 5. p. 402 sq.) Was berechtigte ihn, die Zahl der Journale zu vermehren? Was geht es das Publicum an, wenn Lehrlinge ihrem Lehrer ihre Beobachtungen mittheilen. Die meisten sind nicht mal ihrer Sprache kundig, referiren mit einer nur einem Krankenwärter verzeihlichen Weitläufigkeit, kennen die vorzüglichsten ältern und neuern Schriftsteller der Medicin nicht,

(das heißt die Röschlaubschen, denn die übrigen sind unbrauchbar, wie aus diesem Verzeichniß erhellet.) sie liefern rohe und unbrauchbare Früchte. Nun kommt ein Streit über die Vorzüglichkeit der lateinischen und deutschen Lettern. Mursinna hatte sich nehmlich entschuldigt, daß er gegen die jezige Mode deutsche Lettern genommen habe. Röschlaub, der auch einen solchen Vorwurf nicht ungerochen erträgt, widerlegt ihn genau und umständlich, hat aber nach meinem Gefühl doch unrecht. Was Mursinna nun selbst vorbringt, ist alt hergebrachter empirischer Schlendrian, (M. 5. p. 426.) und er selbst gehört zu dem *imitatorum servum pecus*, zu der geistlosen Kohorte der Gastriker. Er muß sich einen bessern Styl angewöhnen, weiß sich nicht richtig zu erklären, sich nicht deutlich zu machen. Alles was er vorbringt, ist grundfalsch, und seine Irrthümer sind sehr grell. (M. 5. p. 423.)

§. 146.

Plouquet, Professor der Medicin in Tübingen. Die Tagelöhner - Arbeit eines Plouquet, sein allerwelts Bücher- und Disputationstitel-Verzeichniß kostet wenigstens starke Knochen, eine unermüdliche Faust und gehörigen Schweiß.

§. 147.

Pfaff, Professor der Medicin in Kiet. Auch dieser kam mit einem geringen Grade von Röschlaubs kritischer Folterbank. Die Beleuchtung dessen Einwürfe mußten gerade gedruckt werden, wie Röschlaub Besserung versprochen hatte. Röschlaubs medicinisches Transportschiff, sein Magazin mußte gerade auslaufen, aber die Ladung war noch nicht hinlänglich von den Mitarbeitern geliefert, es mußte also noch etwas Ballast eingeladen werden; dies traf unter den von Röschlaub vorräthig liegenden Abhandlungen gerade die Beleuchtung der Einwürfe von Cappel und

Pfaff. Vermuthlich wurden nun erst die harten Stellen durchgestrichen. Pfaff möge indessen auf den Titel, *treflicher Mann*, so wenig stolz sein, wie Cappel, denn es werden ihm demohngeachtet platte Widersprüche, (M. 3. p. 399.) ganz unverständliche, sinnlose Ausdrücke, (p. 408.) unerwiesene, ungegründete Behauptungen und kindische Satyren zugeschrieben. (p. 468.)

§. 148.

Reil, Professor der Medicin in Halle. Diesem wird in den Röschlaubschen Schriften immer geschmeichelt, nie eine seiner Behauptungen widerlegt; und doch widerstreiten so viele seiner theoretischen Sätze schnurstraks dem Brown'schen Systeme. Welche Gründe ein solches Betragen hat, ist schwer zu bestimmen, ist es Furcht, wie bei den Naturphilosophen; oder glaubte er, er werde nicht im Stande sein, Reil zu einer Fehde zu reizen, und das Still-

schweigen eines solchen Mannes würde ihm mehr schaden, wie das Antworten aller übrigen. Reil, dieser wahrhaft grofse Arzt und Schriftsteller hat sich noch nie in einen litterarischen Streit eingelassen. So hielt es Röschlaub für sicherer durch Kriechen und Schmeichelei ihn, wo möglich, auf seine Seite zu ziehen. Er brachte es auch durch sein ungestümes Dringen und Bitten endlich dahin, dafs Reil ihm eine Abhandlung für sein Magazin überliefs. — So lange Reils Theorie steht, kann Röschlaub seine einzig mögliche nicht allgemein machen, sie wird immer ein Bollwerk an jener finden. Warum zerschmettert er jene Theorie und ihren Erfinder und Vertheidiger nicht durch einen Machtspruch. Nur ein Wort aus seinem Munde, und der grofse Reil liegt im Staube vor ihm!

§. 149.

Richter, Professor der Medicin in Göttingen. Auch diesem schmeichelt er

sehr, verspricht ihm sogar eine Schrift zu dediciren. Seine Behandlungsart sei freilich nichts werth, er sei aber doch ein verehrungswürdiger Mann. (M. 6. p. 190.)

§. 150.

Roose, Professor der Medicin in Braunschweig. Dessen Abfertigung haben wir schon bei Gelegenheit der Proben des Röschlaubschen Unsinnns angeführt. (§. 55.)

§. 151.

Saft, Preussischer Regimentschirurgus. (M. 5. p. 408.) Dieser sogenannte Wundarzt sollte doch endlich einmal von dem Unsinne zurückkommen, und nicht so vieler Menschen Leben opfern, oder in Gefahr bringen. Sein Verfahren sei roh empirisch, nicht einmal auf wahre Erfahrung (nehmlich so wie sie von Röschlaub vorgetragen wird, denn sonst ist nichts wahre ächte Erfahrung)

gegründet. Er würde seinen Kranken getödtet haben, wenn er nicht Mursinna hinzugerufen hätte. Aber auch dessen Behandlung war unrecht, wie Röschlaub aus seinen Beobachtungen über Gehirnerschütterungen weiß. Wie konnte der Kranke gesund werden? von dem ersten beinahe getödtet, von dem andern unrecht behandelt! schlimmer konnte es doch nicht werden, und der Kranke wurde doch gesund.

§. 152.

Schäffer, J. U. G., Leibarzt in Regensburg. Verfasser mehrerer sehr interessanter Schriften, die dem Vaterlande längst zur Ehre gereichten, sei immer Denker und geübter Praktiker. (M. 5. p. 74.) Indessen sei sein Denken doch Irrthum, (p. 86.) bedürften seine Angaben nöthige Einschränkungen, (p. 82.) seine Beobachtungen ständen mit den von Schäffer im Widerspruche; (p. 90.) von Schäffers Behauptungen sei

das Gegentheil wahr, (p. 90.) er mache Sprünge in Folgerungen, und seine Beispiele bewiesen nicht, was sie beweisen sollten. (p. 99.). Sein ganzes Raisonnement sei irrig; seine Ausdrücke wären ohne richtigen Sinn, (p. 109.) er handle seine Kranken nicht adäquat und präcise, und Röschlaub könne kein günstiges Urtheil über ihn fällen. (p. 111.)

§. 153.

Schelling, F. W. J., Professor der Philosophie in Jena. Der Erfinder und Bearbeiter eines eignen Systems der Naturphilosophie, ein Schüler von Fichte, von dem er aber doch in vielen Puncten jetzt abweicht. Röschlaub nennt diesen Philosophen nicht anders, als tief gebückt, und lobt ihn immer mit vollen Backen. Schelling hat ihm dieses Lob auch bisher möglichst vergolten, indem er zu Röschlaubs Mißverständnissen, Verdrehungen und schiefen Anwendungen seiner Sätze schwieg. Röschlaub muß von

Anfang seiner schriftstellerischen Laufbahn ein inniges heimliches Gefühl seiner Unwissenheit und Schwäche gehabt haben, da er es nie wagte, ohne Stütze aufzutreten. Anfangs schmiegte er sich daher an Weikard und Frank; da ihm aber diese Stützen nicht stark genug schienen, so legte er seinen schwachen Rücken an die Jena'schen Philosophen und besonders an Schelling. Hierzu wurde er verleitet, daß Schelling in einer Schrift: Von der Weltseele, die zu einer Zeit erschien, wie Röschlaub noch studirte, Brown als Nosologen einigen Werth zuschrieb, (p. 201.) ihn aber als Physiologen sehr herab setzte. Wie ungünstig Schelling ehemals über Brown dachte, mag nur eine Stelle beweisen. (von der Weltseele p. 198.) „Da es „nehmlich nach der Transcendental-Physik nur ein positives Princip des Lebens, aber mannichfaltige negative oder „äußere Bedingungen giebt; so irret „Brown, wenn er den erregenden Po-

„tenzen die Dignität positiver Ursachen
„zuschreibt, und seine Erregbarkeit ist
„etwas schlechthin Passives. — Brown
„ist also auf der niedrigsten Stufe des
„Lebens stehen geblieben, und aus der
„Verwechselung der erregenden Poten-
„zen mit der positiven Ursache des Le-
„bens läßt sich am natürlichsten das
„Crasse in Browns Vorstellung von dem
„Leben, und das Scrupulöse seines gan-
„zen Systems erklären.“ Man sieht
wohl, daß Schelling das Brownsche
System damals noch nicht aus denselben
Gesichtspuncten ansah, wie späterhin,
wo er günstiger über dasselbe urtheilte.
Röschlaub nahm aber von Schellings
Ideen nur solche heraus, die in seinen
Kram dienten. Die den Brownschen
Ideen widersprachen, liefs er wohl
weislich unberührt, und seine Wider-
legungssucht erstreckte sich nicht bis zu
diesem herauf. So nahm Schelling eine
specifische Reaction an, verwarf den
Brownschen Satz, daß die Erregbarkeit

durch die erregenden Potenzen allein der Summe nach vermindert werde, da er das Steigen und Fallen der Erregbarkeit nach den erregenden Potenzen nur unter den beiden Factoren der Erregbarkeit bei einer gleichen Summe der letzteren gelten läßt, und behauptete kürzlich sogar, (Zeitschrift für specul. Phys. Bd. 1. Hft. 2. p. 134.) daß die Reizbarkeit durch den Sauerstoff ohne Minderung der vorhergehenden Reize erhöht werden könne u. s. w. Solche Sätze läßt Röschlaub bei seinen Patronen unberührt. Um sich aber bei ihnen recht in Gunst zu sezen, schimpft er auf alle die, die von jenen getadelt wurden, und posaunt die aus, die von ihnen gelobt wurden. So erklärt sich ein Theil seines Hasses gegen Hecker, den Antagonisten von Weikard, so sein pöbelhafter Anfall auf die Litteraturzeitung und Kotzebue, den Gegner von Schelling und Schlegel, so sein Lob gegen Göthe u. s. w. Allein sein Benehmen bei diesem Anschmiegen

war immer so linkisch, tölpelhaft, mit so weniger Feinheit verbunden, daß sein Gefühl von Impotenz bei allen den Ausbrüchen des Hochmuths und Eigendünkels auch den kurzsichtigsten auffallen mußte.

§. 154.

Schmidt, Professor der Theologie in Jena. Seine Physiologie enthält superkluge Wizeleien, die in philosophischen Werken wenig passen. (M. I. p. 117.) Unwahrheiten über Brown. Er urtheilt früher, ehe er sich mit der Erregungstheorie gehörig bekannt gemacht hat; machte ihm hämische Vorwürfe, (M. I. p. 128.) läßt beißenden und schiefen Wiz spielen, (p. 136.) spricht in anmaßenden dictatorischen Tone, (p. 137.) trägt wahre Irrthümer und Erdichtungen vor; (p. 149.) seine Prüfung ist schief ausgefallen, oberflächlich, ohne gehörige Bekanntschaft mit der Erregungstheorie, (p. 159.) enthält leere

Declamationen. Er streitet, stolz auf sein philosophisches Ansehen, mit den kleinlichsten Gründen, in dem arrogan- testen Tone, mit verachtenden Mienen; er mag indessen seine Machtsprüche vom Katheder herabschallen lassen, das ver- nünftige Publicum (Röschlaub) wird sich dieselben nicht aufdringen lassen. Seine Philosophie ist Kantscher Nachhall. Man muß ihn Herr Philosophie nennen, wenn schon seine Physiologie philosophisch bearbeitet, erbärmlich ausgefallen ist. (M. 5. p. 453.) Hierher gehören auch die schon angeführten Stellen. (§. 55. 129.)

§. 155.

Schmidtman, Arzt in Mölle.
 „Er nennt Stoll, der für eine halbe
 „Welt, und für Ewigkeiten schrieb. Ich
 „habe alle Achtung für den Forscherblik
 „und Untersuchungsgeist eines Stoll;
 „aber es scheint mir doch, Herr Schmidt-
 „mann sei zu viel *Schüler* des Verstorbe-
 „nen, kenne zu wenig, wie es mit dem

„wahren Zustande der jezigen Naturlehre
 „und Heilkunst (?) aussehe, (Nach
 Röschlaubs Schriften zu urtheilen nicht
 zum Besten) „und möge nach mehre-
 „ren Jahren einsehen, dafs er es zwar
 „sehr gut gemeint habe, aber bis jezt
 „sehr schlecht zum Gewährsmann, sowohl
 „für die Gegenwart als Zukunft geeigen-
 „schaftet sei.“

§. 156.

Sommer, Leibarzt in Coburg. Ist
 ein empirischer Schlendrianist. (M. 6.
 p. 211.)

§. 157.

Selig. Ueber einen Aufsaz im Hu-
 felandschen Journal, (B. 2. Stk. 3.) wo
 er das Kardobenedictenextract empfiehlt.
 „Wahrlich nur der Zettel, welcher die
 „Tugenden des Melissen- und Karmeli-
 „tergeistes, allein ächt zu haben bei den
 „Herrn Karmelitern in Regensburg, über-
 „trift die Vortreflichkeit dieser medicini-

„schen Kunsterweiterung! Es lebe die
„Kunst!“

§. 158.

Siebold, Professor in Würzburg.

„Die ganze Behandlung (eines complicir-
ten Beinbruchs in Loders Journal Bd. 1.
Stk. 1. N. 3.) „mögte ich nicht zum Mu-
„ster, es sei von dem Verfahren nach
„verworrenen Begriffen, aufstellen.“

§. 159.

*Sprengel, Professor der Medicin
in Halle. (Siehe §. 142.) (M. 5. p. 337.)*

Er gieng in seiner Geschichte der Medi-
cin das Wesentlichste vorüber, oder be-
absichtigte es doch nur am oberflächlich-
sten, stolperte eine Menge zusammen.
(M. 5. p. 355.) Seine Behauptungen sind
Chimären, willkürlich angenommen, die
gebrauchten Worte sind sinnlos, verdan-
ken ihren Ursprung einem blinden me-
chanischen Nachsprechen der albernen
Sottisen unserer Vorfahren. (P. 18.)

Mein! wie kommen sie denn zu den Gedanken, sich einfallen zu lassen u. s. w. (M. 6. p. 233.)

Er begeht einen Fehler, für den Gaub so sehr warnt, und folgert irrig aus irrigen Begriffen. (P. §. 1494.) Muß man nicht glauben, Röschlaub spielt mit Lob und Tadel und mit seinen Lesern, wenn er von demselben Sprengel sagt, er werde nicht ohne Grund der Gaub unserer Zeit genannt, sei mit Recht berühmt. (P. 1494. M. 5. p. 122.)

§. 160.

Stieglitz, Arzt in Hannover.

Dieser hatte Röschlaub am empfindlichsten gefaßt, hatte ihm Thatsachen vorgebracht, die ihn zu einen elenden und unwissenden Menschen stempelten, wenn er nicht im Stande war, sie zu widerlegen. Es ist komisch anzusehen, wie er sich im 2ten Bande des Magazins windet und krümmt in allen Schlingen der Dialectik, Sophisterei und Wortklauberei.

berei, um den zermalmenden Vorwürfen dieses gründlichen und ernsten Critikers zu entschlüpfen. Aber umsonst ist sein Gekrümme! Verachtung aller Gutdenkenden war der Erfolg für Röschlaub in diesem Streite. Er schwieg daher lieber, und glaubte sich in seiner eingebildeten Höhe zu erhalten, wenn er Stieglitz öfterer vorwürfe, er verstehe Browns Elemente, seine Bearbeitung derselben nicht, sogar nicht mal die erbärmliche Abhandlung über Schwäche. (P. 3. p. xv. M. 5. p. 198.) Die Leser hatten indessen noch nicht vergessen, daß er die Recension meisterhaft nennt, (M. 2. p. 108.) dem Verfasser derselben aber viele gründliche Kenntnisse in der Erregungstheorie, ja eine Vertrautheit mit Philosophie und Erfahrung zugesteht. (M. 2. p. 263.) Man sieht sowohl der Erläuterung (M. 2. p. 108.) über Stieglitzens Beschuldigungen, als auch seiner Erklärung (M. 2. p. 465.) die Aengstlichkeit an. Er fürchtet Stieglitz, und

sucht ihn durch einige Brodsaamen Lob zu beschwichtigen. Dies wirkte aber auf Stieglitz gerade das Gegentheil, was es auf einen jeden sollte. Er liefs sich nicht irre machen, und zermalmte ihn völlig in einem Aufsatz im Journal der Erfindungen. Röschlaub schwieg! Was hätte er auch noch mehr sagen können?

Stieglitz Geist soll einen herlichen aber keinen richtigen Schwung haben, seine Ideen sollen herlich aber nicht richtig sein. (M. 4. p. 8.) Wie dies wohl neben einander bestehen kann?

§. 161.

Stöller, Leibarzt in Langensalza. Er soll Deutsch lernen, was er freilich als Leibmedicus nicht gebraucht, aber doch, wenn ihm noch weiter die Lust anwandeln sollte zu schriftstellern. Die Natur mußte viel vermögen, daß sie bei einer wichtigen Kopfverletzung nicht allein die Krankheit, sondern auch Stöl-

lers schlechte Behandlung überwand.
(M. 6. p. 299.)

§. 162.

Stütz, Arzt in Schwäbischgmünd.
Er sei ein würdiger Mann, hätte aber
sollen dem Brownschen Systeme die Ehre
geben, ihn auf seine neue Methode ge-
leitet zu haben, und nicht von Hum-
boldten. (Mit andern Worten, er hätte
zur Ehre des Brownschen Systems lügen
sollen) Indessen sei nicht Grund genug
vorhanden, so viel Lärm von der neuen
Methode zu machen, wie er thue. (M. 5.
p. 430.)

§. 163.

Thilow. Seine Ideen sind verwor-
ren nichtig; es sei dies auch nicht an-
ders zu erwarten, da ihm keine richtige
Idee des Organismus vorschwebt, und
seine Begriffe trübe sind. Er selbst ist
ein Laputaner, und seine Empfindung
laputanisch. (M. 4. p. 464.)

§. 164.

Wedekind, Professor der Medicin in Mainz. Ist ein erhabener, (P. §. 1234.) würdiger (P. §. 1239, 1269, 1286, 1242, 1252.) Gelehrter, einer der gelehrtesten und konsequentesten Pathologen der neuesten Zeiten. (M. 5. p. 123.) Aber diesem ohngeachtet verwechselt er die verschiedenartigsten Begriffe, (P. §. 1246, 1249, 1256, 1257.) schließt falsch; (P. 1247.) was er vorbringt, ist irrig. (P. §. 1249, 1255, 1259, 1260, 1261.) Seine Annahmen sind leere unbehauptbare Hypothesen. (P. §. 1254, 1261.) Er drückt sich zu wenig genau aus, (P. 1265.) verdrehet die Erfahrungen, um seine Hypothesen zu begünstigen. (P. 1264.) Seine Behauptungen sind prekär, stehen mit der Erfahrung im Widerspruch, (P. 1264.) sind die ungereimtesten und grundfalsch, (P. 1267.) führen nebst dem, daß die Gründe unstatthaft sind, zu den auffallendsten Unrichtigkeiten und Ungeheimtheiten, (P. 1268.) sind ein Gewebe

von irrigen Begriffen unter einander, als wären sie identisch. (P. § 1293.) Er ist von Vorurtheilen und schiefen chimärischen Begriffen geblendet, (P. 1274.) hält anders Denkende für Ge-täuschte, und ist es doch selbst, und gleicht einem Gelbsüchtigen; (P. §. 1293.) was er aus Brown genommen hat, ist von ihm schief ausgedrückt. (P. §. 1294.) Und diesen Mann nahm Röschlaub doch zum Mitarbeiter an seinem Magazin, rückte den Anfang eines Aufsazes über die Masern ein, der eben die Begriffe enthält, die Röschlaub bestritt, und so entscheidend verwarf. Sollen etwa auch Begriffe, die Röschlaub selbst für irrig erklärte, die Medicin vervollkommen? Wedekind setzt diesen Aufsaz nicht fort; schämte er sich etwa in Gesellschaft eines Röschlaub einen Weg zu gehen? oder wollte er nicht umsonst arbeiten, und Röschlaubs Eigennuz und die Geldschneiderei unterstützen? (Man vergleiche §. 188.)

§. 165.

Weikard, Arzt in Heilbronn. Er nennt ihn einen der ersten Denker Deutschlands und einen der glücklichsten Aerzte, dessen Verdienste die Nachwelt schätzen wird. Ist dies Ernst oder Scherz? (P. I. p. IV.)

§. 166.

Wendt, Professor in Erlangen. Besitzt die gemeinste Empirie, so daß es keine gemeinere geben kann, und ohn-
streitig den größten Reichthum an Arzneien unter den berühmten Practikern. (M. 5. p. 449. und 6. p. 212.)

§. 167.

Wiedemann, Leibarzt in Eichstädt.
„Ein solcher Mann muß freilich weinen,
„oder doch fast weinen, wenn er an
„den leidigen Brownianismus denkt, aber
„er muß auch ein kräftiges, salziges
„Wort dagegen zu sagen wissen, da
„seine Einpöckelungsmethode durch den-

„selben so hart angegriffen wird.“ (M. 5. p. 448.) Wiedemann hatte sich unterfangen über Röschlaubs Schrift, über Einfl. zu urtheilen. Röschlaub sagt, er habe es an albernen Beschimpfungen und Impertinenzen nicht fehlen lassen, was er bei der Eingeschränktheit wahren Wissens nicht nöthig habe. Er wisse gar nicht, was er aus der Erregungstheorie machen solle, daher sei sein Machwerk keiner Widerlegung werth. (M. 5. p. 202.) Kürzlich nennt er ihn ohne allen Zusaz Saalbader aus Eichstädt, und stellt ihn mit den Rattenfänger aus Hameln zusammen. (M. 6. p. 220.)

§. 168.

Willmanns. Seine Ausdrücke wären frivol; es sei komisch, daß er sich durch falsches Siegesgefühl zu imposanten Gebärden und lächerlichen Tiraden verleiten ließe; seine Einwürfe wären Luftstreiche, fast lauter irrige Sätze. Er verkenne das Wesen der Erregungstheo-

rie, und besize keine richtige Begriffe davon; seine Critik derselben, wenn er sie vollendete, würde unter aller Critik sein. (Hier eine Probe von Röschlaub, als Geschichtschreiber, der erzählt, was sein würde) (M. 1. p. 135.) Was er schriebe, sei wunderliches Zeug. (M. 5. p. 126.) Alles dieses verhindert indessen den konfusen Röschlaub nicht, Willmanns wie einen denkenden Kopf zu schätzen. (M. 1. p. 158.)

§. 169.

Wrisberg, Professor der Anatomie in Göttingen. Sein Aufsatz in Loders Journal Bd. 1. Stk. 2. N. 1. könne gar nicht medicinisch genannt werden, sei weitläufig bearbeitet, enthalte bekannte Sachen, und sei zu der Emporhebung der Medicin äußerst unbedeutend. (M. 6. p. 210.)

ZEHNTE KAPITEL.

Röschlaubs Hypothesenkrämerei.

§. 170.

Man glaube ja nicht, Röschlaub sei frei von allen Hypothesen, wenn er schon beständig dagegen tobt und lärmt, von dem Arzte verlangt, er solle alles gewiss wissen. Hypothesen und willkürliche Sätze giebt es in seinen Schriften genug, theils aus fremden Schriften entlehnte, theils eigene. Die ersteren unterscheiden sich indessen von den letzteren deutlich; er nimmt die fremden *bona fide* an, und will man die Gründe wissen, so muß man aus den Röschlaub-schen Schriften heraus gehen, und man wird doch meistens dann That-sachen oder Raisonnement finden, das die Annahme, so weit es zu einer Hypothese

erforderlich ist, begründen kann. Seine eignen hingegen, sind ganz willkürlich angenommen, oder stützen sich auf falsche Thatsachen. Von beiden wollen wir nur einige Beispiele anführen.

§. 171.

Auf Empfehlung von Schelling nimmt Röschlaub an, (Nosol. §. 480. M. 5. p. 233.) das Azote und Wasserstoff entspreche der absolut positiven Thätigkeit, und der Sauerstoff der negativen. Was auch die Naturphilosophen für ihre Meinung sagen mögen, so ist diese Annahme doch nur ein Fund, den Beobachtung und Versuche lieferten, und der als der konstruirten Thätigkeit entsprechend angenommen wurde. Man ist nun nie sicher, daß nicht mal Versuche Resultate begründen, die dieser Annahme schnurstraks widersprechen. Wenn also auch die Annahme, so wie jetzt die Sachen liegen, völlig begründet erscheint, so kann sie sich doch, der

Natur ihres Ursprungs nach, nie über den Rang einer Hypothese erheben. Und dem Arzte ist es schlechterdings nicht erlaubt, etwas daraus mit Gewissheit zu folgern. Röschlaub faßt aber jeden Brocken der Naturphilosophen begierig auf, glaubt, weil es ein Schelling gesagt habe, sei es unbedingt wahr, wenn der es auch für nichts weiter gab, als was es ist, wie in diesem Falle; folgert nun ruhig weiter, und sagt, meine Folgerung ist absolut gewiß, weil sie aus einem Schellingschen Saze fließt. Man sieht, was so von einigen Röschlaubschen Erklärungen zu halten ist. Die reizende Eigenschaft der China leitet er von dem Ueberflusse der positiven Thätigkeit, dem Azote und Wasserstoff ab.

„Denn schon die bestimmte Mischung ihrer (der Alkalien) Bestandstoffe, etwa Wasserstoff, Stikstoff, und welche noch? giebt Grund, eine ausgezeichnete Wirkung von diesen Körpern zu erwarten, wie sie kaum so

„ganz gleich irgend einem andern Körper
 „zukommen.“ (M. 5. p. 434.) Auch dem
 Mohnsaft nicht? Eine nachahmungswür-
 dige Art aus Bestandtheilen eine Wür-
 kungsart zu folgern, die noch nicht mal
 alle richtig aufgefunden sind! das heißt
a priori, a la Röschlaub.

§. 172.

Die von dem italienischen Naturfor-
 scher Gallini entlehnte Hyothese von
 dem Ineinandergreifen der gravitirenden
 Bestandtheile, wurde in der ersten Aus-
 gabe der Pathogenie zur Erklärung und
 Begründung aller Geseze der organischen
 Thätigkeit angewandt; in der zweiten
 Ausgabe ist sie verlassen, und die Schel-
 lingschen Ideen sind dafür genützt. Ehe
 er in den Schriften dieses Denkers sich
 umgesehen hatte, behauptete er, man
 könne sich die Sache nicht anders vor-
 stellen. (üb. Schw. §. 6.) Dies muß
 man so genau bei Röschlaub nicht neh-
 men; der gleich dem Chamäleon alle

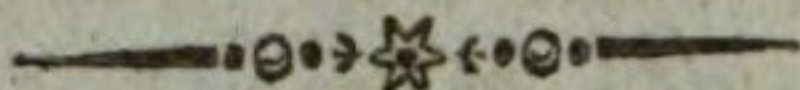
Gestalten anzunehmen weiß, und von seiner jedesmaligen behauptet, sie sei die einzig mögliche.

§. 173.

„Alle Ansteckungsstoffe scheinen
 „desoxydirend auf gewisse organische
 „Gebilde kleinerer Organe unter der
 „Epidermis, nicht auf grössere zu wür-
 „ken. — Dafs sie desoxydirend wirken,
 „macht der glückliche Erfolg der Kur der
 „sämtlichen Ausschlagskrankheiten durch
 „Inzitant entziehende, oder wirklich
 „direct auflösende Mittel (ätzende) wahr-
 „scheinlich.“ (Nos. 845.) Pfui Herr Pro-
 fessor! Sie wollen ein Naturphilosoph
 sein, und Ihnen scheint etwas zu wür-
 ken; ist nur wahrscheinlich. Nur ein
 Müssen existirt in der Natur, und wer
 das nicht zu konstruiren weiß, ist
 unwissend, ein Routinier, Pfuscher,
 ein Quaksalber, Rattenfänger. So lau-
 tet Ihr eignes Urtheil. (§. 137.) Ein
 wenig Unsinn hat ausserdem in der

obigen Stelle der Leser noch in den Kauf!

Ein anderes Beispiel einer Röschlaubschen eignen Hypothese, die sich auf falsche Thatsachen gründet, ist schon angeführt. (§. 73.)



ZWEITES HAUPTSTÜCK.

*Ueber Röschlaubs Werth als
Mensch.*

§. 174.

Bisher habe ich nur von den Thatsachen, die Röschlaub als Arzt und Schriftsteller einen sehr niedrigen Platz anweisen müssen, einige zusammengestellt. Jetzt komme ich an das Geschäft, Röschlaubs Werth als Mensch unter Menschen zu bestimmen. Und nur mit blutendem Herzen kann ich meinen Lesern das nothwendige Resultat geben, daß er hier noch auf einer niedrigern Stufe steht. Ich weiß recht wohl, daß der Theil unserer Leser, der mit dem Zustande der neuern medicinischen Litteratur bekannt ist, auch ohne mein Zu-

thun dasselbe Resultat gezogen hat. Es ist hart, ein solches Urtheil über jemanden zu fällen. Aber es ist nothwendig, bei einem Mann, der den moralischen Werth so manches würdigen Mannes antastete, besudelte; der ihnen niedere, unmoralische Triebfedern unterschiebt, ohne auch nur einen Grund außer seinem niedrigen Gemüthe zu haben. Röschlaub ist bei seinen gesezwidrigen Handlungen um desto strafbarer, da er affectirt ein Philosoph zu sein, oder wenigstens die Schriften eines Kant und Fichte zu kennen. Schon dafs er sein Herz an der erhabenen Moral dieser Männer nicht zu guten Handlungen, oder nur zur Abhaltung von niedrigen zu stärken wufste, giebt den sichersten Beweis, wenn man es auch aus wissenschaftlichen Blößen nicht wüfste, dafs er nur einige Worte und Begriffe dieser Philosophie, nicht den Geist und das Leben derselben aufgefaßt habe, da doch die Philosophie eines Fichte nichts wie

Geist und Leben ist. (Ueber die Bestimmung des Gelehrten, ein Buch, welches wir Röschlaub verstehen zu lernen, nicht genug empfehlen können. p. 5.)

§. 175.

Ich würde mich selbst zu erniedrigen glauben, wenn ich mich bei Aufzählung der hierher gehörigen Thatfachen, auch nur scheinbar einiger Willkürlichkeit zu Schulden kommen liesse. Es können und sollen daher nur die angeführt werden, wo die Bewegungsgründe klar und deutlich vorliegen, oder wo sie Röschlaub selbst eingesteht. Wäre es mir darum zu thun, ihn in einem schlechten Lichte erscheinen zu lassen, ohne dafs mich eine innige und wahre Ueberzeugung dazu nöthigt, ich würde Wahrscheinlichkeiten auf Wahrscheinlichkeiten häufen können; aber das sei ferne von mir. Mit freudigem Herzen wollte ich Röschlaub für einen vollkommenen, seiner erhabenen Bestimmung

als Mensch gemäß lebenden Gelehrten halten, wenn nur Wahrscheinlichkeit mein Urtheil begründete; aber leider ist es mehr wie dies, ist Gewissheit. Nicht gewohnt, einen Menschen darnach zu beurtheilen, wie er gehandelt hat, sondern wie er handelt, will ich mit allen Lesern gern vergessen, was geschah — Röschlaub ermanne sich nur, werde Herr über seine bösertige Natur. Wir wollen ihn erheben, um desto mehr, je schwieriger es ihm werden mußte, seiner Sinnlichkeit Meister zu werden, wie ein Mensch unter Menschen zu handeln. — So lange indessen dieses nicht geschieht, müssen wir folgende Resultate als völlig begründet annehmen, deren Begründung ich indessen noch einmal vor den prüfenden Augen der Leser wiederholen will.

- 1) Röschlaubs Eitelkeit. Stolz und Hochmuth.
- 2) Bösertigkeit und Lästertsucht.
- 3) Mangel an Wahrheitsliebe in den wichtigsten Puncten.

- 4) Handeln gegen eigne bessere Ueberzeugung bei Behandlung seiner Kranken.
- 5) Spielen mit Menschenleben aus Mangel an Aufmerksamkeit, und Bekanntschaft mit den nothwendigsten Thatsachen.



ERSTES KAPITEL.

Röschlaubs Eitelkeit, Stolz und Hochmuth.



§. 176.

T h a t s a c h e n.

Die Schrift vom Einfl. §. 5. N. 6. dedicirte er *P. Frank*, und war der Meinung, daß nur ein Mann von dessen Gröfse über den Werth oder Unwerth dieses Buchs urtheilen könne. Ich mag mich keinesweges mit Frank in eine Reihe

stellen, halte es auch zur Beurtheilung nicht nöthig. Denn jeder, der nur Browns Elemente einigermaßen verstanden, und sich zu eigen gemacht hatte, kann und wird nichts weiter in diesem Buche finden, wie das Röschlaubsche eigenthümliche Widerkäuen Brownscher Ideen. Und wahrlich sieht diese Schrift auch mehr einer Schulchrie ähnlich, wie einer Schrift für Aerzte. Einen großen Theil der darin widergekäueten Ideen hat Röschlaub selbst in späteren Zeiten für baaren Irrthum erklärt, z. B. den Einfluss, den die Brownianer zur Bildung eines Heilplans aus der Diagnose, oder aus der Kenntniß der vorhergegangenen Schädlichkeiten hernahmen, nun müssen die einzigen Bestimmungsgründe aus dem genommen werden, was ferner geschehen wird. (§. 27.)

§. 177.

Röschlaub erklärt aus der *Völle seiner Ueberzeugung*, (P. 3. p. xi.) dafs er

von den hauptsächlichsten Sätzen der Erregungstheorie niemals einen zurücknehmen werde. Dieses sollte wohl eine Nachahmung von Fichten sein, dessen Affe er so gern ist. Dieser erklärte einstens, (Antwortschr. an Reinhold p. 69.) er sei jeden Augenblick bereit, sich feierlich zu verbinden ewig verdammt zu sein, wenn er je auch nur innerlich zurücknähme, was er an seiner Wissenschaftslehre als evident ansähe. Aber Philosoph und Arzt sind nicht auf gleichem Gebiete. Der Wissenschaftslehrer weiset die Wahrheit und Gültigkeit der Sätze in der Anschauung nach, und hier kann er sich der Totalität seines Wissens versichern. Nicht so der Arzt. Die Wahrheit einer Theorie behuf der äufsern Erfahrung, ist nur dann erst vollkommen begründet, wenn die Wahrheit und Gültigkeit der höchsten und abgeleiteten Sätze in allen Thatsachen nachgewiesen ist. Dazu ist aber Röschlaub sicher der Mann nicht; denn einige

*a priori*ische, den Naturphilosophen abgeborgte Sätze, und ein scharfes Denkvermögen, wenn man dies ja Röschlaub zugestehen wollte, sind hierzu nicht hinreichend; man muß auch das durch die Erfahrung gegebene kennen. Röschlaub nimmt außerdem in derselben Vorrede einen der hauptsächlichsten Sätze der Erregungstheorie zurück, nemlich den 559sten §. der Pathogenie, und erklärt das Gegentheil für wahr; und am Ende (p. xii.) hält er es sogar für möglich, daß eine gründliche Critik ihn nöthigen könne, die ersten Fundamentalsätze seiner Theorie (soll heißen der Brownschen) aufzugeben. Wie würde es um Röschlaubs arme Seele stehen, wenn er den Fichteschen Gedanken auch mit dessen Worten ausgedrückt hätte?

§. 178.

„Ich hielt es bisher und werde es
 „immer für besser halten, lieber später
 „und mehr überdacht, als frühzeitiger

„und übereilt für das Publicum zu schreiben.“ (P. 3. p. ix.) Welche Effronterie!

§. 179.

Er behauptet nur für denkende Köpfe zu schreiben. (P. 2. p. ix.) Zu der Herausgabe seines Magazins sollen ihn denkende Männer, die sich sowohl in der Heilkunde, als Philosophie ehrwürdig gemacht haben, aufgefordert haben. (M. 1. p. 1.) Wie mogte es aber kommen, daß die denkenden Männer erst so spät ein Versprechen gaben, an dem Magazin zu arbeiten. So sollen auch denkende und erfahrene Männer darin übereinstimmen, daß jeder Band seines Magazins seinem Zwecke entspreche. (M. 4. p. v.) Die Urtheile, die mir zu Augen und Ohren gekommen sind, lauteten nicht so günstig.

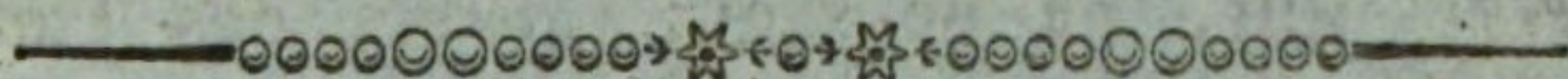
Er rechnet sich selbst unter die scharfblickenden, und eben so erhabenen, als gründlich gelehrten Aerzte, (Elnfl. §. 38.) zu den wahren Denkern,

(M. 2. p. 113, p. 37. P. 3. p. xvi.) die philosophischen Geist (M. 2. p. 155.) und Talent (M. 2. p. 151.) besitzen, zu den Männern von Ansehen und tiefer Gelehrsamkeit.

§. 180.

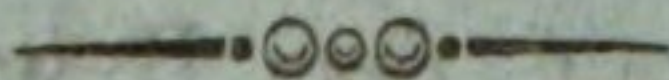
Zu Röschlaubs widersprechendem Betragen in allen dem, was er denkt und thut, gehört noch, daß er aller Pralerei ohngeachtet zu Zeiten von sich in einem bescheidenen Tone spricht. So giebt er zu, (üb. Fieb. Anf.) es gäbe noch schärfere Beobachter und Männer von geübterem Scharfsinn, Naturforscher von größeren Kenntnissen und ausgebreiteterer Erfahrung. (P. §. 911, 947, 1044, 1448. Ueb. Drfl. p. 113.) Er nenne doch mal einen solchen? Er befürchtet sogar (P. 3. p. x.) die Delicatesse zu beleidigen, wenn er Beispiele anführte, daß Gegner der Erregungstheorie früher geredet hätten, als sie dieselbe verstanden. — Wahrlich eine komische Spra-

che in Röschlaubs Munde. Ebendasselbst sagt er p. XVI. von dem 3ten und 4ten Abschnitt, er sei ein unvollständiger Versuch, indessen werde man ihn doch richtig und gründlich befinden; was ihm aber von diesen Eigenschaften abgehe, solle noch nachgeliefert werden. Der Wissenschaft unbeschadet, hätte er auch diesen unvollkommenen Versuch so lange behalten mögen.



ZWEITES KAPITEL.

Röschlaubs Bösartigkeit und Lästersucht.



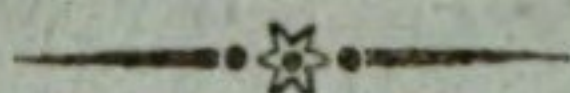
§. 181.

Soll man es aus einem guten, oder bösen Herzen ableiten, wenn ein Mann jemanden, der seine Aussprüche nicht für das nehmen will, wofür er sie giebt,

für unbestreitbare Wahrheit, (M. 2. p. 444.) bescheidene Zweifel dagegen äussert, niedrige Bewegungsgründe, Selbstsucht, Stolz, Rachsucht, Neid, Schmähsucht u. s. w. unterschiebt? Soll man nicht einen Mann einen Lästerey nennen, der ohne alle Gründe solche harte Beschuldigungen gegen die würdigsten, verdientesten, untadelhaftesten Männer, einen Hufeland, Autenrieth und andere anführt? Röschlaub selbst weiss dies recht gut, da er sagt: „Ruhe des Gemüths ist ein grosses Gut für die Menschen, dessen fortdauernder Besitz aber nur der Lohn des zugleich rechtschaffenen, und wahrhaft vernünftigen Menschen ist.“ (P. §. 789.) Ich denke, der Leser wird mir den Beweis erlassen, da in dem Vorhergehenden mehrere hierher gehörige Thatfachen angeführt sind.



DRITTES KAPITEL.

Mangel an Wahrheitsliebe.

§. 182.

Hier erscheint Röschlaub recht in seiner Grösse! Er hat wirklich die gegründetsten Ansprüche, wenn, wie Kotzebue sagt, der Gott der Lügen einmal sterben sollte, seinen Platz zu besezen. Denn kann man wohl grösseren Einfluß habende Lügen vortragen, als Krankheitsgeschichten zu erdenken, und sie dem Publicum für Wahrheit zu geben? Solches Talent muß selbst der Gott der Lügen anstaunen, und sich für überwunden bekennen! Wie könnte dieser mit einem grösseren Schein der innern Wahrscheinlichkeit lügen? Hier muß Röschlaub seine Grösse auch selbst fühlen,

denn er nimmt ruhig eine Aeufserung von Pfaff in der Vorrede zu seiner neuen Auflage der Brownschen Elemente hin, wo der von seinen Krankheitsgeschichten sagt, sie hätten können nicht besser *erfunden* werden.

§. 183.

Röschlaub läßt einen Anonymus X (M. 4. p. 198.) die Krankheitsgeschichte eines Hypochondristen erzählen, der acht Jahre lang mit auflösenden, abführenden und mancherlei schwächenden Mitteln behandelt wurde. Diese Geschichte wird auf alle mögliche Art glaubwürdig gemacht; die Recepte werden abgedruckt, alle Briefe, die dieser Arzt geschrieben haben soll, im Auszuge mitgetheilt, alles nach der Zeitfolge geordnet vorgetragen; und niemand konnte einen leisen Zweifel gegen die Wahrheit dieser Erfindung äußern, besonders da am Ende das Subject der Krankheit selbst genannt wurde, der all-

gemein bekannte Dichter Kotzebue, der eben damals gerade nach Sibirien verwiesen war. Der Recensent des Röschlaubschen Magazins in Hartenkeils medicinischer Zeitung machte Kotzebue, der wider Vermuthen aus Sibirien zurück gekommen war, aufmerksam. Dieser liefs in alle Zeitungen eine Anzeige rücken, worin er die ganze Geschichte für eine Lüge erklärte, die er indessen noch nicht selbst gelesen hatte, und vertheidigte die Ehre seines bisherigen, so bitter gekränkten und gelästerten Arztes, des Doctor Blume in Reval, durch dessen Behandlung er wirklich wieder hergestellt sei. Was that Röschlaub? weichen konnte er nicht. Er schrieb also einen wahrlich unsinnigen Ausfall auf Kotzebue, (§. 134.) und erklärte die ganze Geschichte für Spafs und Scherz. Konnte wohl eine Entschuldigung erbärmlicher, lügenhafter ausgedacht sein? Während dieser Zeit hatte nun Kotzebue die Geschichte seiner eignen Krankheit,

und deren Behandlung selbst gelesen. Er überzeugte sich nun vollkommen von der Unwahrheit dieses Ausfalls auf ihn und seinen Arzt. Er liefs eine Erläuterung dieser Geschichte, und die wahrhafte Erzählung derselben in das Journal der Medicin von Hufeland einrücken. Bd. 12. St. 2. Man sieht hier, dafs Kotzebue wirklich krank gewesen ist, und dafs auch manche Züge seiner Krankheit in die lügenhafte Erzählung von Röschlaub eingewebt sind. Indessen enthält diese doch nach Kotzebue 32 Hauptlügen ohne die kleinen. Nur ein Paar Stellen aus dieser Erläuterung von Kotzebue.

p. 150. „Die Worte Lüge und erlogen, deren ich mich hier schon verschiednenemal bedient habe, sind so wenig human, dafs ich eilen mufs, den Leser zu überzeugen, ich habe mich noch viel zu gelinde ausgedrückt, und blofs der Armuth der Sprache habe es jener Lügner *par excellence* zu verdan-

„ken, daß ich nicht den Brandmark
 „weit härterer Benennungen auf seine
 „schaamlose Stirn drücke. Man urtheile
 „selbst.“

p. 159. „Zur Ehre meiner Leser
 „muß ich glauben, daß keiner unter
 „ihnen es auf den ersten Blick für mög-
 „lich halten wird, 35 so ungeheure Lü-
 „gen mit einer so ungeheuren Unver-
 „schämtheit in die Welt zu schreiben,
 „und daß es ihnen allen gehen wird,
 „wie mir, der ich lange ganz verblüßt
 „da stand, und nicht wufste, ob ich die
 „ganze Schmiererey für Spafs oder Ernst
 „halten sollte. Die meisten meiner Aerz-
 „te leben noch; hunderte von Zeugen
 „meiner Krankheit leben noch; ich selbst
 „lebe noch; die Recepte, die mir ver-
 „ordnet wurden, existiren noch; der
 „Apotheker, der sie zubereitete, lebt
 „noch; mein eigenes, mit hypochondri-
 „scher Genauigkeit geführtes Tagebuch
 „ist noch vorhanden; und trotz allem
 „dem, tritt ein schaamloser Quidam auf,

„ein Brownscher Enragé, dem kein Mittel zu schlecht ist, um seine Systems-
 „Wuth zu befriedigen, erfindet sich selbst
 „eine Krankengeschichte, macht Systeme,
 „verschlimmert sie, hebt sie wieder;
 „pasquillirt auf das schändlichste einen
 „rechtschaffenen, sehr geschikten, in
 „seinem Vaterlande sehr berühmten Arzt,
 „der seit länger als einem Vierteljahr-
 „hundert das uneingeschränkte Zutrauen
 „des Publicums genießt; der tausend
 „Eltern ihre Kinder, tausend Kindern ihre
 „Eltern wiedergab; der auch mir ein ge-
 „liebtes Kind, und diesem Kinde seinen
 „Vater erhalten hat. — Ha! und ich
 „sollte nicht auftreten und den Verläum-
 „der niederdonnern mit der ganzen Kraft
 „der sonnenklaren Wahrheit!“ —

§. 184.

Dafs Röschlaub dieser lästernden
 Lüge einen fremden Verfasser und Urheber
 unterschiebt, der sich selbst aber —

X. angiebt, kann nichts in der Härte des Urtheils, was über Röschlaub ausgesprochen werden muß, verändern. Bei Schandthaten ist es ein sehr richtiger juristischer Grundsatz. *Quod per alium facis, ipse fecisse putandus.* Selbst seine Entschuldigung ist ohnstreitig wieder eine Lüge. Beim Scherzen muß man doch auch einen Zweck haben. Zur Vervollkommnung der Medicin kann doch dieser Scherz unmöglich beitragen! Erlogene Thatsachen können die Medicin wohl verwirren, noch unsicherer und schwankender machen, aber nicht emporheben. Wollte man sich mit einem Urtheil, das Röschlaub einer scherzhaften Behauptung in wissenschaftlichen Gegenständen spricht, begnügen, so könnte man sich auf den 260sten §. seiner Pathogenie berufen: „Girtanner wird doch wohl seine Hypothese nicht zum Scherz aufgestellt haben? denn das hiesse doch wohl das medicinische Publicum gar zu sehr zum Besten haben.“ Wie kann

nun Hufeland, dieser gütige und groſſe Mann, ſo ſchwach ſein, und in einer Anmerkung ſagen: (Journ. der pract. Heilk. Bd. 12. Stk. 2. p. 149.) „Auch ſchätze ich Herrn Prof. Röſchlaubs „Wahrheitsliebe zu hoch, um glauben „zu können, daß er hierin etwas anders „als mein Beſtreben, die Medicin von „falſchen Beobachtungen zu befreien ſehen werde, ein Beſtreben, das er ſich „ſelbſt ſo ſehr angelegen ſein läßt, „und allen Aerzten zur Pflicht macht.“ — Er lege doch endlich einmal die Furcht für die widrige Empfindung, von Röſchlaub verläſtert, beſchimpft, beſudelt zu werden, ab, und bedenke nur, daß ein ſehr groſſer Theil des medicinischen Publicums die Schriften dieſes halbwahnſinnigen nicht weiter lieſet, und wer es noch thut, nur den größten Unwillen und Abscheu für einen Mann empfindet, der eben ſo ſtolz als einfältig und böſartig iſt.

§. 185.

1799 behauptete Röschlaub (M. 2. p. 447.) er stehe nun 9 Jahr am Krankenbette. Wenn man auch die drei letzten Jahre seines Studirens von 1792 bis 1795 mitrechnen wollte, von denen er doch selbst sagt, er habe dabei gestanden und zugesehen, was die andern machten; sind von 1792 bis 1799 nur 7 Jahr, also 2 hinzugelogen.

§. 186.

(M. 3. p. 121.) J. Frank habe nur in einem Privatschreiben die Kritik über Hufelands Buch über die Nervenfieber ihm geschickt, und er habe sie ohne Wissen des Briefstellers drucken lassen. Beides sind doch wohl Lügen, wie auf den ersten Blick einleuchtet. Denn wer hat wohl je einen Brief von 6 gedruckten Bogen geschrieben? und würde es Röschlaub wohl haben wagen dürfen, einen solchen Brief drucken zu lassen, wenn er nicht die Erlaubniss von Herrn J. Frank gehabt hätte?

§. 187.

(Ueb. Fieb. p. 49. P. §. 1338.) Röschlaub behauptet (§. 67.) er habe sich nie verleiten lassen, im Quartanfieber Abführungsmittel zu geben, so sehr es auch die Kranken verlangt hätten. In derselben Krankheit, deren Geschichte er erzählt, verordnet er p. 46. *Aloe* und *Calomel*. Sind dies etwa flüchtige Reizmittel? denn solche waren nach Brown'schen Grundsätzen angezeigt. — Röschlaub sollte doch wenigstens wahrscheinlich lügen. (wie §. 183.)

§. 188.

Der Leser soll seinen Versicherungen glauben, daß er bei Herausgabe seines Magazins nicht auf eine Finanzspeculation ausgegangen sei. (M. 4. p. IV.) Ist auch eine Unwahrheit. Der Verleger wird ihm doch wohl ein Honorar geben? und ich weiß es gewiß, es ist nicht unbeträchtlich. Dies stekt Röschlaub aber zu sich, und läßt seinen Mitarbeitern

das Nachsehen. Der Verfasser hat einen Brief von Röschlaub gelesen, worin er verspricht, das Honorar für einen abgedruckten Aufsatz sofort zu überschicken, wenn er mit seinem Buchhändler abgerechnet habe. Es sind mehrere Jahre verflossen; und ich kann mit aller Gewissheit versichern, daß noch immer kein Honorar erfolgt ist. Die Abrechnung mit seinem Buchhändler wird also Röschlaub wohl bis zu der letzten Leipziger Messe versparen, und sich die nöthigen Summen gegen Interimsquitungen auszahlen lassen. — Daß es mehreren Mitarbeitern vielleicht so gegangen, ist sehr wahrscheinlich, da sie alle Abschied von seinem Magazine genommen haben.

§. 189.

„Da bisher Anonymität, welche
 „immerhin manches nützliche gewähren
 „kann, nur zu oft schändlich gemiß-
 „braucht wurde, nicht selten einem Ge-

„büsche gleich, hinter welches sich un-
 „gezogene Jungen verstecken, um unbe-
 „merkt und ungestraft Vorübergehende
 „mit Koth werfen zu können; so mögte
 „es auch wohl in diesem Magazine am
 „besten sein, daßs sich jeder der Herren
 „Mitarbeiter nennt, besonders da alle
 „Fehden hier bloßs gegen Meinungen,
 „nicht gegen die Personen geführt wer-
 „den u. s. w.“ (M. 1. p. 14.) Wer ist
 nun der X, der Kotzebue und den Dr.
 Blume mit Koth bewarf, sie grundlos
 beschimpfte? (§. 183.) Wer ist der Dr.
 L, der einen Aufsatz über das Verhält-
 niss der medicinischen Theorie und Pra-
 xis lieferte? M. 5. p. 1.

§. 190.

Man sieht nun wohl, was man von
 Röschlaubs Dreistigkeit, sich auf seine
 Kuren zu berufen, um einen theoreti-
 schen Saz zu bestätigen, oder die Beob-
 achtung seiner Gegner zu entkräften, zu
 halten hat. — Nichts! Man darf ihnen

nicht den geringsten Einfluß zur Begründung eines Satzes gestatten. Wenn es auch nicht alle Lügen sind, so gehören doch sicher viele unter diese Kategorie. Und eine einzige falsche That-
 sache stiftet in der Medicin größeren Schaden, wie 100 falsche Sätze und Schlüsse, denn diese kann ich prüfen, jene nicht. Wie kann nun Röschlaub verbürgen, was ihm nie heilig war — Wahrheit? So spricht er von Beobachtungen, deren Wahrheit *ich verbürge*, (üb. Fieb. p. 14.) beruft sich kühnlich auf seine Erfahrungen. (M. 2. p. 102.) Sie sind ein Wagehals! Herr Professor! Man vergleiche noch (M. 2. p. 102. 292. Einfl. p. xv. üb. Schw. p. 143. üb. Diät. p. 137. 139. 141. üb. Drfl. p. 111. P. §. 1347. §. 160. 1346. M. 6. p. 84. p. 191.

VIERTES KAPITEL.

*Röschlaubs Handeln gegen eigne Ueberzeugung
bei der Behandlung seiner Kranken.*

§. 191.

Wir haben schon (§. 35. 187.) verschiedentlich angeführt, daß Röschlaub oft Ausleerungsmittel bei Fiebern verordnete, wenn er schon selbst einsah, daß ein solches Verfahren die Krankheit verschlimmern mußte. Um diese Niederträchtigkeit zu entschuldigen, schickt er folgende Gründe vorher, die wir etwas näher betrachten und zergliedern wollen. (üb. Fieb. p. 5.)

1. „Manche Kranke dringen schlechterdings auf Ausleerungsmittel.“ Stieglitz hatte ihn in der bekannten Recension in der allgemeinen Litt. Zt. 1799

Febr. vorgeworfen, es sei dies ein sehr schlechter Bewegungsgrund. Röschlaub vertheidigt sich gegen diesen Vorwurf (M. 2. p. 282.) auf eine wirklich kindische Art. Er macht nemlich einen Unterschied unter einem bloßen *Verlangen nach etwas*, wie sich Stieglitz ausgedrückt hatte, und einem *absoluten Dringen*. Das Verlangen eines Kranken nach einem Mittel soll ein sehr schlechter Bewegungsgrund sein, aber wenn die Kranken dringen, so soll die Nachgiebigkeit nicht zum Vorwurf gereichen. Nachdem er die in der Abhandlung über Fieber aufgestellten Gründe nochmal herbeigezogen hat, so tadelt er Stieglitz, daß er ein solches Verfahren nicht löblich finden wolle. Hingegen müsse man Stieglitz sein Verfahren, der über nöthige Thatsachen nicht hinlänglich unterrichtet, die Worte eines Schriftstellers verdrehe, nicht löblich finden. Kann man eine schlechte Sache wohl schlechter und erbärmlicher vertheidigen? So

lautet das Gesez für den Arzt; verlangt ein Kranker nach einem Mittel, von dem du einsiehst, es wird ihm schaden; so verweigre es, dringt er schlechterdings darauf, so stelle ihm die Nachtheile vor, die aus der Befriedigung seines Gelüstes wahrscheinlich erfolgen werden, und bist du ein Arzt *a la Röschlaub*, schlechterdings erfolgen müssen; und hilft dies nicht, so verlaß den Kranken, dem du weiter nicht nützen, sondern nur schaden kannst. Handelst du anders, so verdienst du nicht weiter den Namen eines Arztes, denn du hast dich und die Wissenschaft entehrt.

2. „Im Anfange hatte ich noch nicht „genug überzeugende Gründe, die mir „die Schädlichkeit der zeitherigen, und „den ungemeinen Vorzug der Brown- „schen Behandlungsgründe erweisen konnten. Nur objective (andere Menschen nennen dies subjective) „Gründe, Gründe „de aus eigener Erfahrung konnten mir „hierzu hinderlich sein.“ An überzeugen-

den Gründen konnte es Röschlaub unmöglich gefehlt haben, denn Weikard sagt in demselben Buche „von Herrn Röschlaubs Untersuchungen über Pathogenie sei das erste Stük aus der Presse gekommen;“ und der zweite Band mußte doch wohl schon ausgearbeitet sein, denn sonst hätte er ja den ersten Theil ehender ausgegeben, ehe er gewußt hätte, was er in den folgenden sagen wollte. Er sagt auch selbst, (P. 3. p. ix.) im März 1797 habe das Manuscript über alle 3 Theile der Pathogenie schon bearbeitet vor ihm gelegen; und 1798 wurde die Abhandlung üb. Fieb. erst gedruckt. In der Pathogenie herrscht aber ein ganz anderer Ton; hier äußerte, wie auch schon Stieglitz sehr richtig bemerkte, er keinen Zweifel und Bedenken, und gab ganz Deutschland Rathschläge, die er an einem einzigen auszuüben sich nicht unterstand. Was brauchte auch Röschlaub Gründe aus eigener Erfahrung, der hundertmal sagt, die

Fundamentalsätze bedürften keiner Bestätigung von der Erfahrung, der sich das Ansehen giebt, als besitze er eine Theorie, die ein geschlossenes Ganze sei, und keinen Irrthum zulasse.

3. „Ich suchte immer mit genauer Behutsamkeit ab- und zuzugeben, vermied sorgfältig jede Gefahr, und war daher in Verordnung inzitirender Mittel besonders um desto vorsichtiger.“ Behutsamkeit ist für den Arzt immer eine lobenswürdige und unentbehrliche Eigenschaft. Röschlaub hat sie aber nur im Anfang besessen, jetzt weiß er alles gewiss, weiß was nothwendig geschehen muß, nun ist sie ihm auch nicht weiter nöthig; und er hat auch wahrlich hinlänglich gezeigt, daß er diese unbrauchbare Eigenschaft abgelegt hat.

§. 192.

Wer wird nun sagen können, daß diese Gründe ein Verfahren entschuldigen, sogar löblich machen, wenn der

Arzt gegen seine eigne Ueberzeugung handelt, wenn er folglich mit dem Leben seiner Mitmenschen spielt, sie zur Sache herabwürdiget und zu unnützen Versuchen benutzt. Aber welche Gründe hatte denn wohl Röschlaub, da, wie wir gesehen haben, die aus seiner Ueberzeugung, oder aus seinen Grundsätzen hergenommenen, ihn nicht bestimmten zum Handeln? Dürfen wir eine Vermuthung wagen, die aber durch seine übrige Denk - und Handlungsart begründet zu sein scheint, so war es Furcht, seinem practischen Renommé zu schaden, also Interesse — Selbstsucht. —

FÜNFTES KAPITEL.

Röschlaubs Spielerei mit Menschenleben aus Mangel an Aufmerksamkeit, und Bekanntschaft mit den nöthigsten Thatsachen.

§. 193.

Ein Kind von $3\frac{1}{2}$ Woche, das am Durchfall litt, behandelte Röschlaub als Arzt, und verordnete. (üb. Drfl. §. 199.)
Syr. violar. Unc. j. Laud. liquid. Sydenh. scrup. j. Alle $\frac{1}{2}$ Viertelstunde einen halben *Theelöffelchen* voll so lange zu nehmen, bis sich Ruhe zeigte, dann alle Viertelstunde, endlich alle Halbestunde. Nach einigen Stunden fing das Kind an ruhiger zu werden. Gegen Abend wurde nun noch alle Stunde ein *Theelöffel* voll gegeben. Röschlaub sagt freilich in seiner Vertheidigung gegen Stieg-

litz, der ihm die tödliche Dosis Opium für ein so junges Kind vorgeworfen hatte, (M. 2. p. 297.) seine Theelöffel wären Theelöffelchen gewesen, und er habe dies ausdrücklich gesagt; und setzt nun noch hinzu, diese Theelöffelchen wären klein gewesen; es müßten 22 bis 24 auf eine Unze gerechnet werden. Hat etwa Röschlaub besondere kleine Theelöffel machen lassen, und giebt er die den Eltern kleiner kranker Kinder? Solche Theelöffel hat es noch nie gegeben, und es würde es auch niemand geglaubt haben, wenn Röschlaub auch einen Abriss dieses fameusen Theelöffelchens beigelegt hätte. Wir wollen die obige Mischung in 12 Theelöffelchens theilen; dieses ist das möglichste, da man sonst nur 8 auf die Unze, und bei schweren Flüssigkeiten, wie Syrup, nur 6 rechnet. Dies Kind nahm nun in der ersten Stunde 4 Theelöffelchen, und versteht Röschlaub unter einigen Stunden, bis sich Ruhe zeigte, auch nur 2, da

man gemeiniglich eine längere Zeit darunter zu verstehen pflegt, so müßte dies Kind am Ende der zweiten Stunde schon $\frac{2}{3}$ der Masse genommen haben. Nun wurde alle Viertelstunde genommen; wie lange dies dauerte, ist nicht angegeben, wir wollen setzen auch nur 2 Stunde; also erhielt das Kind die noch übrigen 4 Theelöffelchen voll; und der Scrupel *Laud. liqu. Syd.* war nun verzehrt. Nun wurde alle halbe Stunde ein ganzes Theelöffelchen voll gegeben. Dieser Zeitraum muß ziemlich lange gedauert haben, etwa 5 Stunden, da gegen Abend alle Stunde ein *Theelöffel* voll gereicht wurde. Wie verhielt sich nun dieser Theelöffel zu den obigen *Theelöffelchens*?

Wir wollen nun noch mal alles genau zusammen zählen, wobei wir annehmen, daß Röschlaub dem Kinde um 8 Uhr des Morgens die erste Verordnung gereicht habe. Also

Von 8 - 10 Uhr, alle $\frac{1}{2}$ Viertel-
 stunde $\frac{1}{2}$ Theelöffelchen voll,
 16 halbe 8 Ganze

Von 10 - 12 Uhr, alle $\frac{1}{4}$ Stunde
 etwas mehr, wie ein halbes
 Theelöffelchen voll, macht 8
 halbe, und 2 halbe auf das
mehr 5 —

Von 12 - 7 Uhr gegen Abend,
 (in welchem Monat die Krank-
 heit des Kindes fiel, ist nicht
 angegeben) alle $\frac{1}{2}$ Stunde ein
 ganzes Theelöffelchen voll 7 —

Von 7 - 10 Uhr, alle Stunde 1
Theelöffel voll, keine Theelöf-
 felchen, 3 sollen 4 machen 4 —

Summa 24 Thee-
 löffelchen,

Es mußte also der Saft in dieser
 Zeit 2mal verbraucht sein; Röschlaub
 hat nur dies, so wie vieles andere zu
 bemerken vergessen, also in 14 Stunden
 2 Scrupel *Laud. liqu. Syd.* Dabei kräfti-
 ge Fleischbrühen mit Safran, und äußer-

lich warmen Wein in den Kauf für ein Kind von $3\frac{1}{2}$ Woche. In Röschlaubs Pathogenie heisst es §. 374. „Derselbe „Reiz vermindert um desto mehr die „Erregbarkeit, je grösser diese ist. Facta „unter dieses Gesez. Die nehmliche „Gabe Opium wird bei einem Kinde Til- „gung aller Erregbarkeit, bei einem „Knaben grosse Erschöpfung derselben, „bei einem Jüngling blofse Mäfsigung (?) „derselben Eigenschaft verursachen.“ Nun gab Röschlaub selbst nachher (üb. Drfl. p. 199.) bei grosser directer Asthenie und Durchfall einem Mädchen von 10 Jahren nur 1 Scrupel thebaische Tinctur unter 5 Unzen Wasser, und liess alle $\frac{1}{2}$ Stunde $\frac{1}{2}$ Eßlöffel voll geben.

§. 194.

Hätte das Kind nun wirklich die Arznei eingenommen, und wäre es auch nur die Hälfte, so würde es ganz gewiss in die andere Welt hinüber geschlummert sein. Ist das Kind nun nicht

gestorben, so lag es wahrlich nicht an den Röschlaubschen Verordnungen. Wäre das Kind etwa gegen die Nacht nach dem Gebrauch der Arznei gestorben, nachdem es vorher in einem beständigen Stupor, von Convulsionen unterbrochen, gelegen, und die Eltern hätten die Sache gegen Röschlaub klagbar gemacht, mir wären aber die Röschlaubschen Verordnungen vom Gericht übersandt, um auf Pflicht und Gewissen mein Gutachten darüber abzufassen, so würde es etwa folgendermaßen gelautet haben.

§. 195.

Die mir als beeidigtem Physiko vorgelegten Fragen; ob der Tod des Kindes N. N. von den nach beiliegenden Vorschriften gereichten Arzneien habe erfolgen müssen? und ob solche Recepte und Verordnungen gegen die Grundsätze und Regeln der Heilkunde abgefaßt sind? kann ich aus folgenden

Gründen nicht anders als mit einem entscheidenden *Ja* beantworten.

1. Finden sich in den Schriften glaubwürdiger Aerzte viele Beobachtungen aufgezeichnet, daß Kinder nach einer weit geringern Gabe Opium, wie nach anliegenden Verordnungen gereicht ist, nicht allein heftige Convulsionen, sondern auch den Tod erlitten haben. Diese Fälle müssen aber durchaus einem Manne, der sich mit Ausübung der Arzneiwissenschaft befassen will, bekannt sein. Jeder Arzt, der nur einigermaßen den Namen mit Recht führt, weiß dieses so gut, daß es überflüssig sein mögte, noch Beispiele anzuführen. Doch will ich einige hersetzen, die mir gerade leicht zur Hand sind.

Treatise usus opii salubris et noxius in morborum medela. Sect. IV. p. 139. Puerulo trium hebdomadum alvi fluxum non statim stitit, sed clysmatibus et anti-

*acidis usus est Ridlinus, (Cur. Med. Obs. 512.) cum tam crebrior videretur, et vires dejiceret, dedit mixturam cum coralliis et extr. opii gran. sem. Vix decima mixturæ parte adhibita, in somnum profundum incidit puerulus, alvi fluxus siluit, sed tam male habuit tenellus, ut eum pro mortuo habuerint adstantes. Derselbe beobachtete einen Fall, daß eine Mutter $\frac{1}{2}$ Gran Opium, der ihr selbst gegen Zahnschmerzen verordnet war, einem Kinde von 6 Monaten gab, welches die heftigsten Convulsionen erlitt. Auch erzählt er aus den *Ephem. natur. Curios. Cent. 1. Obs. 54.*, daß ein Kind von 4 Wochen von seiner Mutter eine Messerspize voll Mithridat erhielt, inde sopor profundissimus cum motibus convulsivis et mors.*

2. Alle erfahrene und geübte practische Aerzte, gestützt auf solche That- sachen, haben die Gabe des Opiums, die einem Kinde mit Sicherheit verordnet

werden könnte, um sehr vieles geringer angegeben. Nur einige Beispiele. Tralles erzählt an dem angeführten Orte die Geschichte eines Durchfalls eines Kindes von 26 Wochen aus dem *Young*, das in den verzweifeltsten Umständen war, und in 24 Stunden 20 Ausleerungen hatte, auch schon seit mehreren Wochen litt. Diesem gab man Morgens und Abends 2 Tropfen *Laud. liqu. Syd.*, und nachher $1\frac{1}{2}$ Tropfen. Hiernach blieb der Durchfall aus, und das Kind wurde hergestellt. Tralles gab seinem eignen Kinde von 23 Wochen unter sehr misslichen Umständen 2 Tropfen *Laud.*, und erhielt es am Leben. Girtanner giebt in der Abhandlung über die Krankheiten der Kinder p. 120. den Rath, einem Kinde unter 3 Jahren zur Stillung des Durchfalls alle 4 Stunden 1 Tropfen *Laud. liqu. Syd.* zu geben. Armstrong und Schäffer (über die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten und deren Behandlung p. 67.) setzen unter $1\frac{1}{2}$ Unze Flüs-

sigkeit 4 Tropfen *Laud.*, und lassen nach Befinden alle 4, 6 oder 8 Stunden einen Thee- oder mässigen Eßlöffel voll geben. Hufeland (Ueber die wesentlichen Vorzüge der Inoculation) gab, nach p. 181. einem Kinde von $\frac{1}{4}$ Jahre, das schon 4 Wochen einen starken Durchfall gehabt hatte, innerlich 3 bis 4 Tropfen *Laud.*, wornach es sich völlig erholte, und p. 316. liefs er einem Mädchen von 2 Jahren zu einer Emulsion 4 Tropfen *Laud.* sezen, wornach Ruhe und Schlaf erfolgte. Murray bestimmt $\frac{1}{4}$ Gran Opium für einen Erwachsenen, und nennt dies schon eine grofse Gabe für den, der nicht daran gewöhnt ist. (Arzneimittell. Bd. 2. p. 473.)

3. Da nun nach der von Sydenham angegebenen Bereitungsart das *Laud. liqu.* aus Mohnsaft, Safran, Zimmet, Gewürznelken und so vielem Spanischen Weine besteht, dafs ein Quentchen 10 Gran Opium und 5 Gran Safran

enthält, (Murray Arzneimittell. Bd. 2. p. 173.) nach der genauesten Rechnung aber in dem obigen Falle von 8 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends 2 Scrupel *Laudanum* verbraucht sind, so folgt, daß das Kind wenigstens 6 Gran Opium verschluckt hat, und wollte man auch zugeben, daß diese Gabe durch Verschütten oder andere Zufälle bis auf die Hälfte verringert worden sei, so blieben immer noch 3 Gran Opium, eine Gabe, die für ein Kind von $3\frac{1}{2}$ Woche zum Tödten noch immer zu groß ist, wozu leicht ein Gran hinreichen mögte.

Daß dieses meine wahre Ueberzeugung und den Grundsätzen der Medicin gemäß sei, bescheinige ich auf Pflicht und Gewissen durch meines Namens Unterschrift und beigeseztes Petschaft.

(L. S.)

N. N.

§. 196.

Würden nun die Acten zum Urtheilsspruch an eine Juristenfacultät gesandt, so würde das Urtheil etwa so lauten müssen.

Als uns die wider Andreas Röschlaub, zeither Professor der Therapie in Bamberg, eingesandten Untersuchungsacten, betreffend die Vergiftung eines $3\frac{1}{2}$ wöchentlichen Kindes durch Opium, deutlich an den Tag geben, daß besagter Inquisit einem zarten Kinde eine Arznei hat reichen lassen, wornach es unter beständigen Convulsionen gestorben, er dieses auch selbst, als er summarisch und nachher artikulweise vernommen, in Gutem erkannt und gestanden; das anliegende Gutachten des beeidigten Physici aber, hinlänglich mit Thatsachen und Beweissthümen versehen, zeigt, daß Inquisit, wenn schon *legitime promotus* doch die nöthigsten Thatsachen und Grundsätze der

Medicin nicht richtig gefaßt hat, so soll er in Anbetracht seiner Jugend, der Kürze der Zeit, in der er practisirt, und dessen, daß er den größten Theil seiner jüngern Jahre, und besonders der langen Zeit seines Studirens mit unnützen Speculationen und Nichtsthun hingebracht hat, ihm also *animus interficiendi* nicht zugerechnet werden kann, mit der *poena ordinaria*, so Karls des fünften peinliche Halsgerichtsordnung auf ein *veneficium culposum* setzt, verschont bleiben, sondern es soll derselbe in Gemäfsheit des 134sten Artikuls der peinlichen Halsgerichtsordnung mit einer *poena arbitraria* belegt werden.

Wir erkennen also für Recht, daß besagter Röschlaub seines Doctortitels und der bisher verwalteten Professur der Therapie für verlustig zu halten sei, daß er sich auch überhaupt nicht mit der Ausübung irgend eines Zweiges der Medicin und Chirurgie, es sei denn

Aderlassen und Schröpfen, befassen solle und dürfe, bei schwerer Ahndung, und nach Befinden der Umstände, bei Leibesstrafe. Doch soll ihm das Recht bleiben, wenn er nach einigen Jahren ernstlichen und gründlichen Studirens sich neuerdings zum Examen meldet, zugelassen zu werden, wobei er denn durch wahre Kunstverständige etwa durch Autenrieth, Hufeland, oder Sprengel, fleissig und allen Ernstes examinirt werden soll, ob er die einem Arzte nöthigen Kenntnisse besitzt, und besonders ob er mit so heroischen Mitteln, wie Opium, Belladonna u. d. m. umzugehen weifs, oder nach Vorschrift des 134sten Artikels der peincl. Halsger., ob er die Arznei leichtfertiglich und verwegentlich mißbraucht, oder sich ungegründeter, unzweckmäfsiger Arznei, die ihm nicht geziemet hat, untersteht. Darneben soll er für verbunden erachtet werden, die auf die Untersuchung verwandten Kosten *ex propriis* zu bezahlen, wenn sie vor-

her taxmässig liquidirt worden. *Von Rechtswegen.*

Dafs dieses Urtheil den Acten und Rechten gemäfs sei, bezeugen wir *Ordinarius, Decanus* und andere *Doctores* der Juristenfacultät mit unserm hierneben gedruckten Insiegel.

§. 197.

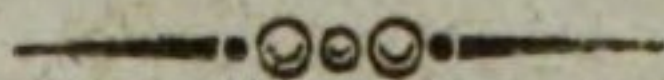
Dafs das Kind, als Subject der mörderischen Angriffe, nicht gestorben ist, kann in diesem Urtheil gegen Röschlaub nichts verändern; sondern es ist dieses ein über alle Zweifel erhabener Beweis, dafs die Röschlaubschen Vorschriften nicht befolgt sind. Sei es nun, dafs dieses einer von den Fällen ist, die Röschlaub seinen Gegnern, wenn sie seine Sätze durch den Erfolg ihrer Kurmethode bestreiten wollen, vorwirft, (M. 5. p. 249.) „sie sind selten, in welchen der Arzt bei der Privatpraktik „ganz richtigen Bericht über alles mit

„dem Kranken vorgenommene erhält
 „u. s. w.“ Sei es, daß die ganze Ge-
 schichte überhaupt nicht beobachtet, son-
 dern erdacht ist, was durch neuere
 Fälle mehr als wahrscheinlich wird.



SECHSTES KAPITEL.

Schluss der ganzen Abhandlung.

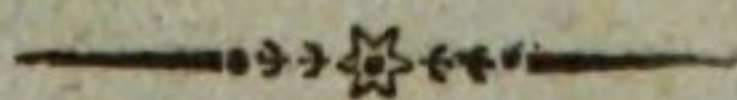


§. 198.

Nur ein Wort an Röschlaub selbst!
 Keine persönliche Rücksicht trieb mich
 gegen Sie. Sie haben freilich auch mich
 öffentlich beleidigt; aber das mußte
 mich nach meiner Denkungsart ehren,
 und ich schwieg daher darüber. Nur
 die Wissenschaft suchte ich gegen Sie
 zu vertheidigen, die Sie auf den Kopf

stellten, nur dem Publicum den Glauben lebhafter zu machen, daß es den Ihnen gegebenen Beifall an einen Unwürdigen verschenkte. Ich habe einen großen Theil Ihrer schwachen und niedrigen Züge in wissenschaftlicher und moralischer Hinsicht zusammengestellt, das Publicum mag richten, ob ich Ihnen zu viel that; ich wollte es nicht, und wünsche nichts mehr, als daß Sie sich bessern mögen. Ich weiß recht wohl, was an Ihnen zu schätzen ist, es ist leider nur wenig, aber ich gestehe Ihnen Anlagen, Talente mancherlei Art, und eine große Gewandheit des Geistes zu. Sie hätten sicher viel für die Wissenschaft leisten können, wenn Ihnen der erste Weihrauch nicht gleich den Kopf verrückt hätte. So wie Sie sich bis jetzt dem Publicum gezeigt haben, halte ich Sie für verloren: und ich würde Ihnen rathen, für die Zukunft zu schweigen; Sie werden sonst noch jedem Schulknaben zum Gespötte.

Aber! Nein ich will nicht völlig verzweifeln an Ihrer Besserung! Sie sind ein Mensch! Sie haben Freiheit und Vernunft. Ermanneten Sie sich! fangen Sie ihre Laufbahn von neuem an! wir wollen vergessen, was geschah. Und als das erste Zeichen der Besserung wollen wir es annehmen, wenn Sie diese Kritik unbeantwortet lassen, und sollten Sie es auch mit dem Zusaz thun: sie ist unter aller Kritik! Bessern Sie sich, so wird diese Kritik bald vergessen sein, jedermann wird nach mehreren Jahren, wenn sie ihm in die Hände fällt, sagen: der Verfasser that Röschlaub zu viel, urtheilte unbillig; wie gut ist dieser nicht? Bessern Sie sich nicht, so wird sie als ein ewiger Schandfleck für Sie bestehen; und der Leser wird sagen, er, so oft ernstlich gewarnt, besserte sich nicht — wie böse muß er nicht sein!

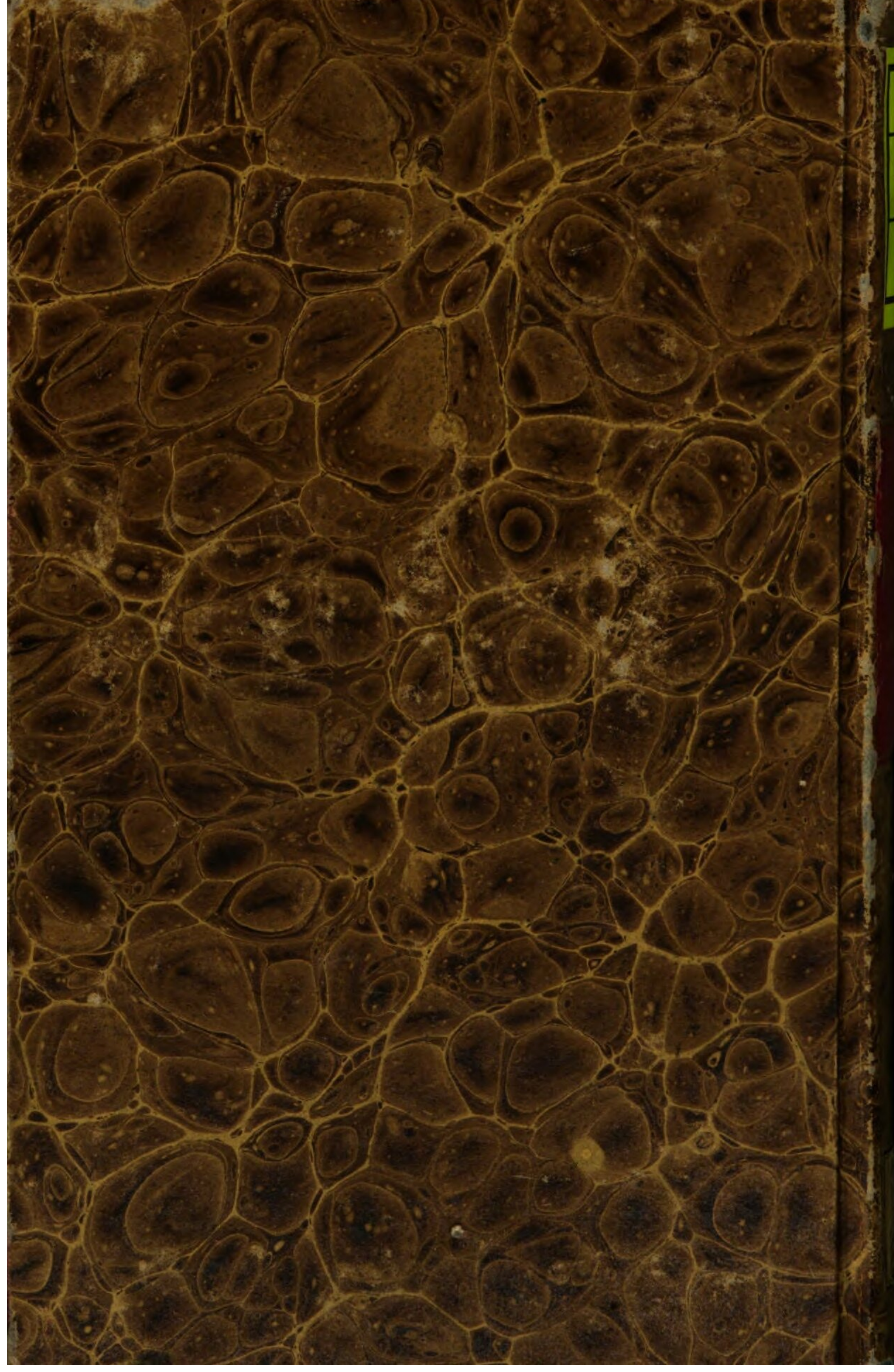


Verzeichniß einiger Druckfehler.

Seite	1.	Zeile	8.	wäre statt war
—	10.	—	3.	enthalten statt abgehandelt
—	12.	—	2 v. unt.	Deagnose st. Diagnose
—	17.	—	2 v. unt.	allem st. allen
—	22.	—	3.	nach statt noch
—	30.	—	14.	die statt der
—	35.	—	18.	verschiedenen st. verschiedene
—	40.	—	8.	die der statt wie die
—	47.	—	13.	urtheilte statt beurtheilte
—	51.	—	11. 14.	mußte statt müßte
—	92.	—	2 v. unt.	der neuesten Philoso- phie st. nach den neuesten Philosophen
—	103.	—	9.	denkbar statt dankbar
—	118.	—	7.	die Stelle muß so heißen: wie das anhaltende, das Quo- tidianfieber, oder auf gerin- gern, wie das Quartanfieber
—	128.	—	17.	asthenischen st. sthenischen
—	131.	—	19.	corripiebat st. concipiebat
—	173.	—	4.	verschiedene st. verschiedenen
—	183.	—	19.	dafs statt da
—	194.	—	9.	turbine statt turbiae
—	201.	—	11.	da statt dafs
—	202.	—	10.	Kropulöse statt Scrupulöse
—	271.	—	2 v. unt.	Erfindung st. Emplindung

De la Haye





Matthaei, Carl Christian,

Über Andreas Röschlaubs Werth als Schriftsteller, Arzt und Mensch nebst
einigen die Erregungstheorie betreffenden Untersuchungen

Frankfurt am Mayn 1802

Biogr. 992 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066287-8